F. G. Klopstock im Raum der Nation.

INAUGURAL-DISSERTATION

zur

Erlangung der Doktorwürde

genehmigt

von der philosophischen Fakultät

der

Rheinischen Friedrich Wilhelms-Universität

zu Bonn

Von

KURT MARTINU

aus Berlin

19 36

DISSERTATIONS-VERLAG G. H. NOLTE DÜSSELDORF

Referent: Prof. Dr. Naumann
Korreferent: Prof. Dr. Obenauer

Tag der mündl. Prüfung: 19. Februar 1936.

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

INHALTS-VERZEICHNIS

Der Sohn seiner Landschaft 1

Der Gefolgschaftsführer 10

Der heimliche Kanzler des Reiches 22

Der germanische Sänger: 35

Im bardischen Götterhimmel 35

In Tialfs Reich 63

Im ewigen Germanien 73

Der nationale Festspieldichter 93

Der völkische Gesetzgeber 124

Klopstock im Schrifttum — eine Überschau als Beleg und Ergänzung zu obiger Darstellung 145

Die Gliederung jedes Teiles in I. und II. ergibt sich aus der Trennung der eigenen Behandlung und der Auseinandersetzung mit anderen Stimmen darüber.

DER SOHN SEINER LANDSCHAFT:

Und meine Bude wälzte Frohlockungen
Durch Felsenufer, fühlte nicht klein sich, ihr
Gehörte diese Feier! Adler
Schauerten auf, eh' die Höhen tagten.
Hoch sprang der Knabe Gleim, war des Traumes froh,
Der diese Nacht, als Klopstock geboren ward,
Ihm einen Schwan, der Göttersprüche
Sprach, an das klopfende Herz hinlegte.
(Klopstocks Geburt von F. L. Graf zu Stolberg).

I.

An einem Julitage des Jahres 1750 näherte sich bei strömendem Regen ein Gefährt der Stadt Quedlinburg; da der Schlagbaum am Haupttor verschlossen schien, fuhr der mürrische Postillon, einen freundlicheren Eingang zu suchen, um die ganze Stadt — zwei geschlagene Stunden lang! Die beiden Insassen, offenbar Fremde, merkten nichts von dieser unnötigen Rundfahrt, da unablässig trübe Wasserflut die Kutschenfenster herabrann. Erst als der gleichgültige Schwager sie auch innerhalb der Stadt hin und her durch die Straßen kutschiert hatte — beinahe wieder zwei Stunden lang, wurden sie schließlich stutzig und ließen halten; sogleich umringte ein kleiner Auflauf von Bürgersleuten den Wagenschlag, einige meinten schon gar, Spione vor sich zu haben; doch konnten sie sich bald als Professor Sulzer und Schultheiß, Theologe seines Zeichens, ausweisen, beide aus der Schweiz gebürtig. Aufblickend sahen sie „das erhabene Schloß, das ihnen längst den Weg hätte zeigen können"; wußten sie doch, daß das Haus des Kommissionsrats Klopstock, aus dem sie den seit kurzem unglaublich schnell berühmt gewordenen Sohn zu einer literarischen „Triumph- und Gesandtschaftsreise" nach Zürich abholen wollten, am Fuß des Schloßfelsens lag.

Für die Weitläufigkeit des quedlinburgischen Weichbildes mit seinen zahlreichen geräumigen Ackerhöfen kann es kein anschaulicheres Zeugnis geben als dies kleine und doch so umständliche Reiseerlebnis. Beim Anblick der beiden so charakteristisch ragenden Türme der Schloßkirche fühlen wir uns heute noch genau so erhoben wie die Reisenden im 18. Jahrhundert; aber die ackerbürgerlichen Verhältnisse der Kleinstadt verrieten sich damals entschieden stärker als jetzt. Gerade um 1750 stand eine genaue Ackervermessung nach 333 Besichtigungen durch die städtischen Feldschöppen vor dem Abschluß, bei dem ein wenig später der Quedlinburger Flur 28978 $^{3}/_{8}$ Morgen zugerechnet wurden. Allein der Wipertihof, Stammsitz der Liudolfinger, schickte dazumal 2000 Schafe auf die Weide; das Bür-

gervieh, Schafe, Kühe und Schweine getrennt, war auf 5 Stadthute verteilt; buchstäblich berechtigt waren damals die Straßennamen: Bock-, Sau- und Pölkenstraße, Rinderhof und Am Kälbermarkt.

In dieser ausgesprochen ländlichen Umgebung sind die neun Jungen des Kommissionsrats Klopstock aufgewachsen. Der war ein Mann von altem Schrot und Korn mit praktisch-ruhigem Blick und hing voll Hingebung an seinem Einzigen, seinem Friedrich. Ein Mann, der auf Herz und Nieren prüfte, die er bei seinem Ältesten gesund wußte. Es freute den Vater, wenn seine Buben bei den Ackerbürgern der Stadt auf Höfen und Scheunen sich tummelten und auf den alten Parkbäumen das Klettern lernten. Damit sie sich recht als gesunde Landkinder entwickeln konnten, pachtete er den Landsitz Friedeburg in der nahen Grafschaft Mansfeld. Hier badeten sie wie die Bauernjungen an verbotenen Stellen, sprangen mit ihrem Hund Satan vor Tagesanbruch über die hohe Hofmauer, um mit den Söhnen des benachbarten Grafen in dessen Wäldern Hasen zu jagen, oder sie hingen sich gar den Stieren aus ihres Vaters Stall auf der Wiese an den Schweif und reizten sie mit stachligen Stecken, sodaß sie in wildem Wirbel herumgeschleudert wurden; hier hat der junge Friedrich Gottlieb auch auf ungesatteltem Pferde reiten gelernt.

Dem Quedlinburger Gymnasiasten sind — nach der Ungebundenheit der Friedeburger Jahre — der sogenannte Brühl, ein verwachsener Wald auf sumpfigem Gelände, der heute unter Bäumen versteckt in vornehmer Stille das Schinkeldenkmal des Dichters birgt, und der Kleerses, die alte Schützenwiese mit ihren Vogelstangen und sonstigen Volksbelustigungen, die liebsten Spielplätze gewesen, deren sich noch der Greis mit umständlicher Genauigkeit so gern erinnert hat. In der Zeit aber, in der er wegen der Aufnahmeprüfung in Schulpforta auf dem Dachboden des Vaterhauses im Schweiße seines Angesichts mit beflügeltem Ehrgeiz Griechisch und Lateinisch paukte, eilte er wenigstens so oft es ging, in den Garten hinunter; „schön war die Laube, der Baum neben der Laube schön; Blüte duftete gegen sie". In dieser Frühlingszeit packte es den verstudierten Fünfzehnjährigen: Ida, ein Mädchen aus der Nachbarschaft, drei Jahre jünger als er — hatte es ihm angetan: „er saß, glühend vor Fröhlichkeit, bei dem Reh in der Laube Duft, zittert', ahnete nichts. Hell war ihr schwarzes Aug', wie zuvor er es niemals sah. Bald verstummte er nicht mehr, stammelte, redete, kosete, blickte begeisterter: diesen Finger nur ...". In verschämtem Entzücken stehen sie sich gegenüber; da trennt die beiden Glücklichen der Ruf der Schwester, der aus dem Hause durch den „kühleren Schattengang" dringt.

Später in der Fremde denkt Klopstock oft und gern an diese „freudigen, altbardischen Gegenden", und Nachbar Gleim in Halberstadt schickt noch dem beinahe 80jährigen eine Einladung „zum letzten Besuch seiner vaterländischen Gegenden". Er war der echte Sohn dieser Landschaft und gehörte ihr durch alle Lebensalter an; er wollte sich selbst für einen Niedersachsen gehalten wissen, und sein erster Biograph C. F. Cramer hat beobachtet, daß seine Aussprache unver-

lierbar die Farbe der Sprache des oberen Teiles von Niedersachsen trägt.

Die schlichte ostfälische Landschaft war den Blicken des Dichters lange begrenzt geblieben durch die blaue Wand des Harzgebirges; schon die abenteuerliche Reise in die Schweiz hat das stille Naturgefühl mächtig geweitet und die kleinsten Schönheiten am Wege liebevoll empfinden lassen; er und seine beiden Begleiter konnten in einem Dorfe aussteigen nur, um an dem Gottesacker, auf dem jedes Grab mit Rosen bepflanzt war, sich zu ergötzen; eine Bouteille Wein, ihm von einer Magdeburger Freundin auf diese „Gelehrten- und Poetenreise" nach Zürich mitgegeben, holte man aus der Kutsche; die Dorfbewohner reichten — seltsam genug — „römerähnliche Gläser" über die Hecke in den von Farben glühenden Friedhof und wurden deshalb als „gar weise Leute" gepriesen. Die Pracht der Tannen- und Fichtenwälder, durch die sie den ganzen Tag fuhren, entzückte ihre lebhaft angeregte Einbildungskraft so sehr, daß sie über Stock und Stein in ihrer schaukelnden Kalesche durch Klippen und Busch der Gefahren der Schluchten und Sturzbäche garnicht achteten. Trunken von so viel Landschaftserlebnis, Zukunftserwartungen und Gesundheit, spielte man sogar mit dem Gedanken, ein solches Tal zu kaufen und darin eine neue Siedler-Welt zu schaffen. Wenn sie bei einer Mühle auf einem Schubkarren eine Mahlzeit von saurer Milch taten, hätten sie „nicht mit Lukullus und nicht mit Kleopatra" getauscht. Nah am Herzen müssen die Bewohner dieser Landschaft dem gelegen haben, der den Satz geschrieben hat: „Die Bäuerin, bei der wir Milch tranken, wohnte einsam unten am Fuße eines Berges. Um sie waren all ihre Kinder versammelt, lauter lachende Mädchen und Knaben".

Als dann endlich das lebenslustige Weltkind vom Harze bei dem patriarchalischen Züricher Professor Bodmer eintraf, stellte sich bittere Enttäuschung ein. Klopstock genoß die Freuden des Lebens alle, und unter den Fröhlichen war er stets der erste. Anzügliche Oden auf das unziemliche Treiben des Gastes, das so garnicht der gehegten Vorstellung des „christlichen Sängers" entsprach, verschafften dem Ärger des braven Bodmer unrühmliche Genugtuung, der auch sonst mit bissigen Spöttereien nicht zurückhielt, sodaß es zu leidigen Auseinandersetzungen kam: „Wenn Sie sich Ihr ganzes Verfahren gegen mich von Ihrem unfreundlichen Argwohn an bis auf die kleinen, oft sehr unedlen Spöttereien vorstellen wollen, so werden Sie zum mindesten mein anhaltendes Schweigen Ihrer Aufmerksamkeit würdig finden ...". Nüchterne Klarheit führt hier die Feder, ohne doch die lächerliche Affäre ganz begraben zu können, welche vielmehr den Dichter, dessen Ansehen auf dem Spiele stand, nochmals zur offenen Erklärung zwingt: „Wenn die Sache meine Person allein anginge, so wollt' ich noch schweigen; ich wollt' es der Welt überlassen, mich nach ihren Einsichten zu kennen oder zu verkennen", sie soll den Messiasdichter vor allen Dingen menschlich sehen; ein Dichter braucht, nein, soll auf keine Weise ein Sonderling sein! Diese

entschlossene Verteidigung, diese Männlichkeit, die sich nichts vergibt, gepaart mit einer Scheu, so lange von sich selbst zu reden, ist beste Niedersachsenart.

Und zurück geht es wieder durch „die gesegneten Gegenden um den Blocksberg", vorbei am Vaterhaus, weiter nach Norden zum Dänenkönig, aber die Promenaden in den weichrasigten Alleen dänischer Schlösser konnten es lange nicht aufnehmen mit den Spaziergängen bei der Stadt Langensalza im „sächsischen Mai"; so stellen sich die Reminiszenzen an die Stätten seiner Jugend oft bei ihm ein, leben ganz unverhofft auf. Da war einmal ein Schmeichler, der hatte ihn in einem Brief den ewigen Jüngling genannt. Die übertriebene Anrede weckte in dem Alten alle neckischen Geister; eulenspiegelhaft springt er mit dem Adressaten um: daß man von ihm behaupte, er sei in Quedlinburg anno 1724 geboren, beweise so gut wie garnichts. Bekanntlich hatte Kaiser Franz eine Großmutter, die Maria Theresia hieß, und diese Großmutter hatte dann wieder, wie alle Menschen auch eine Großmutter; und der Oberküchenhauptmann dieser Dame habe mit ihm persönlich einen tiefsinnigen Disput über kulinarische Genüsse gehabt und zwar in — dem Speisesaal des Schlosses zu Blankenburg am Harz! Plötzlich ist sie wieder da die Erinnerung an die liebe Landschaft: ganz deutlich sieht er vor sich die Bude rauschen, die Quedlinburger Marktfrauen stehen im Hausflur und preisen seiner Mutter die frischgefangenen Fische an..... „Und wenn Ew. Exzellenz nicht wissen, was Harzschmerlen sind, können Sie überhaupt nicht mitreden in der Frage, ob Rebhühner besser schmecken oder Schmerlen". Eine Stelle, die im Raabeschen Schüdderump stehen könnte!

Während seines nordischen Aufenthaltes jagte dieser „erdgebundene" Mensch in den herrlichen Wäldern Seelands, in denen damals noch so mancher Skaldenhügel an die vergangenen Heldengeschlechter mahnte, immer voran die Kinder seiner Freunde durch Busch und Wiesen. Was galten verstauchte Knöchel und verbeulte Stirnen! Es war eine Erziehung zur kraftstrotzenden Gesundheit. — In niedersächsischer Derbheit, wie uns im Schüdderump das Wurstwettessen im Schloß zu Wolfenbüttel geschildert wird, geht die Korrespondenz mit den Wernigeröder Kraftgenies in Deutschland hin und her: „Mann Gottes, Agnes ist wieder schwanger. Gebiert sie einen Knaben, so heißt er nach Ihnen Friedrich Gottlieb!" Selbst das schwärmerische Wesen Meta bleibt dieser gesunden Natürlichkeit nicht fern, indem sie es als ein sehr feines Kompliment einer Bedienten ansieht, daß diese ihr künftig ein paar solche dicke Zwillingsjungen, wie ihre eigenen, gewünscht habe. Klopstock gibt sich für einen Dänen aus, und für den schickt sich sogar das Biertrinken, „denn in Odins Himmel trank man Bier"; und ein wenig angeheitert, macht er sich mit erhobenem Zeigefinger über seinen professoralen Freund Ebert lustig, den er warnt, zuletzt nicht noch auf die „Mumme" zu verfallen, auf das heimatliche Malzgebräu im wurstreichen Braunschweig. Sorgen für die Sicherheiten einer bürgerlichen Existenz in Amt und Beruf

gibt es für den launigen, frisch-frohen, freischaffenden Dichter nicht, der nun einmal nirgends in der Welt Professor sein mag; „ein schöner Professor, der unter anderm das Untalent zum Professorat hat, daß er gar zu gern in Minuten sagt, womit andere Stunden zubringen", Gelegenheiten und Kenntnisse würden eher einen Roßtäuscher aus ihm machen; er schlägt es beispielsweise dem Fürsten von Sondershausen nicht ab, ihm einen dänischen Beschäler zu verschaffen, gibt sogleich verschiedene Kommissionen, sobald wie möglich ein Pferd zu erhandeln, weil er nach einem Morgen Arbeit notwendig ausreiten muß, und ist im Scherz erbost über Gleim, der sich untersteht, in Schlafrock und Mütze so lange zu leben, ohne zu reiten, erinnert ihn an Juba, der noch in seinem 95. Jahre ritt, nur daß er sich aufs Pferd helfen ließ, und rühmt ihm als Greis noch die achilleische Schnellfüßigkeit der von ihm zugerittenen ukrainischen und ungarischen Pferde. In einem Jahr des dänischen Aufenthaltes hat er vier Pferde abgewirtschaftet: den „geliebten Harald", der darauf verfiel, sich im Bäumen zu üben; das zweite, „ein vortreffliches Pferd" aus dem Stall des Herzogs von Oldenburg, hat ihm ein sächsischer Bedienter, der in Rußland ausgebildet war, zu Tode geritten; mit dem dritten ist er gestürzt, vom Huf des Pferdes getroffen; in freundschaftlichem Tausch mit dem jüngsten Reventlow erhielt er dafür eine sechsthalbjährige Stute, „die wie ein Hengst wiehert und leicht wie ein Vogel ist." Das Gefühl der Verbundenheit mit seinem Tier, das auch dem mit der Landschaft eng verwandt ist, liegt wie ein heimlicher Glanz heiterer Naturnähe über den vertraulichen Briefen aus Kopenhagen an Ebert, Cramer, Stolberg, Gleim, Caecilie Ambrosius. „Doch was erlebt man nicht alles vor Wunder in unserer Zeit? Lavater manipuliert Mädchen, die Schwedenborger Geister, und K(arstens) wird, ohne ein Pferd zum Leibarzte zu haben, hundert Jahr alt".

Klopstock ist eine „Friesennatur", so könnte man ohne Übertreibung sagen: „ein reisiger Reiter in allen Sätteln gerecht, rasch, fest, frei, gewaltig, nicht zu ermüden, ein kühner Schwimmer, dem kein deutscher Strom zu breit und zu reißend." Die vier frischen und guten Jungen Gerstenbergs sind sicher nicht die einzigen gewesen, denen Klopstock die Anfangsgründe des Tauchens und Schwimmens in der Wagnitz beigebracht hat; köstlich, wie er die Henne — den Vater nämlich — bedauert, die im Boot sitzt und den Enten zusieht. Noch handgreiflicher wird Fritz Stolberg gescholten, weil er schon über acht Tage in Eutin weilt und in dem dortigen schönen See noch nicht einmal eine Stelle entdeckt hat, wo man ungesehen von Hofdamen und ihren Kätzchen baden könnte. Erst Klopstock mußte kommen, um mit den Schuhen in der Hand durch Wasser und über gesunkene Einhegungen des Schloßgartens zu der unsichtbar machenden Bucht zu gelangen und sie wie Xenophons Griechen bei Erblickung des Meers mit Geschrei zu begrüßen. Bei solchen Exkursionen, die von den Spießern beguckt und bemäkelt wurden, deklamierte Stolberg manchmal Verse aus Homer — bald aus dem Origi-

nale, bald aus seiner Übersetzung—, und Klopstock machte die Gesten dazu, indem er dem gar zu laut tönenden Poseidon hohe Wellen ins Gesicht trieb, daß er fliehen mußte. — In der Tat scheint hier der Turnvater selbst, der mit seiner Gefolgschaft junger, begeisterter Menschen in robustem Freiheitsgefühl zum Spiel aller Kräfte hinauszog, wunderbar und überraschend vorgelebt. „Das Schlittschuhlaufen sollte jung und alt treiben und nicht unter seiner Würde halten", so schreibt er in seiner deutschen Turnkunst. Rund 50 Jahre früher traf Helfrich Peter Sturz unsern Dichter gebeugt über einer Landkarte in tiefem Nachsinnen an; er zog Linien, maß und teilte. Hier werden wohl gar politische Kraftfelder ausgemessen oder Systeme eines besseren Staatsgleichgewichts erwogen, so überlegte der Besucher voller Ehrfurcht; da wandte sich Klopstock um, deutete auf das vorliegende Kartenblatt und sprach mit solonischem Ernst: „Sehen Sie, man vereinigt Meere, wenn man diese Flüsse verbände, hier einen Kanal zöge, dort noch einen, und hätte so durch ganz Deutschland eine herrliche — Eisbahn gelegt!" Mit der Salbung eines Heidenbekehrers hat er sein Lebtag den Eislauf gepredigt, dem er im reisigen Mannesalter alle Schönheiten abgelauscht hat: Schlangenlinien, gefälliger als Hogarths, Schwebungen, wie des pythischen Apolls. Mit gleicher Lebendigkeit vergegenwärtigt der Greis sich die Wanderfreuden im heimatlichen Harzgebirge; dorthin wenden sich die Gedanken gern aus der zweiten Hamburger Heimat; nimmer kann er von der ersten wahren lassen. Wie einst möchte er sich wieder in aller Herrgottsfrühe am Fuße der Roßtrappe, dem Forsthaus gegenüber, an der Buche mit Freund Gleim treffen oder mit ihm am inschriftgeschmückten Brunnen zu Aspenstädt sich gesundtrinken. Nicht wenig hat er sich darauf eingebildet, „Härzer" zu sein; das Ostfälische ist in ihm so stark, daß es sich auch seinem Dichten unverlierbar mitgeteilt hat; wer unter dieser Voraussetzung einmal hineinsieht in die ersten 10 Gesänge selbst des Messias, dem ja die Flucht aus der lebensvollen Wirklichkeit nachgesagt wird, entdeckt bei näherem Zusehen eine überraschende Fülle persönlich heimatlicher Klänge: Abstieg am Abend (I, 527), Betrachtung des Abendsterns (I, 541), das Wunder der Jahreszeiten (I, 631), Schilderung einer Felsenlandschaft (II, 100), Wiedergabe einer Gewitterstimmung (II, 135), Blick in eine verwunschene Bergwelt (II, 287), Hexensabbat (II, 402), Gewitter im Gebirge (II, 426), Abstieg in eine wilde Kluft (II, 741), Steinschlag im Gebirge (III, 560), der weite Blick ins ebene Land (III, 596), Wetterleuchten im Gebirge (III, 560), das Wachsen und Einstürzen der Berge (III, 653), donnernde Gebirgsbäche (V, 419), wieder eine Fernsicht aus der Höhe (VII, 16), eine Nacht im Walde (VII, 203), ein Orkan, der über das Gebirge jagt (VII, 656), das Grausen am Abgrundshange (VII, 715), Wolkenzüge auf den Bergen (VIII, 75), zwei Gewitter, die in den Tälern aufeinanderstürzen (VIII, 139), Stille vor dem Sturm (VIII, 398), Roßtrappenpanorama (IX, 433) und am Tor der Hölle mitternächtliche Bergwelt des Brokkengebietes. Der Weg der Leiden Christi stellt sich nicht unähnlich

einer Klettertour durch drohende Felsenpartien dar: entgegenstehende Felsen (II, 121), hangende Felsen (II, 144) ragen herein, hangende Höhen (II, 203) tun sich auf, zween Gipfel ragen empor (VIII, 90), nächtliche Felsen werden gesichtet (VIII, 131), Stürme erheben sich in den Klüften (VIII, 182) eines finsteren Felsengebirges (IX, 430); Moloch ist der Geist der Berge (II, 353), Satane (II, 627) und Priester (VI, 131) erstarren zu Felsengestalten; die Felsen werden zu warnenden (IX, 255), donnernde Wetter gehen nieder (IV, 167), die Felsen stürzen (II, 753), türmende Felsen werden zum Riesenspielzeug (II, 698), ganze Gebirge versinken (II, 830).

Das Harzgelände ist so recht ein graphisches Abbild der Gedanken, Leidenschaften und Empfindungen des freigestaltenden Dichters. Kühne Konstruktionen und durcheinandergestürzte Worte haben hier, so scheint es, ihre landschaftlichen Vorbilder. Als Bewohner des Harzvorlandes, der aus der Ebene zum Gebirge anzusteigen gewohnt war, sei es zur Zinne des bröckelnden Regenstein, sei es zum Hexentanzplatz oder wohl auch tiefer hinein über Klippen von Stufe zu Stufe himmelan klimmend, verwandte er in so ganz ungebräuchlicher Weise, dem Kenner nur im Lateinischen und auch da längst nicht in so weitem Umfange vertraut, bewußter die Steigerungsformen, den Komparativ, wo für uns der Positiv das einzig Gegebene ist. Wer selbst im Gebirge, etwa von der Steinernen Renne zum „kahleren Gipfel" des Brockens geklettert ist, nicht auf „gefälligeren" Promenadenwegen, wie sie ja auch Klopstock zu seiner Zeit nicht kannte, weiß wohl, wie man beim Erklimmen der Felsenhänge sich hangelt, aufstützt, sich emporhebt, Fuß faßt, „mit säumendem Schritte verharrt", von neuem ansetzt und so zwei-, dreimal — von Absatz zu Absatz — sich zur Höhe schwingt; ganz ähnlich nehmen Klopstockische Perioden wieder und wieder anrennend in Etappen den Gipfel. Da stürzte es wie Bergwasser übereinander (II, 422), da wird vorgestoßen und zurückgeschreckt (II, 670), da windet sich ruckweise eine Linie empor, die sich etwa in dem Wechselgesang verfolgen läßt, mit dem Adam und Eva den über Cedernwäldern in der Morgensonne heraufsteigenden Jesus begrüßen: „D a , w o Gott stand, w o unter ihm Eden zum Grabe sich auftat, w o der Erkenntnisse Baum mir fürchterlich rauschte, w o ich in dem bangen Erbeben v e r s a n k , zu sterben v e r s a n k : d a wär' ich zu ihm gegangen und hätte gerufen: z ü r n e n i c h t , Vater! z ü r n e n i c h t mehr, ich habe den Mann Jehova geboren". Wieder hebt ein mühsames Steigen an (VII, 151), und dann waltet das freie Gefühl weitkreisender Vögel (VIII, 120); da sind Treppen und Stufen ins schwere Massiv geschlagen (VIII, 188), da wird noch einmal so ein keuchender Anstieg genommen, wenn der Vater der Menschen (X. Gesang) also betet:

„N i c h t des Sterbenden brechender Blick, noch der liegende Tote,
N i c h t die Gruft voll Verwesungen, n i c h t die verzehrende Flamme,
N i c h t s , was deinen Rächer, den Tod, mit F u r c h t b a r k e i t rüstet,
Wird meine Kinder schrecken, denn du erhörst mein Flehen!"

Reißt nicht der Dichter bei so wagemutigen Unternehmungen sich und uns mit empor? Kommt nicht die Ungebundenheit, das Gelöstsein von aller Erdenschwere, das Gefühl der Weite und Freiheit in der Seele, das man in der Höhenluft Klopstockischer Gesänge atmet, jenem Blick gleich, den man bei klarem Wetter vom Brocken herab ins ebene Land hat, und der auch so eine unglaubliche Leichtigkeit eingibt, fast eine Lust zu fliegen? Seine Ausdrücke entfernen sich oft von dem Konventionellen, erscheinen „verstiegener"; aber er war sich ihrer Besonderheit nicht bewußt, eben weil sie ganz seinem naturbestimmten Wesen entsprachen; indem er sie höher treibt, glaubt er sie dem, was sie sagen sollen, adäquater zu machen, und wundert sich „über die gewissen Leute, denen man desto unverständlicher wird, je bestimmter man sich auszudrücken sucht". Ohne daß man irgendwo auf eine naturalistische Beschreibung seiner Umgegend stößt, merkt man doch immer wieder, wie sehr das Landschaftliche diesem Dichter ins Blut gegangen ist. Und wie das Kernstück der sächsisch-ostfälischen Landschaft, das Harzgebirge, nichts Reizvolleres kennt als das Wallen und Wogen der Wolken, die sich in seinen Tannen hangen, und die die Erde drunten zuweilen versinken lassen; so wird auch der Messiasleser auf seiner Höhenwanderung von Wolken eingehüllt: da ist die Natur bewölkt (I, 189), da hängt der Himmel voller Wolken (I, 300), bisweilen öffnet Gott die dämmernde Hülle durch allmachttragende Donner (I, 333), oder dunkle, stille, gesellige Wolken nahen sich (I, 528), Wolken fließen wie in ein sinkendes Meer unaufhörlich hinunter (I, 588); man ist umhüllt mit Dampf und Wolken (II, 237), geht wie in dämmernden Räumen einher (II, 249), wie in dampfenden Nebeln (II, 275); Donnerwolken (III, 552) werden kalt und weinend (III, 616), schreckend (III, 701), hoch und dämmernd (IV, 21), nächtlich (IV, 278), ballen sich zu Wolkengebirgen zusammen (V, 280), scheinen den Himmel zu stützen (V, 329) bis ihr reines Licht wie in Abenddämmerung erblaßt (VIII, 422). Wie ein Wetterwart hat Klopstock auf der Beobachtungsstation gesessen und registriert.

„In dem Nebel wirbelt und brodelt es, zieht und flattert, ballt sich und türmt sich, Fetzen der Wolke hängen sich an Felsen und ziehen leidenschaftlich den entflohenen nach. Da wird plötzlich durch einen Riß die Bläue des Himmels sichtbar, und die Wolken fliehen eilfertig wie ein geschlagenes Heer, aber wieder verfolgt von neuen Geschieben, Ballen, Mächten und treibenden Zügen. Und nichts scheint spielerisch bei diesen Bewegungen, alles ist Ernst, Sehnsucht, Verlangen, Leidenschaft oder düstere Schwermut" — so hat ein neuerer „Härzer" Dichter 1930 in seinen Jugenderinnerungen an Elbingerode und Klausthal die eigenste Stimmung seines Heimatgebirges beschrieben. Es kann kein Zufall sein, daß man diese Worte Paul Ernsts dem Buchstaben nach wie nach dem inneren Erleben auf den „Messias" anwenden kann.

Sehnsüchtiges Verlangen nach Erlösung durchzieht die ganze Dichtung; vor allem Adam in besorgtem Gebet um das Geschenk der Gnade für seine Kinder, dann Maria, um die edle Römerin Portia zu sehen (VII, 323), und endlich Christus selbst unter den Häschern, der einsame Baum in der Wüste (VII, 808).

Leidenschaften erfüllen die Bewohner aller drei Reiche, Menschen, Teufel und selbst die Engel. Ist es nicht leidenschaftliche Angst, welche die Teufel durcheinanderjagt, als Christus unter dem Krachen der Riegel das offene Tor der Hölle betritt? Mit dramatisch gesteigerter Wucht stürzt das weithin umschauende Auge des richtenden Heilands unter dem Gebrüll der Satane den Thron der Hölle plötzlich zusammen. Dampf und Flammen schießen und wallen auf aus den Trümmern, und weitumher in Gehenna dröhnen „tausendmal tausend der Widerhalle". Oder man vernehme den aus tiefster Menschlichkeit hervorbrechenden Schrei der Mutter Maria, als man ihr die blutende Dornenkrone ihres toten Sohnes brachte; er durchdrang „der felsenstarren Versammlung Mark und Gebein". Riesengroß, übermenschlich erhebt sich in ihr die Leidenschaft des Schmerzes.

Düstere Schwermut umwittert im Messias so oft die Gräber der Toten, „wie sie am mitternächtlichen Berge in zusammengebirgte zerrüttende Felsen eingehauen sind, wozu dicke, finsterverwachsene Wälder den Eingang verwehren"; niemand kann sich der Schwermut verschließen, wenn dort „ein trauriger Morgen dämmernd heraufsteigt". Dem Dichter selbst sank die Hand, die „Geschichte der Wehmut" zu enden, als er im 15. Gesang Cidlis letzte Blicke brechen sah.

Wie jener Harzer Dichter Paul Ernst stundenlang, tagelang dem Kampf der Wolken in seinen von Sehnsucht, Leidenschaft und Schwermut durchwogten Bergen zuschauen möchte, ebenso könnte man sich vom Strom der Verse Klopstocks tragen lassen „und immer neue Arten der Leidenschaft in ihnen finden". „Das Meer ist einförmig gegen diese Wolken" und — diese Verse!

Der Mutterboden der Landschaft hat die Schaffenskraft gegeben, das Werk zu vollenden, und der Sohn der Landschaft ist es, der die rührend-schwermütigen Heimkehrverse am Eingang des 3. Gesanges spricht:

> „Sei mir gegrüßt! Ich sehe dich wieder, die du mich gebarest,
> Erde, mein mütterlich Land, die du mich in kühlendem Schoße
> Einst bei den Schlafenden Gottes begräbst und mir die Gebeine
> Sanft bedeckest; doch erst — dies hoff' ich zu meinem Erlöser —
> Wenn des neuen Bundes Gesang zu Ende gebracht ist."

II.

Wenn jemand eine Reise tut....

Reiseberichte von Klopstock, Sulzer und Schulteiß sammelte der selige Enthusiast Klamer Schmidt 1810 (Bd. I S. 45 f.): Klopstock

und seine Freunde; weiteres Zeitkolorit in Clodius' Denkmal für Klopstocks Verehrer (1821); Farben für die Jugendjahre in der Vaterstadt außer in der eigenen Ode: Aus der Vorzeit (1796) bei Schmidlin Bd. III: Universitäts- und Säkularreden auf Klopstock; dem heutigen Reisenden fällt im Klopstock-Hause zu Quedlinburg das lokalgeschichtliche Werk von Selmar Kleemann: Kulturgeschichtliche Bilder aus Quedlinburgs Vergangenheit (S. 27 f.) in die Hände; stärkste ostfälische Eindrücke vermittelt der Besuch des Wipertihofes; im „Hüttchen" zu Halberstadt entdeckt man die Briefe von und an Gleim 1759, 70, 95 und ähnliche; die anderen Briefe von und an Klopstock bietet Lappenberg (Braunschweig 1867).

Wenn jemand auf die Landschaft in der Literatur sein Augenmerk richtet, ist er Josef Nadler verpflichtet als seinem Führer: er sieht in Klopstock den „Erdgewachsenen", „ein Abbild Ostfalens"; was er über ihn in dieser Beziehung sagt, läßt sich in folgende Punkte fassen:

1. die Blutmischung (Vater Sachse — Mutter Thüringerin) und die Volksart (liudolfingisch!) ist niedersächsisch;

2. die Bodenständigkeit und Ursprünglichkeit seiner Empfindung ist niedersächsisch, „Urbegeisterung";

3. der Pietismus in ihm ist niedersächsisch; denn seine Bestände waren seit langem in Ostfalen — vornehmlich in Quedlinburg — aufgeschichtet;

4. der ausgesprochene Trieb nach e p i s c h e n Gestalten (Eulenspiegel, Raabe) ist niedersächsisch!

DER GEFOLGSCHAFTSFÜHRER:

„Nicht umsonst rauschte die Eiche des Bundes so stolz, als wir in der Mitternacht ausgingen, zum Feste des zweiten Julius Zweige zu brechen. Gerade über ihr stand ein funkelnder Stern. Wir kündigten ihr uns von ferne als den Bund für's Vaterland an, liefen und ruften ihr Wodans Gesang entgegen, traten hierauf still und langsam näher hinzu, faßten Äste, brachen Zweige und ruften laut: Unserm Vater Klopstock!"

Nach der Geburtstagsbriefstelle Hahns an Klopstock aus dem Jahre 1774.

I.

Der Göttinger Hain ist kein zufälliger Sammelplatz junger literarischer Talente, keine ortsübliche Vereinigung schöngeistiger Dilettanten, sondern in seiner hervorstechendsten Bedeutung ein vater-

ländischer Bund, der sich mit dem fliegenden Feuer und der schönen Bereitschaft heranreifender Geister in kurzer Zeit gefestigt hat und richterlichen Anspruch erhob.

Sobald der erste Ansturm gegenseitiger Aufgeschlossenheit überwunden war, tauchten Perspektiven auf, die bei einem Gang durch die deutsche Literaturgeschichte vom altsächsischen Heliand an, vorbei an den mittelhochdeutschen Artussagen, an der höfischen Fassung des Nibelungenstoffes, vorüber an Meistersingerschulen bis hinauf zu den Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts, zu den Tagen der Herrschaft Gottscheds in Leipzig, den Bremer Beiträgern, den national gesinnten Straßburgern um Goethe, der ritterlichen Tafelrunde zu Wetzlar und dem Kreis der „Nordischen Aufseher" — immer klarer, einsichtiger und selbstverständlicher werden, denn all die ruhmwürdigen und lächerlichen Gesellschaften, Gruppen, Kreise, Innungen, Orden, Brüderschaften und Bünde weisen hinter sich auf den gemein-germanischen Begriff der „Gefolgschaft": diese sonderlich germanische Einrichtung hat sich durch die Jahrhunderte in wechselvoller Selbstbehauptung gehalten, sodaß wir eigentlich nie in Verlegenheit kommen, die Spur zu verlieren; im Göttinger Hain tritt sie wieder einmal leuchtend zu Tage. Die Auseinandersetzung mit dem Stoff, der Form und der Idee der Epoche hat die Grundzüge unbewußt wesentlich geändert, aber nicht unkenntlich machen können. In der Göttinger Bewegung wird diese Wendung etwa in fünf episodischen Jahren ausgeführt, einer Zeit, die den Sinn für das Germanische schärfen und dem Recht der heimischen Tradition zum Durchbruch verhelfen wollte.

Einst war Wingolf die Halle, in der sich Klopstock auf den Hochsitz Odins setzte und die nächsten Freunde wie Einherier in seinem Glanze versammelte, jetzt wird der Göttinger Hain das machtvollste Werk seiner Hände, wenn er auch geheimnisvoll abseits steht und das blinde Vertrauen jener vaterlandsfrohen Schar schon mit der Zauberformel seines Namens genießt, denn die straffe germanische Institution ist in die zeitgemäßere Ebene des Mittelbaren, Unwirklichen und Relativen erhoben.

Streng und klar läßt sich die Struktur einer Gefolgschaft nach antiken Gewährsmännern und Zeugnissen des germanischen Altertums aufdecken: Die lebendige Mitte in der Gefolgschaft ist der Führer, der Herr und Häuptling, zu dem nicht nur die Söhne und Verwandten stehen, sondern auch Jünglinge und Männer des Volkes. Er ist Mitte und zugleich auch Höhe, zu der ein starrer Gradualismus hinaufführt je nach Maßgabe und Meinung, die der Führer von seinen Leuten hat. Das freiwillige Verhältnis wird durch einen Eid bekräftigt; die Punkte des Vertrages sind: Schutz durch den Führer, Speisung und Kleidung. Dann hebt ein Wetteifer an, einerseits unter dem Gefolge, wer den ersten Platz beim Führer einnehme, andererseits unter den Führern, wer das größte und tüchtigste Gefolge habe. Es gehört zu den Gesetzen dieser jungen Kriegergemeinschaften, daß kein ängstliches Wort gesprochen werden, denn ein jeglicher Held

sei heiter und froh, bis sein Tod ihn trifft; daß jeder den andern zu rächen hat wie seinen Bruder, denn das ist heilige Pflicht; daß in Sturm und Streit der Führer allein zu entscheiden habe und daß keiner leben soll nach des Führers Tode. Ihn zu verteidigen, zu wahren, ja sogar die eigenen Heldentaten seinem Ruhme beizumessen, ist Ziel und Zweck aller Anstrengungen. Es ist Schande für den Führer, sich an Tapferkeit übertreffen zu lassen, Schande für's Gefolge, dem Führer an Tapferkeit nachzustehen; zwischen den beiden Kräfteströmen herrscht eine ewige Spannung, die sich nur in der heldenhaften Tat entladen kann. Auf den selbstbewußten Begriff der Ehre ist das Dasein zugeschnitten. Nur in Gewalt- und Kriegszeiten ist eine sogeschlossene Kampfgenossenschaft, die sonst nichts auf der Welt hat, lebensfähig. Das überraschend Hereinbrechende ist erwünscht; denn man ist gewillt, alles auf das eine Ziel, den einen Tag und den alleinigen Befehl des Führers zu setzen, der seine Männer formt und wandelt nach den Strukturen, die ihm innewohnen. Mit der Erreichung dieses Ziels, das in hohem Grade Selbstentäußerung bedeutet, ist die Offenbarung des Heldischen meist genau so unlösbar verknüpft wie der Untergang. Aus der Verherrlichung der ruhmwürdigen Krieger in Gesängen und Liedern treten je nach Pflichten und Aufgaben wesenhafte Gefolgschaftstypen in kristaliklarer Menschlichkeit heraus: da gibt es den Gefolgschaftsältesten, das ist der mit dem Gefahrenspürsinn Begabte, den Vorkämpfer als den unerschütterlichen Krieger und den Liebling Odins, der mit einer einzigen Großtat sein Leben allzu früh und herrlich vollendet.

Diese selbstwilligen Bestimmungen und dieser hohe Maßstab ehrenhaften Kampfgeistes haben die Zugeständnisse der Zeiten nicht überdauern können, allein das Programmatische wird sich auch im 18. Jahrhundert als überraschend verwandt herausstellen; von der Freundschaft steigt die Stufenleiter über die Kameradschaft zur Gefolgschaft: aus der Vereinzelung in die gegliederte Gemeinschaft. Die Freundschaft ist immer nur das absichtslose Wohlwollen zweier Menschen, sie wurde im 18. Jahrhundert mit Vertrauensseligkeit und Schwärmerei hochgehalten; die eigentliche Kameradschaft beginnt mit dem gemeinsamen Erlebnis und verharrt im gegenseitigen Helfen und Verstehen, ihr fehlt der Auftrieb einer gleichen Zielstrebigkeit, einer bindenden Verpflichtung und einer starren Willenssetzung; zur Soziologie einer Gefolgschaft gehören alle jene Notwendigkeiten, die der Mensch sich auferlegt hat, der sich freiwillig einer Unterordnung fügt. Dieses Bewußtsein bündischer Bewegung, verknüpft mit dem Geniebegriff und seiner ungestümen Kraft, unterscheidet das 18. Jahrhundert auch von den Männerbünden und Freundeskreisen, die aus dem Geist der Antike geboren sind, welche doch mit dem Königsrecht der Tradition das Zeitalter bestimmen half; wohl hat der Grieche das Gewissen geschärft und die Schuldigkeit gegenüber einer Gemeinschaft vollauf anerkannt — etwa im Staat —, aber Freiheit des Individuums und Eros der Freundschaft sind in der Wertschätzung ungleich höher gestellt; hier ist das Nebeneinander möglich von Indi-

viduum und Gemeinschaft wie im Drama das Gegenüber von Schauspieler und Chor.

Der Frühstufe der Freundschaft gehört die Tatsache an, daß der junge Ditmarse Heinrich Christian Boie, der Unternehmer eines Göttinger Musenalmanaches, sich des genialen verlorenen Sohnes Gottfried August Bürger annimmt, der schon seit 1768 in Göttingen sein unstetes Wesen treibt; fast gleichzeitig hat sich dem „Verwalter des deutschen Parnasses" der Student der Theologie, Ludwig Heinrich Christoph Hölty, der bescheidene Sohn eines Predigers aus dem Hannöverschen, genähert. Ein weiterer Beleg wahrer Freundschaft liegt in dem Brief des Grafen Friedrich Leopold Stolberg an Klopstock vor vom 31. Oktober 1787: Gott segne Sie! Segne, wenn es ihm gefällt, auch meine Kinder mit dem Glück, Sie noch viele Jahre zu sehen und von Ihnen geliebt zu werden, wie Sie den Mann als Knaben, als Jüngling, als Mann liebten, dessen Stolz, Wonne und herzzerschmelzender Gedanke es ist, daß Klopstock sein ältester und liebster Freund ist. — In der privaten Sphäre sind diese ersten Regungen des Bundes befangen, überschwänglich, hingebend und laut, wie es das Bedürfnis des sentimentalen Zeitalters nun einmal mit sich brachte.

Mit der Herausgabe eines Musenalmanaches weitete sich die Freundschaft zu der üblichen Redaktionskameradschaft aus, zumal im gleichen Jahr Leipzig mit einem Almanach der deutschen Musen zu konkurrieren gedachte, indem es mit böswilligen Rezensionen einen Vernichtungsfeldzug wagte, als sollte die alte Parteiung wieder aufgeboten werden: hie Leipzig und hie die Schweiz mit ihrem Verkünder Klopstock; auf jeden Fall brachte die Situation eine Zuspitzung der Verhältnisse mit sich; die Mitarbeiter schlossen sich zu einer festen Gruppe — wenn auch noch ohne Absicht und Tendenz — um den Redaktor Boie zusammen, sodaß der Almanach für das Jahr 1772 mit dem gleichen Anspruch auf Anerkennung der Öffentlichkeit übergeben wurde, aber der Ton des literarisch-konservativen Rechenschaftsberichtes war noch immer so wenig bestimmt und eindeutig, daß das Fehlen Klopstocks in der Blütenlese nicht Wunder nimmt. Keine tragende Dichtung beseelt die Runde, sondern ausschließlich persönliche Gesinnung. Schritt um Schritt können wir nun den Aufbruch der jungen Talente verfolgen, die ihren Meister suchen; so sind die Recken germanischer Sagen und Sänge auf der Fahrt nach dem Fürsten der hohen Halle oder dem ruhmreichen Herren des Schlachtfeldes ausgezogen: Johann Martin Miller aus Ulm, der sich dem Kameradschaftsgeist mit voller Überzeugung unterwirft; Christian Hieronymus Esmarch, Sohn eines Göttinger Kontrolleurs, der keine poetischen Bekenntnisse beisteuern konnte, sondern als stiller Berater dem Kreise vertraut wurde; Johann Thomas Ludwig Wehrs hat etwa die gleiche Rolle gespielt und ist immer dabei gewesen, wenn auf einer Sitzung des literarischen Vereins Beschlüsse von Wichtigkeit vorlagen; auf Umwegen ist Johann Heinrich Voß in diese Arbeitsgemeinschaft gekommen, dessen Organisationstalent ihm bald

zu einer Führerstellung im Bunde verhalf. Macht und Grenzen des Wirkungsbereiches wurden festgelegt; formell und zielbewußt ist man dabei nicht vorgegangen, sondern hat dem Zufall und der Laune einer schönen Sommernacht den Hauptteil überlassen. Es war an einem außerordentlich heiteren Abend des 12. September 1772, als die tatendurstigen Freunde mit dem Vollmond nach einem nahegelegenen Dorfe aufbrachen. Die Schwärmenden konnten sich der Gewalt der schönen Natur kaum erwehren; unvermutet trafen sie im freien Feld auf einen kleinen Eichengrund, und sogleich fiel allen ein, den Bund der Freundschaft unter diesen heiligen Bäumen zu schwören. Man kränzte die Hüte mit Eichenlaub, faßte sich bei den Händen, tanzte so um den geschlossenen Stamm herum, rief den Mond und die Sterne zu Zeugen an, versprach sich ewige Freundschaft, die größte Aufrichtigkeit in den Urteilen und gelobte, die gewöhnliche Versammlung noch genauer und feierlicher zu halten. Das Los hat dann einen zum Ältesten und zum Hüter der gegebenen Ordnung bestimmt. — Die Voraussetzungen für eine Gefolgschaft haben sich mittlerweise folgerichtig entwickelt; es fehlte nur noch, daß ein Mann aufstand, der eine Persönlichkeit und ein geistiges Zentrum darstellte, zu dem sich die jungen Kräfte bekennen konnten, an dem sie ihre Bewährungsprobe ablegen durften. Boie und der durch das Los bestimmte Voß waren nur Platzhalter, die sich mit der Funktion begnügen mußten, diese Gemeinschaft zu halten, damit sie den Händen des Größeren überantwortet werden konnte. Die Mannschaft harrte auf ein Zeichen des Führers, nicht lange, denn das Epigramm Klopstocks „Unsere Sprache" verschaffte sich in dem neuen Musenalmanach für das Jahr 1773 machtvollen Eingang:

Daß keine, welche lebt, mit Deutschlands Sprache sich
In den zu kühnen Wettstreit wage!
Sie ist, damit ich's kurz, mit ihrer Kraft es sage,
An mannigfacher Uranlage
Zu immer neuer, und doch deutscher Wendung reich;
Ist, was wir selbst, in jenen grauen Jahren,
Da Tacitus uns forschte, waren,
Gesondert, ungemischt und nur sich selber gleich.

Ein zweites Epigramm nannte Shakespeares Namen mit Verehrung — diese bekennerische Wendung machte aus der literarischen Gesellschaft eine Partei; obgleich Wieland und seine Schar noch nichts zu fürchten hatten, der Eindruck des Almanachs in diesem Kreise war kein günstiger, und so drängte es zu Entscheidungen. 8 Wochen nach ihrer Immatrikulation konnten die beiden Grafen Friedrich Leopold und Christian von Stolberg in der Mitte der Bündischen begrüßt werden: der hohe Adel und der Geist Klopstocks zog mit ihnen ein; sie waren die eigentlichen Verbindungsmänner zu dem verehrten Meister, und jetzt konnte nichts mehr die Begeisterungswelle aufhalten, die sich ungestüm an die Gestade der Alster wälzte. Man überbietet sich förmlich in heiligen Beschwörungen und

schürenden Feuerreden, sodaß man wieder jene kriegerische Ebene des Germanischen in erstaunlicher Nähe fühlt, wieder atmet die bündische Idee Rausch und Macht, als gälte es in einer eminent männlichen Haltung auszuharren bis zur Tragik; jedoch diese großartigen Spannungen werden für unseren Zeitpunkt bloß auf Gefühle abreagiert, die immer dann zu solch einer Steigerung anschwellen, wenn die bedeutungsvolle Großartigkeit und der tragende Schwung einer prophetischen Natur mit dem revolutionären Enthusiasmus der Jugend zusammentreffen. Klopstock stand in Wirklichkeit ja garnicht in der Mitte dieser jungen Patrioten, sondern allein seine geheimnisvolle Machtbefugnis, sein ganzes Wesen und seine unwiderstehliche Wirkung, deren tiefe Gründe massenweise aufbrachen und in alle jene Richtungen schlugen, die Klopstock gewiesen hatte: Antike, Christentum und Germanentum; denn die Eigenschaften und Qualitäten der Mannen müssen irgendwie in dem Führer kristallisiert sein und die Geschlossenheit seiner Gefolgschaft markieren. Ein Durchreisender bringt die unerhörte, verheißungsvolle Nachricht, daß „Er" große Hoffnungen auf den Bund gesetzt hat; 12 Fahnenträger, 12 edle und patriotische Jünglinge sollen berufen werden wie die 12 Jünger Christi, die im altsächsischen Heliand gleichfalls in die heroische Sphäre haben hinüberwechseln müssen; 12 Mannen gehörten zur Tafelrunde Dietrich von Berns, dessen hohe Gefolgsherrengestalt in die Sage eingegangen ist, und 12 ist die Zahl der obersten Götter Germaniens. Das Symbol trägt abermals das ganze Bedeutungsgewicht dieses deutschen Bundes, deren Mitglieder nacheinander vortreten und gleichsam durch Handschlag feierlich verpflichtet werden: Die beiden Reichsgrafen zu Stolberg als die Ehrenholde, die Sendboten des Führers stehen als erste vor der Front; der minder regsame Christian wäre sicher bescheiden im Hintergrund geblieben; denn Friedrich Leopold ist die glänzende Erscheinung, die anziehende und vielseitige Gestalt, der romantische Freiheitskämpfer, stolze Edelmann und reisende Schöngeist —, wenn nicht der Ruf der Verantwortung ergangen wäre.

3. im Bunde ist Voß der Aufrechte, der wackere Rhapsode und tätige Verstandesmensch, der die Verantwortung des Bundes trägt wie eine Welt, die ihm vorübergehend aufgebürdet; getreu hat er das Amt des Vorkämpfers verwaltet, geehrt mit dem Bardennamen Gottschalck, der wegen seiner sanften Färbung später in „Sangrich" umgewandelt wurde.

4. ist Boie aus Schleswig, der Gefolgschaftsälteste, der erfahrene Organisator, der unermüdliche Redaktor, der maßvolle Kritiker und wohlwollende Freund; der Name des Chorführers Werdomar aus Klopstocks Hermanns-Schlacht ist ihm mit vollem Recht beigelegt worden.

5. Jetzt hebt Hölty die Hand zum Schwur, der sanftschwärmerische Lyriker, der elegische Naturfreund, der Todgeweihte, der mit seinen träumerisch-empfindsamen Sangesweisen die Herzen aller er-

obert, Lieblingsjünger des Herrn. Sein Bundesname ist Haining nach dem Barden Wittekinds aus der Ode: Die Kunst Tialfs.

6. J. M. Miller, der heitere Süddeutsche, der leidenschaftliche Persönlichkeitsverfechter, der weichherzige Werthernachahmer und leichte Minnesänger mit dem Gefolgschaftsnamen Minnehold.

7. Hahn aus Zweibrücken, ein geniesüchtiger Feuerkopf, ein lauter Bekenner, Feind aller Gallier und Menschenhasser, ein frühverstorbener Recke, der unter dem Namen Teuthard viel von sich reden gemacht hat.

8. Karl Friedrich Cramer aus Lübeck, der exaltierte Vaterlandsverteidiger, der ungestüme Enthusiast, der unruhige Lyriker, der vornehm Selbstgefällige, der bei den kriegerischen Unternehmen oft namenlos zurückstand, der aber schon von Haus aus den Namen Klopstock als einen verehrungswürdigen und heiligen hatte nennen hören.

9. Wehrs, der sich rühmen durfte, bei der eigentlichen Stiftung des Bundes dabei gewesen zu sein, der wohl Geschmack hatte, aber nicht genug Feuer, den Flug des Gesanges zu wagen; dennoch ist er für würdig befunden worden.

Es folgen drei auswärtige Mitglieder, die an dem Tage der Verpflichtung unabkömmlich waren, aber ehrenhalber mit Namen aufgerufen wurden:

10. Bürger aus dem Halberstädtischen, der geniale Kraftmensch, der feurige Charakter, der talentvolle Balladendichter, das sinnliche Temperament; er verdarb es mit den Klassikern und ist eigentlich im Bunde nie recht heimisch geworden.

11. Matthias Claudius aus dem Holsteinischen, der Wandsbecker Bote, der gemütvolle Mann, der fromm-gläubige Patriarch, der kindfrohe Bauer und wunderbar einfältige Sänger, der eine innere Seelenverwandtschaft an diesen nordischen Dichterkreis schloß.

12. Brückner, ein Mecklenburger, vertrauter Freund und Lehrer Voßens, Verehrer Shakespeares, ein leichter Reimer und freudloser Pastor zu Neubrandenburg, auch ein Passiver.

Und an die Spitze der kampfgeweihten, erwartungsvollen Schar stellt sich nun Klopstock, der größte Dichter, der erste Deutsche, der frömmste Mann mit den zukunftweisenden Worten:

Wenn wir auf diese Weise ein halbes Jahrhundert das werden vereinigt getan haben, was vor uns nur einzelne kühne Männer taten, und eben dadurch den Grund legten, daß wir uns, ihre Unternehmungen fortzusetzen, vereinigen konnten; dann werden wir rings um uns vernehmen, daß man uns für Eroberer hält, deren weitaussehenden Absichten man sich widersetzen müsse. Glücklicher Zeitpunkt! Ihr könnt ihn erleben, Jünglinge, deren Herz jetzo laut vor Unruh schlägt. Ist er gefaßt, so macht euch nichts mehr Unruh. Denn

ihr wisset, daß der Deutsche gewiß ausführt, wenn er einmal beschlossen hat auszuführen! Ich fordere niemanden auf, sich auf diesem großen Schauplatze aufzuopfern. Aber kommt die Zeit, daß die Gegner keine Siege mehr erdulden wollen, daß sie auch fechten, daß der Kampf um große Besitze hart und heiß wird, so heiß, daß der Sieg schwankt: dann sind es jene Männer, die nicht hinter sich sehen, wer flieht oder steht, sondern so lange und so unüberwindlich heranstreben, bis, wer sich wandte, umkehren und siegen helfen wird — dann sind es zwölf edle und vaterländische Jünglinge, die sich einander zuwinken und aufspringen, sich vom Volke sondern und bei der Ehre der Nation, beim Vaterlande schwören. Das Heer rückt heran und mit ihm eine heilige Cohorte!

Damit war der Bund auf Tod und Leben für Ewigkeiten besiegelt; seine Anhänger waren stolz darauf bedacht, nur Nachkommen echten, altgermanischen Blutes unter sich zu dulden. So überspannten und verengten sich bisweilen großsprechende Vorstellungen, die dann den Korpsgeist der Burschenschaften des kommenden Jahrhunderts bestimmen sollten; aber die Führerschaft Klopstocks sprengte immer wieder solche Engherzigkeit, als hätte die lebensvolle Gegenwärtigkeit seiner theoretischen Überlegungen und Vorschläge die Kraft gewonnen, praktische Wirklichkeit zu werden in der Existenz des Göttinger Haines, der sich seinen Namen gab auf Grund der programmatischen Erklärung des Führers in der Ode: Der Hügel und der Hain. Manchmal waren die Ermunterungen aus Hamburg auch mit einigen Druckbogen befrachtet, die dann wie Reliquien in den heimlichsten Kammern aufbewahrt wurden.

Als nun mit dem 2. Juli 1773 der Geburtstag des „unsterblichen Mannes" herankam, ließ man die Gelegenheit nicht ungenutzt, ihn mit gebührender Feierlichkeit zu begehen: Es war ein regnerischer Tag, sodaß man auf Hahns Stube zusammenkommen mußte, weil sie die größte war. Eine lange Tafel war gedeckt und mit Blumen geschmückt. Oben stand ein Lehnstuhl mit Rosen und Levkojen bestreut, für Klopstock reserviert, und auf ihm seine sämtlichen Werke. Unter dem Stuhl lag Wielands Idris zerrissen. Eröffnet wurde der Festakt mit einer Deklamation Cramers aus den Triumphgesängen, Hahn schloß einige Deutschland-Oden von Klopstock an. Dann wurden Kaffee und gewiß lange Tonpfeifen gereicht, denn die Fidibus waren aus Wielands Schriften gemacht. Der verständige Boie, der nicht rauchte und zur Ruhe mahnen wollte, mußte auch einen anzünden und auf den zerrissenen Idris stampfen. Man schwebte in Höhen der Begeisterung, trank den Gesinnungsgenossen im weiten Deutschland zu, sprach von Freiheit, die Hüte auf dem Kopf, von Deutschland, und es läßt sich denken, wie. Zuletzt wurde Wielands Idris verbrannt, die komischen Erzählungen nachgeworfen, daß die Flamme sogleich aufloderte und sein Bildnis aus einem Taschenbuch gerissen, daß unter lautem Jubel dreimal von der Hitze wieder auffuhr...

Das war eine seltsame Ehrung Klopstocks, ein denkwürdiges Treuebekenntnis zum Führer, der sich eine Beschreibung des Tages ausbat. Nur der Regen hat verhindert, daß die freie Natur nicht teilnehmen konnte; sie hätte die rührende Kleinlichkeit des Vorganges großartiger entfaltet. Der Thronplatz war leer, aber der magnetische Geist des Gefeierten hatte sich an seiner Statt niedergelassen, sichtbar geworden in der Aufstellung der sämtlichen Werke. Wie ein gefesselter Dämon liegt Wieland unter dem Stuhl, und man freut sich über die Grimassen, die er schneidet, und über die kleinen Quälereien, die er ertragen muß, wenn man seine Schriften mißbraucht und ihn selbst mit Füßen tritt. Indem Klopstocks Gesänge ertönen, preist man gleichsam wie ein nordischer Skalde die Kriegstaten des Fürsten auf seinem Hochsitz; und keiner hat zurückgestanden. Gepunscht hat man und wirklich beim Glase Wein angestoßen auf die Gesundheit und das unverbrüchliche Gedenken großer Männer, als lebte der altgermanische Brauch wieder auf, den Erinnerungsbecher für Götter und Verstorbene zu trinken.

Was man im Übermut der Stimmung getan, wird gewissermaßen als Kriegserklärung gegen die undeutschen Deutschen vor aller Welt verantwortet: Wir wollen mit vereinten Kräften den Strom des Lasters und der Sklaverei aufzuhalten suchen! — Wir sind nicht gewillt, mit dem Leichtsinn zu paktieren! — Wir halten Deutschland vor allen Dingen hoch und schwören, auszurotten alles mit Stumpf und Stiel, was sich uns entgegenstellt! — Auf unseren Fahnen steht die Freiheit und der Tugendgesang! — Deutschland ist nach Göttingen gekommen, und endlich auch für zwei Septembertage Klopstock, der dann weiterfahren will zum wohlwollenden Markgrafen von Baden; von morgens bis mitternachts sind seine Getreuen bei ihm; große Pläne reifen, beflügelt von der Nähe des Meisters; eine Neuregelung der Mitglieder wird getroffen, bei der Schönborn und Resewitz empfohlen wurden, Gerstenberg aber abgelehnt ward, weil er zu kalt sei; Goethe sollte sich erst während der Frankfurter Bekanntschaft als bundesfähig erweisen. Damit ist der Kulminationspunkt gekennzeichnet, in dem sich die schicksalhafte Bedeutung der Göttinger Jungmannschaft ihrem langsamen Ende zuneigt; den Freunden und kleinen Geistern standen die Tore offen, vor den Bewährten, vor denen, die innerlich zu ihnen gehörten, vor den Zukunfttragenden wurden sie zugeschlagen.

Hahn, der vielleicht am lautesten und augenfälligsten seine Stimmungen nach außen geben konnte, hat den Geburtstagsbrief für das Jahr 74 aufgesetzt; sein rhetorisches Elaborat ist ein weiteres Zeugnis des Verfalles dieser verschworenen Gemeinschaft: „Ach mit lauten Herzschlägen sein Sie von uns Allen gegrüßt, gesegnet, geküßt, o unser Vater Klopstock!" wieviel sentimentaler, haltloser gibt sich dieser Gruß gegenüber den männlichen Vergnügungen bei der Feier des Jahres zuvor.

Auf der Rückreise am 3. April spricht Klopstock noch einmal in Göttingen vor, und der zweite Besuch war nicht weniger reich an

Plänen und Träumen. Wenn sich aber der Meister Klopstock bei seinem stürmenden Höhenflug einmal umgesehen hätte nach seinen Gesellen, so hätte er vom alten Stammtrupp kaum einen erblickt, den nicht der Sturm auf das trockene Land setzte: die beiden jungen Grafen waren nach wehmütigem Abschied zur Mitternachtsstunde am Jahrestage des Bundes nach Norden auf und davon gegangen, Hölty am 1. September 76 schwindsüchtig verstorben, Miller studierte in Leipzig weiter, Hahn kehrte nach Hause zurück, Cramer schied unbeweint aus dem Kreise, Wehrs entschwindet ganz den Blicken, Bürger wurde nicht gezählt, Brückner war schon immer ein Außenseiter, und Voß siedelt ganz nach Hamburg über. Das Scheinen und und Geltenwollen hält noch eine Weile vor; Klopstock will die Vorrede zum Bundesbuch schreiben, er hat die letzte Stimme, um über die literarischen Erzeugnisse nach Zweck, Geschmack und Moral zu entscheiden, aber das sind nur letzte Versuche, die den germanischen Gefolgschaftsgeist nicht mehr zu halten vermögen. Die Göttinger hatten ihre Bestimmung erfüllt; sie haben ein gut Teil mitgeholfen an der Besinnung der Nation im Kampf gegen die verantwortungslosen Allerweltsnaturen; in ihren Briefen und Poetereien liegt ein liebenswertes Dokument deutschen Wesens vor: Höltys sangbare Lyrik, Bürgers volksverbundene Dichtungen, Voßens familiäre Idyllen und die gotterfüllten Verse eines Matthias Claudius.

Der „Hain" ist schnell verblüht, recht wie eine alte germanische Gefolgschaft, die in Kampf und Not ja auch zu bald zerfallen ist und doch ihrem Lebensprinzip gehorsam war; die Bündler haben auch in der Diaspora ihre Berufung vernommen und manchmal doppelt.

II.

Unter der wahlfreien Führung Klopstocks ist der „Hain" zu einer außerordentlichen Gemeinsamkeit zusammengewachsen, die sich bedeutsam über jene wunderlichen Begriffe damaliger Zeit von Freundschaft und Liebe hinauswagte. „Eigentlich war es eine lebhafte Jugend, die sich gegeneinander aufknöpfte und ein talentvolles, aber ungebildetes Innere hervorkehrte. Einen solchen Bezug gegeneinander, der freilich wie Vertrauen aussah, hielt man für Liebe, für wahrhafte Neigung; ich belog mich darin so gut, wie die andern und habe daran viele Jahre auf mehr als eine Weise gelitten", so gedenkt Goethe im IV. Buch von Dichtung und Wahrheit jener schwärmenden Jünglingstage.

Max Kommerell sieht in seinem Buch: Dichter als Führer der deutschen Klassik — beim Fall Klopstock das Einmalige, Besondere,

das eigentliche Wunder in dem Zusammentritt der Antike und der Freundschaft, des Ewigen und Gegenwärtigen; er verkennt dabei die Tatsache, daß „der Lehrling der Griechen" gar bald von dem eigenkräftigen Ich überzeugt gewesen ist, um dann selbst Stellung zu nehmen, zu konkurrieren und ein Betätigungsfeld zu finden, auf dem seine wahren Gefühle und ursächlichen Bestimmungen sich tummeln konnten, nämlich im nordisch-germanischen Raum.

Voß gibt in dem Brief an seinen Freund Brückner vom 12. September 1772 eine umständliche Schilderung von der Gründung und Einrichtung des Bundes, bei der die beiden Millers, Hahn, Hölty und Wehrs zugegen waren; jeder der Beteiligten ist außerdem verpflichtet worden, ein Gedicht auf diesen Abend zu machen und ihn jährlich zu begehen.

Der geheimnisvolle Durchreisende, der die frohe Botschaft von Klopstock bringt, ist G. F. E. Schönborn; auf seiner Reise nach Algier hat er in Göttingen Station gemacht. Man kann von einem Glücksfall sagen, daß diese Gefolgschaft für Aufzeichnung und Überlieferung ihrer „Großtaten" selbst gesorgt hat. Die verheißungsvollen Andeutungen aus Hamburg verdichten sich in einem Brief, dessen Abschrift Voß auf frischer Tat seinem Bundesbruder Brückner zukommen läßt, sodaß auch wir von den Vorgängen erfahren, die da in der Stille getätigt werden.

Friedrich Leopold Reichsgraf zu Stolberg hat den Bund in Göttingen gewissermaßen gesellschaftsfähig gemacht und die alten Herren der Musenstadt eines anderen belehrt, als sie sich über junge Bärenhäuter lustig machen wollten; dennoch — der Beitritt des Grafen sprengte den einmaligen, vertraulichen und eigentlich ständischen Rahmen dieser gleichgestimmten Gruppe. Es ist charakteristisch für unsere Göttinger, daß sie meist in unscheinbaren, bäuerlichen oder doch ländlichen Verhältnissen aufgewachsen sind, sodaß ihr Einsatz, ihre Ideale so viel handgreiflicher waren als etwa die gräflichen; es war das Zugeständnis des Kleinbürgers an den Weltmann, als man den fahrenden Ritter willkommen hieß, der nur im Vorübergehen stationierte; es heißt das Ansehen Fritz Stolbergs ungerecht überhöhen und sein Auftreten in einen unwahrscheinlichen Geltungsbereich rücken, wenn man bei M. Kommerell (a.a.O.) ließt: Tiefer mit Klopstock verbunden war der schöne Graf Friedrich Stolberg, der mit seinem Bruder Christian bald nach der Gründung des Bundes in Göttingen einzog. Dieser schon als Sendling Klopstocks Ehrwürdige, der sich trotz seines ehrlich gemeinten Verbrüderungsdranges und trotz seines Auffahrens gegen mißbrauchtes Herren-

tum und ständische Hoffart in einem gewissen Abstand hielt, das Bundes-Du mied und nur zu den Tagungen kam, nie sie zu sich lud, gab den Zusammenkünften ein Gefühl des Höheren, das wir aus Versen und Berichten Voßens und Millers noch heraushören. Die Nacht seines Abschieds — zugleich die Jahresfeier des Bundes — war bei aller künstlichen Gefühlsreizung doch durchbebt von einem Wissen, daß das Beschwingende und Hebende mit der Gestalt des Grafen von allen wich... Gerade aus der gesicherten Perspektive der Gefolgschaft heraus läßt sich erkennen, daß dieser Zustand widernatürlich war, denn alle erregenden Momente des Zusammenschlusses hatten ihren Sättigungsgrad erreicht, um nicht zudringlich, unduldsam und erhaben zu werden.

Die Rede Klopstocks, die gewissermaßen eine erste Proklamation des Führers, eine magna charta darstellt, ist aus dem „Zwölften Morgen" seiner deutschen Gelehrtenrepublik entnommen. Mit dem wunderbaren Zusammentreffen von Buchstabe und Tat hat Klopstock die Reife und Lebensfähigkeit seiner Arbeit schlagend bewiesen. Und wenn die jungen Göttinger Patrioten die Aufmerksamkeit und den Beistand des großen Mannes in Hamburg auch nur hoffend zu ahnen wagten, sie mußte sich für unbesiegbar und ihren Bund für ewig halten, wenn sie diese Erklärung schwarz auf weiß lasen.

Es war der junge Cramer, der bei seiner Aufnahme in den Bund Schwierigkeiten in Kauf nehmen mußte, um teilzuhaben an dieser Vereinigung lauter-echten, altgermanischen Blutes, denn er galt als in Dänemark erzogen; Bürger hat eigentlich nie die offizielle Mitgliedschaft erworben, weil ihm die „ganze Empfindung der Größe" des Bundes fehle; Claudius hat diesem „inneren Bund" nicht angehören dürfen, weil er zu sorglos sei.

Bei der Schilderung der Geburtstagsfeier auf den 2. Juli 73 sind wir quellenmäßig gut beraten, weil zwei Zeugnisse vorliegen: ein Bericht aus der gleichen Zeit an Brückner und 30 Jahre später eine Darstellung von dem gleichen Voß in der Biographie Höltys; ein Vergleich ist aufschlußreich genug: nicht der Verlust an Frische des Eindrucks, nicht die lebhaftere Ausführlichkeit des Berichtes und nicht der geheime Anlaß Hölty konnten das Ziel, die höhere Bedeutung des Augenblicks verfehlen; denn kein Lächeln des reifen Mannes vermochte die Erinnerung zu trüben, kein Mißverstehen der jugendschnellen Handlungen hat eine überlegenere Meinung aufbringen können; die 30 Jahre erscheinen uns wie ein Tag; Voß hat treu zu seinen Eiden gestanden.

Das Wirken und Sein Klopstocks hat aus dem Göttinger Hain eine Gefolgschaft formiert, hinter der transparent die ewige Bindung an Altgermanien auftaucht; seltsam dabei ist nur, daß der bezwingende Zauber des großen Mannes an Kraft verlor, als er sich unter die Getreuen mischte.

DER HEIMLICHE KANZLER DES REICHES:

Jedes Wort, das Ihr von dem Fremden, Deutsche, nehmt,
Ist ein Glied in der Kette,
Mit welcher Ihr, die stolz sein dürften,
Demütig Euch zu Sklaven fesseln laßt.

Das Epigramm Klopstocks: Vergebliche Warnung.

I.

Hohe Haltung, steiler Stolz und das bildhafte Pathos der Sprache Klopstocks sind Kennzeichen einer Natur, welche selbstherrlich das Gesetz ihres Lebens in die eigene Mitte gestellt hat und frei ist von allen Bindungen außer ihm; diese Natur hat ihm darum auch alle Rechte mitgegeben, um wieder den Mut und das Verantwortungsbewußtsein aufzubringen, das hohe Amt des Dichters anzutreten, welches scheinbar mit den Tagen Barbarossas in den Kyffhäuser schlafen gegangen war und erst dem zurückgegeben, der sich so hoher Forderungen anmaßte und seiner richtenden Stimme prophetischen Glanz gab. Die freimütige Unabhängigkeit der Lebenshaltung Klopstocks beanspruchte diese Vormachtstellung und befähigte ihn, der große Erneuerer vom Bilde des Dichters zu werden, der dem „geistigen Raum der Nation" mit wahrhaft herrscherlicher Gebärde Richtung und Ziel gibt, unberührt von den Plänkeleien kleinlicher Kritikaster, die sein Schiedsrichteramt nicht bedrohen können, um dann in seinen menschlichen Ausmaßen zu wachsen und Wortführer einer geistigen wie Anwalt einer völkischen Bewegung zu sein; sein richterliches Urteil ist rücksichtslos, rauh und unerbittlich in Ansehung der Person und des Geschehens.

Die warnende Stimme Klopstocks hat in der staatlichen Enge des 18. Jahrhunderts keine weltbedeutende Resonanz gefunden, sondern nur Spott und Hohn, die aber nicht vermochten, ihn vom Postament herunter in den Staub zu ziehen; denn die Befreiung des Dichterberufes von dem Joch jeglicher Verpflichtung wird ihm noch heute gedankt.

Übernatürlich und für Jahrhunderte hinaus ist dieses Bild des Dichters schon einmal um 1200 Wirklichkeit gewesen in der Person Walthers von der Vogelweide; man sollte nicht anstehen, so hohe Hal-

tung einfach „waltherisch“ zu nennen und zum Begriff erheben immer dann, wenn die Stimme des inneren Reiches einen Sprecher aufgerufen hat und der Zufall des Geschehens einen Auserwählten zum Repräsentanten stellt. Die Sendung Walthers und sein Kampfgeist im Dienst politischer Vormachtstellung der deutschen Nation, im Dienst seiner erhabenen Idee von den kaiserlichen Führern, wie auch der Abstand von über 700 Jahren steigert diese Haltung beispielhaft ins Monumentale, Mythische. „Waltherisch“, d. h. in steter Spannung und Sorge um die Idee des Reiches sein, die Tugenden der Zucht und Ordnung aufbieten, um ihren Bestand zu sichern, ungeachtet der wechselvollen Existenz des menschlichen Vermögens, selbst zum Gesetz in Verantwortung erstarrt, seherisch, erzengelhaft entrückt als der Bote des Herrn.

Der „heimliche Kanzler des Reiches“ ist Klopstock so gut wie Walther gewesen, und den „heimlichen Kaiser“ haben sie beide gesucht; der Hüter staufischen Staatsgedankens hat seinen Schatz zunächst dem jugendlichen Philipp von Schwaben anvertraut, ihn dann weitergegeben an den welfischen Otto IV., der ihn auch nur scheinbar würdiger verwaltete, um das kostbare Gut endlich dem wahren Kaiser, Friedrich II., zu überantworten. Bevor wir diese alten Bindungen an Klopstock legen wollen, der ja auch einen zweiten Friedrich ausersehen hatte, damit er seine mehr vaterländischen Forderungen erfülle, erinnern wir uns einer Parallele, die der letzte Romantiker Eichendorff in seiner Geschichte der poetischen Literatur Deutschlands gezogen hat und ahnungsvoll in den gleichen Zeitraum um 1200 gegriffen, indem ihn der aufregende Geist Klopstocks an das Ritterliche der alten Heldendichter gemahnen ließ; mit kräftigen Körperübungen und an freier Luft hätten beide ihre Jugendzeit verbracht, „und wenn Wolfram von Eschenbach und die andern persönlich in Palästina mitfochten, so hat Klopstock ebenso tapfer auf der mehr innerlich gewordenen Walstatt für das Kreuz gestritten“. Die Intensität der außerordentlichen Verpflichtung ist bei Klopstock vielleicht größer, rührender, lebensnotwendiger gewesen als bei Walther, der sich klarer, überlegener, imponierender und wirkungsvoller mit den Dingen der Politik auseinandersetzte. Klopstock hält es für die Pflicht der fürstlichen Häupter Deutschlands, die heilige Flamme der nationalen Sehnsucht zu schüren, damit sie über das ganze Land leuchte; mit unnachsichtlicher Strenge stellt er darum prüfende Umfrage an: der Preuße hat die offene Verehrung für das kraftvolle Herrscherhaus im Norden schon vom Vater her im Blut, darum tritt er mit einem Kriegslied aus dem Jahre 1749 dem jungen Friedrich sieghelfend zur Seite; seine Marschrhythmen wollen gleich zum Sturmangriff blasen:

Der Feind ist da! Die Schlacht beginnt!
Wohlauf, zum Sieg herbei!
Es führet uns der beste Mann
Im ganzen Vaterland.

Das Vertrauen war grenzenlos, die Gedanken und Gefühle stimmten ein in die vaterländische Besinnung des ganzen Volkes:

> Willkommen, Tod fürs Vaterland!
> Wenn unser sinkend Haupt
> Schön Blut bedeckt, dann sterben wir
> Mit Ruhm fürs Vaterland;

und doch hat Friedrichs Ohr sie nicht vernommen; die leidigsten Umstände trafen zusammen, daß Klopstock immer weiter den Abstand nahm von dem großen Friedrich, daß er immer erstaunter seiner vergeblichen Anstrengung gewahr wurde, um ihm schließlich mit unversöhnlicher Verachtung zu begegnen; den Namen Friedrich zu löschen aus seinen Schriften, auszubrennen aus den Tafeln der Geschichte, die er sich anschickte, für Deutschland aufzustellen; und doch verrät ein geheimer Zwischenton, wie namenlos und tief ihn die Enttäuschung schmerzte. Als der König 1763 durch Magdeburg kam, stand der Dichter unter denen, die sich drängten, den Sieger von Roßbach und Leuthen zu sehen, und er wird ihm nicht ohne Wehmut lange nachgesehen haben wie einer Traumerscheinung, die an der Wirklichkeit zerrinnt; denn die Klage über den Verlust, den der undeutsche Friedrich für's Vaterland bedeutet, will nicht verstummen und ist schon ein Jahr darauf in die Ode „Kaiser Heinrich" gegossen, welche Karl den Großen, Friedrich Barbarossa und Heinrich VI. heraufbeschwört, weil sie die deutsche Dichtkunst liebten und ihre Verdienste gegenüber der Teilnahmlosigkeit der neueren deutschen Fürsten beschämend zu Tage treten sollte. Klangvolle Namen sind es, die sich Klopstock zur Gefolgschaft aufruft, und die ihn ermächtigen, das Schicksal und den Nachruhm der deutschen Fürsten zweifelnd abzuwägen. Wunder und Weissagungen werden bemüht, dem Urteil die Kraft göttlicher Entscheidung unterzulegen: Die Wogen des Baches künden Kommendes (Rosstrappen-Ode vom Jahre 71, Str. 11 ff.), daß nämlich der Ruhm des großen Friedrich hinsiechen wird, wenn — und hier glimmt noch ein letzter Hoffnungsfunken in gleichsam pädagogischer Geduld auf — er nicht noch die Bahn des vaterländischen Mannes betritt; das ist rührend und ein stummes Zeichen der unverminderten Anerkennung der Größe Friedrichs, wenn er sein Werben um ihn nicht aufgibt, schon nach 8 Jahren wieder laut werden läßt in der Ode „Die Verkennung" und noch immer verwundert ist, daß ein so scharfblickender Monarch den Aufstieg der deutschen Dichtung gänzlich verkennen sollte. — Erbarmungslos will der Betrogene abrechnen mit dem „eroberungssüchtigen" Fürsten, indem er noch einmal seine Geschichte des Siebenjährigen Krieges überprüft, aber eine unparteiische Klärung der Zustände verlangte übermenschliches Vermögen; darum hat Klopstock seine Ausarbeitungen gewissenhaft vernichtet, und das will Außerordentliches sagen, weil die Überzeugung von der absoluten Konstanz seiner Größe im Denken, Tun und Trachten, in dem Wie peinlichster Ausführung so unerschütterlich war und

andernfalls die Selbstaufgabe seiner Person bedeutete; dieser Einklang der äußerlichsten und der innerlichsten Bestimmungen seiner Existenz gibt ihm ja erst das harte Recht seiner inquisitorischen Stellung. — Die europäische Machtgeltung des staufischen Staatsgedankens hatte einen Walther von der Vogelweide in die dünnflüssige Luft der Höhen der Menschheit gehoben mit absoluten Grenzen, Maßen und Forderungen, sodaß er in der gespanntesten Gegenwart den Schritt von dem Staufer zum Welfen wagen konnte, während Klopstock kleinlich, umständlich hadert und dann doch in die vertraute Vergangenheit flüchtet; denn er formte die „fritzische" Ode von 49 in eine sächsische um, indem er Heinrich den Vogler einsetzte und die feurigen Verse für die Merseburger Schlacht erschallen ließ.

Das Idyll ist nicht die Lebensform des Wächters im deutschen Vaterland, der vorübergehend aus der großen Welt des politischen Geschehens ausgebootet war; er ahnte in dem Nachfolger Maria Theresias, in Kaiser Franz Joseph II. und seinen hochsinnigen Freiheitsbestrebungen die Zukunft für seine Pläne zur Hebung der deutschen Wissenschaft und Literatur und wollte beizeiten diese Macht gewinnen; er entschloß sich deshalb, sein nationales Schauspiel „Herrmanns Schlacht" dem Kaiser zuzueignen; aber es sollte sich zeigen, daß er nicht imstande war, dem Vaterland das „gegebene Wort" zu halten; schon die „Rosstrappe" hatte dem Kaiser die Vergessenheit des undeutschen Friedrich II. geweissagt; noch ist die Ode „An den Kaiser" von Zustimmung und Segnung geschwellt, 18 Jahre später wird ihr ein Motto und eine Anmerkung hinzugefügt, die seinem Unmut offen Ausdruck gaben, daß wieder einmal die große Gelegenheit vorübergegangen sei, seiner wahrhaft „kaiserlichen" Verpflichtung nachzukommen.

Es ist die gleiche Haltung, welche die politischen Unternehmungen Walthers wie Klopstocks bestimmt; der Beauftragte des 18. Jahrhunderts hat seine Geschäfte wichtiger wahrgenommen, sie waren es bloß nicht; auch er hat einmal die engen Grenzen des Vaterlandes niedergerissen, um „Dichter des Reiches" zu sein, als die Fürsten die Erwartungen der Nation so lässig und unverständig zurückstellten und die Großtat der französischen Revolution alles versprach. Zum letzten Mal hatte das Schicksal den greisen Klopstock aufgerufen, seines hohen Amtes zu walten, um ihn wieder mit grenzenloser Enttäuschung heimzusuchen, die ebenfalls ein Teil war seiner staatlichen Sendung. — Glutvolle Verse hatte der nordamerikanische Freiheitskrieg entlockt:

> O Krieg, des schöneren Lorbeers wert,
> Der unter dem schwellenden Segel, des Wimpels Fluge
> Jetzo geführt wird, Du Krieg der edleren Helden,
> Dich singe Dithyrambe, der keine Kriege sang!
>
> (Der jetzige Krieg, 1781).

und mit lauernder Gewißheit die Morgenröte des nahenden Tages heraufgeführt, aber die französische Revolution schien die kühnsten Freiheitsgedanken auch in Europa zu verwirklichen; der Greis preist sich glücklich, segnet seine jugendfrische Körperkraft, weil er dabei sein kann, weil er miterleben darf, wenn das Brudervolk der Franken zu alter Bestimmung erwacht; einst warnte er die Deutschen vor der Nachahmung der Franzosen, jetzt ermahnt er sie dazu und bedauert nur, daß sein Vaterland nicht das große Beispiel den Völkern gegeben habe: am 19. November 1792 schreibt Klopstock an den Minister Roland und berichtet von seiner ahnungsreichen Ode aus dem Jahre 1788 „Die États Généraux". 1789 wird eben wegen der Einberufung der Generalstaaten der unglückliche Ludwig der XVI. gefeiert und mit dem Namen „Vater des Vaterlandes" geehrt, weil er eine schönere Tat getan als der größte Eroberer Alexander; Klopstock ahnt das Verhängnis nicht und seine furchtbaren Folgen, so angestrengt ist er in seinen Sorgen um Deutschlands Zukunft befangen; Walther hat immer kühl und unpersönlich gehandelt. Mit dem delphischen Spruch in der Überschrift „Kennet Euch selbst" (1789) will er das Feuer der Freiheit auch unter den Deutschen schüren; das angstvolle Erschrecken der kleinen deutschen Fürsten malt er in der Ode vom Fürsten und seinem Kebsweib aus, dem keiner der gewohnten sinnlichen Genüsse mehr schmecken will. Der Verteidiger des völkischen Rechtes und der staatlichen Machtansprüche steht mit dem Herzog von La Rochefoucauld in brieflicher Unterhandlung und hat ihm 1790 die Elegie „Sie, und nicht wir" gewidmet.

„Wunderbar war's, war neu, es geschah, was nie noch geschehn ist.
Ein Riese sank danieder und starb;
Aber er blieb nicht tot; denn es kam ein Geist und belebte
Den Toten wieder. Der richtet sich auf,
Steht und schauet umher mit Feuerblicken. Die Seele,
Nun Schatten, umirret ihn, bebet vor ihm.
Volk ist der Name des Riesen, des Schattens Name ist König,
Des Geistes Nationalassemblee. —

(An Cramer den Franken, 1790).

Die Frische, die Klangfülle und rhythmische Schwungkraft der Jugendperiode scheint hier wiederbelebt, um für den ewigen Jüngling Klopstock und seine stete Bereitschaft zu zeugen, wenn es gilt für Freiheit und Vaterland. „Der Freiheitskrieg" (1792), das ist der kriegerische Ruf, mit welchem der mutvolle Bekenner dem Unternehmen der verbündeten Fürsten entgegentritt, welche die Rechte des Königstums und des vertriebenen französischen Adels gegen die Beschlüsse der Nationalversammlung wahren wollten; so unerschrocken tritt Walther dem Welfenkaiser entgegen auf dem Frankfurter Reichstag, als die Fürsten feindlich beiseite stehen wollten, und er zwingt sie gleichsam zur freundlichen Zustimmung; mit der Standhaftigkeit der Überzeugung und dem Bewußtsein seiner gebietenden Tat über-

sandte Klopstock die Freiheitsode am 2. Juli 1792 dem Oberbefehlshaber des preußisch-österreichischen Heeres, Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig, den er in einem beigelegten Schreiben zugleich aufforderte, „noch einmal zwischen der wahren und scheinbaren Ehre zu wählen" und den Oberbefehl in diesem ungerechten Krieg gegen ein freies Volk niederzulegen, aber — und hier muß Klopstock wieder einmal die Grenzen seiner Macht erkennen — das Manifest gegen die französische Nation ist demungeachtet erlassen worden. — Der „Staatsmann ohne Auftrag" ist auf dem Schachbrett der Politik noch lange nicht matt gesetzt; er empfiehlt seinem „neuen Vaterlande" ein Bündnis mit Dänemark, das sich weigerte, der Pillnitzer Convention zwischen Preußen und Österreich beizutreten, die gegen Frankreich und dessen freiheitliche Institutionen gerichtet war, und behält sich vor, einige Gedanken über die Verfassung, die sich die Republik zu geben beabsichtigte, später mitzuteilen.

Die Anstrengungen, Leidenschaften und wortreichen Zuversichten waren mit dem Ehrenbürgerbrief der Nationalversammlung beglichen worden, dem Ritterschlag der neuen Zeit; abgrundtief mußte die Verbitterung, verzweiflungsvoll die Enttäuschung sein, als nach den hellen Tagen der Hoffnung die grauenvolle Nächte der Pariser Willkürherrschaft heraufkamen:

. . . . ich empfinde das Alter;
All mein Frohes, ach, meine Wonn' ist dahin!
Denn die Freiheit ist in den Himmel wiedergekehret!

(An La Rochefoucaulds Schatten, 1793).

Das Andenken La Rochefoucaulds und die männliche Tat der Charlotte Corday sänftigen sein aufbegehrendes Gemüt zu der schönen Trauerode „Die beiden Gräber", in welcher ein Wanderer und die Schatten der Toten in antikischer Weise verlorene Zwiesprache halten.

„Sie starben umsonst für das Vaterland."

Es ist imponierend, wie die Hoffnung auf eine Wendung des verratenen Schicksals still und starr im Herzen des Dichters glüht; der unbezwingbare Optimismus preist die edle Tat des Prinzen von Koburg feiernd im Lied, der nach dem Sieg von Neerwinden in seinen Augen das Ansehen der Deutschen wieder mächtig hob, weil er dem französischen Feldherren Dumoriez und dessen Truppen hat anbieten lassen, er wolle gemeinsam mit ihnen die französische Monarchie wieder aufbauen:

Wir kommen zwar mit Wehr und mit Waffen;
Aber wir kommen auch
Mit dem Friedenszweig in der Rechten,
Kommen, mit Euch vereint, den Staat zu bilden,
Wie Ihr ihn einst Euch bildetet,
Fest den Grund zu dem Baue zu legen:
Ohne tieferen Grund schwankt bald die glänzende Zinne.
(Das Wort der Deutschen, 1793).

Aber: „Müde, zu schauen den Sturm und die scheiternden Segler, kehret' ich endlich zurück in mein Tal", d. h. zu der Beschäftigung mit den geruhsameren Dingen des Lebens und der Wissenschaft. Freudlos steht auch Walther am Ende seiner Tage da, sein Atem stinkt, wie er sagt, von vielem Schelten, er hat sich mit so großen Anstrengungen nur mißliebig gemacht bei den Herren dieser Welt.

Während der „treue Eckehart" mit den Fürsten rechtet, wächst ihm Vertrauen aus der Mitte des deutschen Volkes, für das er mit glühenden Worten edler Begeisterung gegen eine ganze Welt von Feinden einsteht:

Was tat Dir, Tor, Dein Vaterland?
Dein spott' ich, glüht Dein Herz Dir nicht
Bei seines Namens Schall.
(Wir und Sie, 1766).

Walther hat die Hochachtung vor Deutschland als selbstverständlich angesehen und es allein für seiner würdig erachtet, in dem weltweiten Bezirk des staufischen Imperiums zu warnen und zu beraten; er ist unabhängig wie Klopstock gewesen, der sich auf die Allüren der Günstlinge, Schmeichler und Hofschranzen nie verstanden hat und — stolz darauf war. So recht von Herzen kam das Loblied auf die deutschen Dichter „Unsere Fürsten" (1766), welche sich früh ihres Wertes bewußt geworden sind; „der Name der Fürsten verweh' wie der Nachhall, wenn der Ruf schweigt!" und der feierliche Bannspruch glaubt bedingungslos an die Kraft seiner Wirkung und an die Berechtigung für eine Zukunft. Rücksichtslos wird dem Schweigen verdammt, wer dem Fürstenbilde Klopstocks nicht genügte; denn der Dichter liebte sein Vaterland mit heißer Herzensglut, und so schöne Worte hatte noch niemand vor ihm in Deutschland gebildet wie sie etwa in der Ode „Mein Vaterland" zu finden sind:

O, schone mein! — Dir ist Dein Haupt umkränzt
Mit tausendjährigem Ruhm; Du hebst den Tritt der Unsterblichen
Und gehest hoch vor vielen Landen her —
O, schone mein! Ich liebe Dich, mein Vaterland!

„Einfältiger Sitte bist Du und weise, bist ernstes tieferes Geistes". — Es ist immer ein Zeichen höherer Bestimmung gewesen, wenn ein Deutscher zur Verantwortung aufgerufen wurde, daß er auch an den Geschehnissen draußen in der Welt regen Anteil nahm: Klopstocks Blickfeld hat sich über Frankreich, Holland, England, Dänemark und Rußland erstreckt.

Die Freunde in der Schweiz erwogen bei einem Besuch des holländischen Dichters Wilhelm van Haren die Möglichkeit, Klopstock bei dem kunstsinnigen Prinzen Wilhelm IV. von Oranien zu empfehlen, damit die großen Ziele der göttlichen Messiade nicht in eine

graue Ferne gesteckt sein sollten; auch Wilhelms Gemahlin, eine Tochter Georgs II. von England, und ihr Bruder Friedrich Ludwig — damals Prinz of Wales — wurden interessiert, bis ein Ruf nach Kopenhagen kam zu Friedrich V.. Hier in Dänemark stimmt er begeistert an dem Tage, da wieder Recht und Ordnung eingesetzt waren, die Ode an auf das Jubelfest der Souveränität, denn 1760 war gerade ein Jahrhundert vergangen, daß die unter der Regierung Friedrichs III. ausgebrochene Staatsumwälzung die Könige von der Gewalt des aus dem Adel bestehenden Reichstags befreite und sie unter Zustimmung der Bürger zu unumschränkten Selbstherrschern machte: „Sie entrissen uns der hundertköpfigen Herrschsucht und gaben uns einen König". Die wache Spannung für das Bewußtsein deutscher Weltschau, das ein vertrauensvolles Deutschtum und ein aufrechtes Christentum vereinigte, ist selbst dem beinahe Achtzigjährigen nicht verloren gegangen; wo es sich in seinem Umkreis bedeutsam regt, da eilt der Unentwegte zu froh-erstauntem Gruß; mit wonnetrunkenem Auge sieht er im Jahre 1801 auf Rußlands Thron den jugendlichen Kaiser Alexander steigen. So hat Walther den staufischen Raum von ungeheurem Ausmaß repräsentiert.

Walther hat sein Fürstenbild laut und streng korrigiert: die Babenberger Herzöge werden getadelt, weil sie das ritterliche Ansehen des Wiener Hofes so traurig haben verkommen lassen; der „milte" Landgraf von Thüringen wird mit der öffentlichen Erklärung gestraft, daß das Treiben an seinem Hofe ein wenig zu maßlos und unziemlich sei; der Markgraf von Meißen wird gar als ein Prahler hingestellt, der viel versprochen hat und nichts gehalten. Klopstock hat sein Fürstenideal besser verwirklicht gefunden: der königliche Gönner in Dänemark hat das Lob des Dichters zur Genüge erfahren, wenn auch mit gemessen-stolzen Worten, weil er durch höfischen Dank seine Muse zu entweihen glaubte; die Ode „Friedrich der Fünfte" (1750) wurde als Zueignung dem „Messias" vorangesetzt; gleich der nächste Gruß an den König im Norden zeugt von der frohen Eile der Gewißheit und Erfüllung seiner Wünsche. Die befreite Muse wird gleichsam beflügelt durch die Gegenüberstellung des frommen Monarchen mit dem freigeistigen Friedrich, denn aus eben dem Jahre 51 stammt auch die Ode „Friedensburg", die einen angenehmen Aufenthalt auf dem Sommerlustschloß der Könige von Dänemark in naturnah-zufriedener Stimmung schildert und dem König verborgen huldigt. Als die Königin am 19. Dezember 1751 starb und Klopstock eine weihevolle Totenklage anstimmte, sprach daraus nicht die Verpflichtung des Hofpoeten, sondern „eine sehr natürliche Folge von der Liebenswürdigkeit der Königin und von der Betrübnis über ihren Tod", wie er — um nicht der Schmeichelei verdächtigt zu werden — an Gleim schreibt; der umschauende Dichter hat seinem männlichen Stolz auch unter dem hohen Adel nichts vergeben, seine Rolle gegenüber dem König

ist vielmehr die eines Ratgebers, der außerhalb jeder persönlichen Machtbefugnis steht und jederzeit am Werke ist, das ideale Bild des Herrschers ins rechte Licht zu rücken. Als Friedrich V. am 14. Januar 1766 starb, da vermag es der schmerzbewegte Dichter erst ein Vierteljahr später in seiner Ode „Rothschilds Gräber", den Gang nach dem Dom zu Roeskilde anzutreten, um den Ruhmeskranz aus elegischen Dichterworten auf das Grab des hohen Gönners zu legen und sorgend zu suchen nach dem Nächsten, der nun das Amt des Herrschers antreten soll; vom frischen Grabe ruft er ihm zu: Teurer Jüngling, erfüll' unser Erwarten und sei — was Dein Vater uns war! Diese Hoffnung war vergeblich, wie das Ersuchen an den Erbprinzen Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig, der seine „Hermanns Schlacht" im Harz aufführen lassen sollte; denn Klopstock ermaß die staatliche Auswirkung einer solchen Veranstaltung, die wohl sonderbar genug war, um an Verwirklichung zu glauben. Volles Verständnis brachte seinen Bestrebungen Karl Friedrich von Baden entgegen, für den Klopstock wie für Daniens Friedrich mit zitternder Hand die Saiten rührte (Fürstenlob, 1775), und dem er sein Bardiet „Hermann und die Fürsten" 1784 überreichte mit den Worten: „Dem fürstlichen Weisen, Karl Friedrich von Baden, der nach vielen anderen landesväterlichen Taten vor kurzem auch die Leibeigenschaft aufgehoben hat"; 10 Jahre zuvor war Klopstock mit dem Rang und Gehalt eines Hofrates nach Karlsruhe geladen worden, wo er sich als Fürstendiener so seltsam neu, frei und offen bewegt hat, daß der vorübergehende Aufenthalt nicht zur Dauer wurde; hier zeigte sich also vor aller Augen die Unmöglichkeit, den „freiherrlichen" Dichter in eine abhängige Stellung zu bringen. Für Friedrich, Kronprinz von Dänemark, der die Leibeigenschaft aufhob, der Pressefreiheit gab und die Abschaffung der Negersklaverei in seinen Kolonien beschlossen hatte, für den Urenkel des gelobten Königs sparte Klopstock nicht mit klingenden Strophen:

> Danien hat es zuerst erreicht, hat empfangen der Palmen
> Früheste aus der Unsterblichkeit Hand!

Mit dem mild und volksfreundlich gesinnten Alexander I. hatte die „heilige Menschlichkeit" in Rußland Einkehr gehalten, die zu der angesehensten unter den Fürstentugenden zählte:

> Her von der Ostsee bis gen Sina's
> Ocean herrschet ein edler Jüngling.
> Der hat des Namens Flecke vertilgt; der ist
> Des Streiters am Granikus, bei Arbela,
> Des Streiters in den Wäldern Issos',
> Aber im schöneren Kampf, Besieger.
> (Kaiser Alexander, 1801).

Auch Walther hat an den großen Alexander erinnert, ihn aber umgekehrt den Fürsten als Beispiel hingestellt, weil er die höfische Gesinnung der Freigebigkeit vor allen andern hochgehalten habe.

Walther hat die Not des Wandertums erfahren, hat unwillige Wirte kennen gelernt und erst im späten Alter die stille Sicherheit des eigenen Besitzes empfinden können, als ihm Friedrich II. das langerwartete Würzburger Lehen gab; Klopstock dagegen hat sich sein ganzes Leben lang in der Gunst seiner Gönner gesonnt. Der eine war von der täglichen Sorge verfolgt, während der andere mit Auszeichnungen und Orden die stolze Brust schmückte: Die winterliche Fahrt nach Dänemark wurde durch einen sechstägigen Aufenthalt in Hildburghausen auf angenehme Weise unterbrochen; denn der dortige Herzog Ernst Friedrich III. Karl war seit dem Oktober 1749 mit Prinzessin Luise von Dänemark, König Friedrichs V. einziger Schwester, verheiratet, sodaß Klopstock eine Aufnahme fand, wie sie sonst nur Gesandten und Botschaftern gewährt wird, und sein Auftrag war gewichtiger, gewinnender als der für die üblichen Reisenden der kleinen Machthaber. Die Jahre in Dänemark dann sind oft von Besuchen auf dem Festlande unterbrochen gewesen; sie bestätigen nur die außerordentliche Hochachtung, die seiner Person gezollt wurde: im Januar und im August 63 weilte er als Gast des Freiherrn Achatz Ferdinand von der Asseburg, der seit 53 Kammerherr in dänischen Diensten war, mehrere Tage zu Meisdorf im Selketal, wo man den Vergnügungen des Landlebens — namentlich der Jagd — oblag; glückliche Tage hat er auf dem Gut des Ministers Graf Bernstorff im Lauenburgischen verlebt, die sich rückhaltlos den Versen der Ode „Stintenburg" (1767) mitgeteilt haben, welche durchweht ist vom Wohlgefallen an der Landschaft, von der Zufriedenheit des Erlebens und den ahnungsvollen Gesichten altgermanischer Mythologie. Einmal jedoch ist diese Haltung der Umsicht und der Verantwortung unrühmlich mißverstanden worden, als Klopstock nämlich seinen Mahnbrief an Goethe aufsetzte, dessen kraftgenialische Stückchen mit dem zukünftigen Herzog Carl August in Deutschland bereits die Runde machten; die pädagogische Absicht war nicht zu verkennen und der väterliche Ton noch recht vertraulich, allein die jugendliche Ungehaltenheit Goethes gab der Korrespondenz eine aggressive Wendung, sodaß er sein Interesse an den Weimaraner Hofangelegenheiten für immer ablegte und den Goetheinterpreten einen willkommenen Anlaß verschaffte, über die „Anmaßung" zu spötteln und sie zu einer besonderen Episode aufzubauschen, die ja nur ein Ratschlag war von Haus zu Haus. Dieser Vorfall konnte die einflußreiche Stellung Klopstocks nicht erschüttern: der kurkölnische Minister von Fürstenberg wandte sich vielmehr erwartungsvoll an ihn, um sich seiner Mithilfe bei der neuen Einrichtung der Schulen im Bistum Münster zu versichern; der Fürst von Dessau suchte ihn in ähnlicher Absicht auf. Die Erbprinzessin Mathilde Amalie von Thurn und Taxis überraschte ihn mit einem aufmerksamen Geschenk in Form einer goldenen Dose, der ein kostbares Emailgemälde aus „Hermanns Schlacht" eingefügt war. Und als sich „der heimliche Kanzler des Reiches" endlich selbst zurückzog, da ließ der hohe Besuch des Admirals Nelson, der Lady Hamilton und der Fürstin Gal-

litzin die große Welt geradewegs in sein Hamburger Heim einkehren.

II.

Hans Naumann hat bei seiner Würdigung Walthers: Das Bild Walthers von der Vogelweide — Wandlung und Erfüllung, Stuttgart 1933, S. 95 ff. — die Linie dieses Dichterbildes weitergezogen zu Stefan George, in dem er verwandte Züge festgestellt hat. Was Naumann bei seinem Vergleich auf S. 119 von Walther und Stefan George sagt, möchte ich auch für Klopstock beanspruchen: Dichter sie alle drei, die ausschließlich in der Form von Lied und Spruch längst getrennte Lebensformen, in mythischen Vorzeiten eins, wieder vereinigen: Priester und Herrscher, Dichter, Richter und Prophet, denen Dichten ein Amt ist und ein Führertum und denen die Kunst ein Mittel zu Macht und Herrschaft ist, eine Herrschaft, die aber im Grunde Dienst bedeutet, Dienst eines ersten Dieners.

Der Hinweis Eichendorffs auf das Ritterliche an Klopstock ist nur mit teilweiser Berechtigung anzuerkennen, da Eichendorff durchgreifend religiöse Gesichtspunkte zur Beurteilung an die deutsche Literatur gelegt hat. In der Ausgabe der „Geschichte der poetischen Literatur Deutschlands" von W. Kosch, München 1906, findet sich die Stelle auf S. 115.

So intensiv Klopstock auch die älteren Lesarten der Ode auf Heinrich den Vogler überarbeitet hat, sie verraten ihre Herkunft dennoch an mancherlei Beobachtungen: Es führet uns der beste Mann im ganzen Vaterland... Heil Dir, Held und Mann im eisernen Gefild... Sein Antlitz glüht vor Ehrbegier und herrscht den Sieg herbei; Klopstock hat umsonst geglaubt, daß sein Machtwort die Ruhmesblätter der beiden schlesischen Kriege welken ließ. Sein Groll steigert sich mit den Jahren gegen Friedrichs Verachtung der deutschen Dichtung, gegen seine sogenannten Eroberungskriege und gegen seinen zunehmenden Despotismus mit der gleichfalls absoluten Haltung nationaler Verantwortung. Stolz ist die Absage der deutschen Muse und berechtigt der Vorwurf gegen den undeutschen König in dem zornerfüllten Gedicht „An Gleim", 1752:

> . . . . noch, da der Lorbeer ihm
> Schon vom Blute der Schlacht troff,
> Und der Denker gepanzert ging,
> Floß der dichterische Quell Friedrich entgegen,

aber: „er achtete nicht, was er wert war zu sein!“ Im November 1780 hatte Friedrich sein Büchlein „De la Littérature allemande“ herausgegeben und damit viel böses Blut unter den Aufrechten für die deutsche Sache in Wallung gebracht; Klopstock antwortete 1782 mit einem dreifachen Gegenschlag (Der Traum, Die Rache, Delphi), der von Ironie und Bitterkeit geführt war.

Böttiger erzählt in der Minerva für 1814 auf S. 333 f., daß Klopstock überhaupt Bedenken getragen hat, die Oden auf die französische Revolution zu veröffentlichen, aber er wollte damit gleichsam seinen Irrtum strafen und hat ja durch die Widerrufungsoden mit seinem Abscheu vor den Greueln der Revolution wahrlich nicht zurückgehalten: etwa 30 Oden hat „der zürnende Alte“ wie ein schweres Geschütz aufgefahren, um den Haß, den Groll und die Erbitterung in sich niederzukämpfen gegen das Otterngezücht des französischen Parteiunwesens (Die Jakobiner, 1792), gegen die furiose Wut des Pariser Pöbels (Die Erscheinung, 1793), gegen seinen Irrtum von der Aufrichtigkeit der Franzosenherrschaft (Mein Irrtum, 1793), gegen das ungetreue Versprechen der Franzosen, keinen Eroberungskrieg führen zu wollen (Der Eroberungskrieg, 1793), gegen das Schreckgespenst jakobinischer Herrschsucht (Die Verwandlung, 1793), gegen die Scheußlichkeiten und Verwüstungen einer schamlosen Willkür (Die Trümmern, 1794); Klopstock findet in seinem heiligen Eifer nicht genug zu verdammen, zu verabscheuen, zu verhöhnen, Abgründe aufzutun, Flüche hinauszurufen und schreckliche Visionen heraufzuberschwören, denn es galt, sein rechtschaffenes Ansehen wieder herzustellen, seine strafende Mächtigkeit gegen eine ganze Nation ins Feld zu führen und wieder Vertrauen zu gründen auf seine gottgewollte Sendung.

Nach dem Biographen Cramer wurde die zweite Ode auf Friedrich den Fünften (1751) Ende Februar zwischen Schaffhausen und der schwäbischen Grenze während der Nacht im Postwagen oder auf der Station gedichtet; ein Zeugnis für die beglückende Eile, mit der Klopstock langgetäuschten Versprechungen entgegensah.

Zum Schluß: noch ein sprechender Beweis.

Ich hân lande vil gesehen
unde nam der besten gerne war:
übel müeze mir geschehen,
kunde ich ie mîn herze bringen dar
daz im wol gevallen
wolde fremeder site.
nû waz hulfe mich, ob ich unrehte strite?
tiuschiu zuht gât vor in allen.

Von der Elbe unz an den Rin
und her wider unz an Ungerlant
sô mugen wol die besten sîn,
die ich in der werlte hân erkant.
kan ich rehte schouwen
guot gelâz unt lîp,
sem mir got, sô swüere ich wol daz hie diu wîp
bezzer sint danne ander frouwen.

Tiusche man sint wol gezogen,
rehte als engel sint diu wîp getân.
swer si schildet, derst betrogen:
ich enkan sîn anders niht verstân.
tugent und reine minne,
swer die suochen wil,
der sol komen in unser lant: da ist wünne vil:
lange müeze ich leben dar inne!

(Walther von der Vogelweide).

Dir ist Dein Haupt umkränzt
Mit tausendjährigem Ruhm; Du hebst den Tritt der Unsterblichen
Und gehest hoch vor vielen Landen her —
O, schone mein! Ich liebe Dich, mein Vaterland!

Du pflanztest Dem, der denkt, und ihm, der handelt —
Weit schattet und kühl Dein Hain,
Steht und spottet des Sturmes der Zeit,
Spottet der Büsch' um sich her —

Oft nahm Deiner jungen Bäume das Reich an der Rhone,
Oft das Land an der Thems' in die dünneren Wälder.
Warum sollten sie nicht? Es schießen ja bald
Andere Stämme Dir auf!

Und dann, so gehörten sie ja Dir an. Du sandtest
Deiner Krieger hin. Da klangen die Waffen; da ertönte
Schnell ihr Ausspruch: „Die Gallier heißen Franken,
Engelländer die Britten!"

Lauter noch ließest Du die Waffen klingen. Die hohe Rom
Ward zum kriegerischen Stolz schon von der Wölfin gesäugt;
Lange war sie Welttyrannin. Du stürzetest,
Mein Vaterland, die hohe Rom in ihr Blut!

Nie war gegen das Ausland
Ein anderes Land gerecht wie Du.
Sei nicht allzu gerecht! Sie denken nicht edel genug,
Zu sehen, wie schön Dein Fehler ist!

(F. G. Klopstock).

DER GERMANISCHE SÄNGER:

A. Im bardischen Götterhimmel.

Wenn die Strahlen vor der Dämmrung nun entfliehn und der Abendstern
Die sanfteren, entwölkten, die erfrischenden Schimmer nun
Nieder zu dem Haine der Barden senkt.
Und melodisch in dem Hain die Quell' ihm ertönt.

So entsenket die Erscheinung des Thuiskon, wie Silber stäubt
Von fallendem Gewässer, sich dem Himmel und kommt zu Euch, Dichter, und zur Quelle.

(Aus der Ode: Thuiskon 1764).

Die Anregungen zu der nordisch-germanischen Richtung in der Literatur sind zuerst von wissenschaftlicher Seite ausgegangen. Gottfried Schütze, Professor und Konsistorialrat in Altona, dann in Kopenhagen und Hamburg, hatte 1750 durch Abdruck und lateinische Übersetzung eines Teiles der sog. älteren Edda und 1758 durch eine „Beurteilung der verschiedenen Denkungsarten bei den alten griechischen und römischen und bei den alten nordischen und deutschen Dichtern" die Aufmerksamkeit weiter Kreise wieder auf die ungehobenen Schätze des germanischen Altertums gelenkt; das Paradoxe seiner Behauptungen fällt hier weniger ins Gewicht, weil es gilt, eine Entwicklung vorzuführen, die aus bescheidensten Anfängen zu einem erstaunlichen Ende gekommen ist.

Die Gefahr, Namen und verwandte Vorstellungen der griechischen Mythologie mit der nordischen in Parallele zu setzen, lag am Wege: für Apoll und seine Musen trat Braga ein, der Gott der Dichtkunst, und seine Gemahlin Iduna, deren goldene Äpfel den Äpfeln der Hesperiden gleichkamen; Aphrodite tauscht mit Freya ihre Rolle, die Nornen verdrängen die Parzen, für den kastalischen Quell wird Mimer eingesetzt, der Brunnen der Dichtung und Weisheit, Allvater Wodan nimmt den Thron des Götterkönigs Jupiter ein, Mars muß sein Amt an Wodan, Thor und Thyr zugleich abtreten, während die drei Grazien nur in der einen Nossa Ersatz finden; Ceres tauscht mit Hertha, und so ist der ganze Olymp in Walhalla verwandelt; aber das waren ja nur Anzeichen dafür, daß die erblaßten, abgegriffenen, anschauungsleeren Erscheinungen der griechischen Götterwelt, mit denen man im Barock lebende Bilder stellte, im Rokoko Schäferspiele trieb, einfach keinen Geschmack mehr fanden.

Schütze hat sich in den „Schutzschriften für die alten deutschen und nordischen Völker", die in zwei Bänden gesammelt 1773 und 1776 zu Leipzig herauskamen, zum „Advokaten" dieser Angelegenheiten berufen gefühlt; er sieht es als seine heiligsten Aufgaben an, die schändlichen Verleumdungen, mit denen seine verehrten Vorfahren heimgesucht worden sind, aufzudecken und ins Gegenteil zu kehren: Die erste Schutzschrift bringt den Beweis, daß die alten deutschen und nordischen Völker weit vernünftigere Grundsätze in der

Religion gehabt als die alten Griechen und Römer; wenn auch die Götterlehre nicht wahrscheinlicher ist, so ist sie doch den guten Sitten nicht so zuwider. „Man findet nicht die lasterhaften und schimpflichen Schwachheiten darinen, welche die Gottheiten der Athenienser und Römer so oft kenntlich machen." Stärke und Hoheit der Seele wird den Göttern Germaniens beigelegt.

Die aesthetischen Regeln für eine Poetik lassen sich — so meint Schütze — mindestens eben so gut mit Beispielen der alten deutschen und nordischen wie mit der griechischen und römischen Dichtkunst erläutern, und er überlegt in der 12. Schutzschrift S. 438 weiter: Das Lob der Götter und Helden ist der vornehmste Inhalt und gleichsam die Seele der alten griechischen und römischen und der alten deutschen und nordischen Dichtkunst gewesen. Beide Klassen von Dichtern suchten ihren Landsleuten die heiligen Pflichten der Religion annehmungswürdig zu machen; beide versuchten durch das Beispiel vergötterter Helden die Nachkommen zur Tugend und Tapferkeit zu reizen, und beide haben ihre Mythologien als ein schätzbares Erbgut hinterlassen, aber ... die wüsten, wilden und verwirrten Vorstellungen bei den Griechen und Römern fallen aus dem Rahmen. In der Großartigkeit der heroischen Stoffe und menschlichen Werte stehen die germanischen Offenbarungen denen der Antike nicht nach, denn auch sie sind getragen von erhabenen Gedanken, prächtigen Ausdrücken und lebhaften Schilderungen; es ist nicht damit getan, daß eine gewisse Anzahl von Silben in Zeilen gleichsam verzäunt wird, daß dunstreiche Gedanken auf gleichmäßige Verse ausgedehnt werden, sondern daß vielmehr glühende Aufwallungen des Affekts und ein naturgemäßer Wohlklang das Wesen der Gedichte ausmacht.

Die 13. Schutzschrift will beweisen, daß die Tugend der Redlichkeit ein Eigentum der alten deutschen und nordischen Völker gewesen sei, weil nämlich schon ein Lügner in ihren Augen ein abscheulicher Mensch war; das alte deutsche Sprichwort: auf eine Lüge gehört eine Maulschelle — bekräftigt diese Aussage; wurde aber jemand überzeugt, daß er einen wirklichen Meineid begangen hatte, so wurde er mit dem Namen eines ehrlosen Schelmen belegt, der als ein Gebrandmarkter Treue und Glauben verloren hatte.

Die fremden Advokaten waren den alten Deutschen verhaßt, so erklärt die 17. Schutzschrift und weiß nur e i n wirklich verdächtiges Zeugnis bei dem römischen Historiker Florus anzuführen; doch es ist kein Wunder, daß die gefährlichen Feinde der unschätzbaren Freiheit so wenig beliebt waren. Schütze sucht mit einem Vergleich aus der Gegenwart diese Einstellung glaubhaft zu machen: Vielleicht waren es solche Advokaten, wie sie Herr Lignet, ein französischer Rechtsgelehrter, jüngsthin sehr lebhaft geschildert hat: redende Geschöpfe, die beständig ihre Worte und bisweilen auch ihr Stillschweigen verkaufen, die niemals den Mund öffnen, ohne den Preis dafür zu wissen... Es genügt schließlich, bloße Überschriften passieren zu lassen, um den eifervollen und schier vergeblichen Kampf gegen die

Vorurteile der eigenen Mitbürger zu kennzeichnen: Beweis, daß die Deutschen keine Kannibalen gewesen sind; Anmerkungen über die neue Sprudelei eines gelehrten Ausländers wider den Witz der alten Deutschen; Beweis, daß der Grund von der Glückseligkeit der alten Deutschen nicht an dem Mangel der Wissenschaften zu suchen sei.

„Möchten wir doch endlich einmal anfangen, den festen Entschluß zu fassen, daß wir nicht die Laster, sondern die Tugenden unserer braven Vorfahren nachahmen wollen!" Schütze hat sich in jeder Weise bemüht, dieser Forderung nachzukommen:

Die 6. Schutzschrift behauptet, daß die Lehre von den Engeln den alten deutschen und nordischen Völkern nicht unbekannt gewesen sei; nur die ungeheure Menge von läppischen Fabeln hat das ganze Lehrgebäude der Väter so abscheulich verunstaltet, aber — und darin liegt selbst für diese Abwege eine Entschuldigung — auch die Griechen und Römer haben den wahren Sinn ihrer Lehren unter einer schweren Last von mehr als kindischen Erdichtungen gleichsam ersticken lassen. — Der ewige Dank an die gute Vorsehung, die das helle Licht der näheren göttlichen Offenbarung angezündet hat, wird vorangeschickt, um dann in den Lehrsätzen der 7. Schutzschrift auch die alten deutschen und nordischen Völker an der Versöhnung mit Gott teilhaben zu lassen. Demungeachtet werden die ersten Apostel des nordischen Christentums in der Schutzschrift Nr. 11 der Unbilligkeit angeklagt gegenüber der alten celtischen und nordischen Sprache; denn ... wo ist eine Wissenschaft, in welcher nicht die gelehrten Deutschen eine männliche und gesetzte Stärke gezeigt hätten? wo ist eine Erfindung, die den Deutschen nicht eigentümlich zugehören sollte?

Naive historische Kritik und ein haltloser Chauvinismus haben überdies mancherlei Merkwürdigkeiten zusammengebraut:

Die Druiden werden als ehrwürdige Priester und schalkhaft witzige Weltweise des Altertums vorgestellt, die als Rectores und Collaboratores in den Schulen Altgermaniens die Aufsicht führen; die Ausländer sind gelehrte Freibeuter, die zur Schande für die Enkel der Barden und Skalden den Wert der alten deutschen und nordischen Dichtung richtiger einschätzen. Alle Vorteile gelten bei der Auseinandersetzung mit der Antike: Jupiter muß erst eine mühsame Pilgrimschaft übernehmen, wenn er die Handlungen der Sterblichen genau beurteilen will, Odin aber hat einen Hochsitz im Himmel, von welchem er die ganze Welt mit einem Blick übersehen kann; kleinlicher Zank macht die Zusammenkünfte der olympischen Götter oft so unerfreulich, während auf den Gerichtstagen in Walhalla die Weisheit des Forsetus jeden Streit schlichtet und die Parteien immer wieder versöhnt.

Wer sich länger auf dieser Frühstufe nordischer Mythologiekenntnis, die von einem Schulmeister, einem Moralprediger und braven Mann vertreten wird, bewegt, der ermißt den abenteuerlichen Sprung Klopstockschen Gestaltens, welcher ihn aus dem Wust pseudowissenschaftlicher Verbindlichkeiten hinüberrettet in die auser-

wählte Intuition. Das Verdienst der ersten populären Untersuchung des Gegenstandes bleibt dem „Advokaten der alten deutschen und nordischen Völker" unangefochten; er hat die Gleichgültigkeit der Deutschen aufgerüttelt und seine Verteidigungsschriften zu einer völkischen Angelegenheit gemacht, er hat vor den Nachbarn jenseits des Rheins gewarnt, die mit ihrer Sprache zugleich ihre Macht in deutschen Landen ausbreiten; die Fragestellung nach dem bardischen Götterhimmel half nur, in jene Richtung zu blicken, in der das unentdeckte Vaterland lag. Auch Schütze hat es zu den wirklichen Nationalfehlern der Deutschen gerechnet, daß sie die gelehrten Arbeiten der Ausländer bloß deswegen, weil sie ausländisch sind, den einheimischen Werken des Witzes vorzuziehen pflegen; er hat bei dem Vergleich mit der Antike schon erkannt, daß das germanische Altertum berufen ist, in einen aussichtsreichen Wettkampf zu treten. Und das sind die Gesinnungen, die Klopstock von hier mitnehmen konnte, das sind die Motive, die ihn angetrieben haben, das sind die Erkenntnisse, die Klopstock machtvoller auszubauen vermochte!

Gottfried Schütze hat 1765 die Geschichte von Dänemark des Herrn Professor Mallet aus dem Französischen übersetzt; sie ist die zweite Stufe auf dem Wege zum bardischen Klopstock.

Mallet ist nicht so biedermännisch, häuslich eingestellt, sondern weltgewandt, weitsichtig; er fördert außerdem ein gut Teil wirklicher Zeugnisse zu Tage:

Aus der sog. jüngeren Edda die Gesichte des Gylfi, die Erzählungen Bragis vom Raube der Äpfel Iduns und vom Ursprung der Dichtkunst und paar Keningar aus der Welt der Götter. Der älteren Edda sind entnommen: die Einleitungsverse zur Völuspa, einzelne Sprüche aus den Havamal und Proben aus Odins Runenlied. Ferner das Lied vom König Regner Lodbrog, der Gesang Haralds des Tapferen aus der Knytlingasaga, das Lob des Haquin aus Snorris Chronik und die Geschichte von den schwedischen Königen Karl, Grym und Hialmar.

Die so oft verschollen geglaubten Gesänge sind also in Bruchstücken da; Mallet behauptet von seinen Proben, daß sie eine Auswahl der eigentlichen Edda darstellen, die bloß eine Gedichtssammlung zum Gebrauch junger Isländer ist, welche sich dazu bestimmten, die Kunst der Skalden zu üben; denn die nordischen Völker, die gewohnt waren, in der Poesie Odin und Frigga, Genien und Feen abgebildet zu sehen, wollten die Namen und Vorstellungen im Einklang finden; so machte die Dichtkunst Kenntnis der celtischen Götterlehre notwendig. Zu diesem Zweck stellten einige Liebhaber eine Art Wörterbuch zusammen, das in Form von Fabeln Erläuterungen beigegeben hatte; dies ist vor allem Snorris Tat gewesen.

In 33 Fabeln sind alle Fragen der celtischen Götterlehre von der Schöpfung bis zur Dämmerung abgehandelt worden:

Unter dem Namen Gangler macht sich der Schwedenkönig Gylf nach Asgar auf, um den Odin mit seiner Schar kennen zu lernen, die

aus Asien gekommen sind und von seinem Volke staunend bewundert werden; dort hört er von dem ältesten Gott und seiner Macht noch ehe Himmel und Erde geschaffen waren, von der Feuerwelt vor dem Anfang der Dinge, die Surtur regierte, von dem Stammvater aller Geschlechter, dem Riesen Ymer, von der Kuh, die den Bure aus Salz herausleckte, dessen Sohn Bore den Odin, Vile und Ve zeugte, von Aske und Emla, den ersten Menschen, die aus dem schwimmenden Holz gemacht waren, von der Festung Asgar im Mittelpunkt der Welt, von dem Riesen Nor, der als erster das Land der Riesen bewohnte, von der Schaffung des Tages und der Nacht, von Sonne und Mond, von der Regenbogenbrücke, welche Erde und Himmel verbindet, von der Esche Ydrasil, deren Zweige sich über die ganze Welt verbreiten, von der schönen Stadt Gimle, von den Palästen Valhalla und Vingolf, von den 12 herrschenden Göttern, dem starken Sohne Odins, Thor, und dem schönen Balder, dem Herren der Winde Niord und seinen Kindern Frey und Freya, dem Kriegsgott Tyr, dem Dichtergott Braga, dem Wächter der Himmelsbrücke mit Namen Heimdall, dem blinden Hoder, dem verschwiegenen Vidar, dem Odinssohne Vali, der ein kühner Krieger und geschickter Bogenschütze war, dem Uller, Sohn der Sifia, der sich auf den Schneeschuhen berühmt gemacht hat und dem Sohne Balders, Forsete, der als ein weiser Richter gepriesen wird, von der Schande der Götter, dem Loke und seinen drei Unheilskindern mit der Riesin Angerbode: Fenris-Wolf, Midgard-Schlange und dem Tod Hela, die den Bestand dieser Welt bis zur Abenddämmerung der Götter bedrohen und dann mit ihnen untergehen. Gylf hat Anfang und Ende vernommen, er soll sich zufrieden geben; und mit einem Male sieht er sich wieder auf die große Ebene versetzt, die ihn in seine Lande zurückführt.

Mallet schließt an diese Überbleibsel aus der Mythologie und Dichtkunst der alten nordischen Völker erst die eigentliche Geschichte Dänemarks an von der mythischen Zeit her unter Skiold, dem Sohne Odins und ersten König von Dänemark, bis zum Ende der Regierung Christians III. im Jahre 1559.

Die Arbeit ist also mehr eine Huldigung vor dem dänischen Königshaus, das nicht zurückstehen soll hinter den stolzen Stammvätern anderer Fürstengeschlechter in Europa; nicht die Sonderstellung der nordischen Kultur wird betont, sondern immer das Moment, das ins Allgemeine übergeht: Es ist wenig daran gelegen, daß die Gelehrten diese Religion in Frankreich die gallische, in Brittanien die brittische, in Deutschland die deutsche u. s. w. nennen. Man gesteht heutiges Tages überhaupt, daß sie in allen diesen Ländern einerlei gewesen ist, wenigstens was die Grundsätze anbetrifft. Schütze ist nur für Deutschland in die Schranken getreten, um deutsches Altertum vor ganz Europa zu rechtfertigen, Mallet hingegen ebnet umgekehrt gerade das ein, was aus dem europäischen Rahmen herauszufallen droht, indem er vergleichsweise Gemeinsamkeiten aufdeckt, die ihn ermächtigen, auch die nordische Stimme in den Chor Europas aufzunehmen, eben gesellschaftsfähig zu machen. Alle occidentalischen

Völker versichern, von den Trojanern abzustammen, für die Celten verbürgt sich Timagenes, den schon Ammianus Marcellinus anführt. Die ganze Welt ist der Schauplatz gewesen für die Wikingfahrten der erobernden Nordmänner. Die Gesetze der Ritterschaft, die noch heute von Hochachtung zeugen, genügen nicht, um so vornehme Denkungsart für die Deutschen und Skandinavier zu beanspruchen; die vielzitierten Worte des Tacitus von der Achtung der Germanen den Frauen gegenüber müssen das ganze Jahrtausend bis zur höfischen Zeit decken; und dieser Adel der Gesinnung ist erst von den nordischen Völkern nach Spanien, Frankreich, England u. s. w. gekommen.

Wie dem Plato und vielen andern Heiden ist auch dem Norden die Vorstellung von der heiligen Dreieinigkeit nicht unbekannt geblieben; Gangler sieht in Asgar drei Throne, auf denen drei Personen sitzen, welche Kronen tragen, vor denen er sich demütig verneigt. Die Anmerkung zur zweiten Fabel „Von der Feuerwelt und dem Surtur" dehnt den Gemeinplatz der Probleme noch weiter aus, denn was die Perser von den Diven, dem Nere, Peris und ihrem König Eblis erzählen, scheint etwas Entsprechendes zu sein. Auch Überbleibsel einer mosaischen Lehre werden konstatiert, nach welcher die Schöpfung des Lichtes gleichfalls vor Erschaffung der Sonne und des Mondes geschah. Fast alle Sekten der Alten stimmen in der Lehre vom ersten Urstoff der Wesen miteinander überein.

Trumpf wird ausgespielt mit der Behauptung, daß die Fabeln „Von der Abenddämmerung der Götter" und „den Folgen von dem Brande der Welt" fast nichts anderes sind als die Lehre des Zeno und der Stoiker. Dieses besondere Verhältnis ist nimmer ergründet worden und verdient es doch zu werden. Die stärkste Probe der Übereinstimmung beider Systeme besteht darin, daß die Zerstörung ihrer Welten die Zerstörung der Götter mit sich führte. Die Skandinavier stammen ja aus einer Gegend Asiens, und Zeno, der in Cypern von phönikischen Eltern geboren ist, hat höchstwahrscheinlich die vornehmsten Punkte seiner Lehre von orientalischen Weltweisen erborgt. Nach den Berichten des Plutarch und des Clemens von Alexandrien habe schon Orpheus die Lehre von der Erneuerung der Welt bei den Thraciern ausgebreitet; man findet in den Gedichten, die man ihm zuschreibt, Spuren davon.

Selbst die Stilmittel müssen ihre Originalität aufgeben; Mallet hat herausgefunden, daß die Versifikation sich auf eine mit einer ordentlichen Rückkehr gewisser Buchstaben am Ende oder beim Anfange des Verses gebundenen Anzahl Silben gründet, was zugleich mit dem Geschmack der Akrostichen übereinkommt; das Modell dieses Mechanismus wird bei irgend einem Volke des Orients, bei den alten Persern oder Ebräern, vermutet. Wenn die 12 Namen des obersten Gottes mit versuchsweisen Deutung engegeben werden, spürt man flüchtig einen Hauch vom Originalgenius: Alfader (Vater von allen), Herian (der Herr, der Krieger), Nikar (der Stolze), Nikuder (der Gott des Meeres), Fiolner (der Vielwissende), Ome (der Rauschende), Biflid (der hurtige), Vidrer (der Prächtige), Suidrer (der

Verderber), Suider (der Mordbrenner), Oske (der die Toten erwählt), Falker (der Glückliche); aber Mallet will die Ohren der Leser, die an so gotische Töne nicht gewöhnt sind, weiter nicht anstrengen.

Die Sache selbst wird also von einem glänzenden Interpreten des Rationalismus geführt, der immer mit Erklärungen und Entsprechungen aufwartet, die wohlmeinend, belehrend und doch eigentlich verantwortungslos bereit stehen, damit die Klarheit des Verstandes nicht durch irend einen Gegenstand verdunkelt werde; manchmal geht die Erkenntnis dabei seltsam krause Wege:

Die Etymologie hat besonders darunter zu leiden; eine solche Wortgeschichte weiß von vielen Wundern zu erzählen. Anfänglich nannten die Deutschen und Skandinavier die Gottheit Tis, Tuis oder Teut, ein Wort, dem die Gallier Tad oder Tat beifügten, welches noch heute in bretanischer Sprache Vater bedeutet; in der Folge, und ohne Zweifel nach Tacitus' Zeiten, gewöhnten sich die Völker, ihr eine Appellativbenennung zu geben: God oder Guodan, d. i. gut, woraus man Odin machte, was die Angelsachsen Wodan aussprachen. Eine große Kunst des gewissenlosen Plauderns steckt darin, wenn aus dem Worte Syr oder Seir, das die Perser, die Sonne anzuzeigen gebrauchten, in einem andern Dialekt plötzlich das Wort Thor wird, was als gefällige Assoziation durchaus gangbar erscheint, wenn weiterhin glaubhaft gemacht wird, daß Belen und Balder einerlei Ursprung haben, weil das phyrgische Wort Bal oder Ballen König bedeutet und manchmal auch der Sonne beigelegt wird. Der Weg von dem dänischen Wort „fruer" für Frau über Freya bis zur griechischen Aphrodite ist zwar weit, wird aber gegangen. Ariman und Loki, auch Prometheus, Typhon und Enceladus, sowie Thor und Hercules kommen in ein annehmbares Verhältnis.

Reizend naiv ist auch der Einfall, daß die in einem Zirkel aufgestellten großen Steine, zwölfe an der Zahl, die in Seeland, bei Upsala in Schweden und anscheinend auch in der Provinz Cornwallis zu finden sind, als die Audienzzimmer dieser „einfältigen Zeiten" angesehen werden.

Lasset uns also erkennen, daß dies sog. barbarische Volk sich mit erhabenen Untersuchungen abgegeben habe und vielleicht mit größerem Erfolge dem Ziele näher gekommen sei als die berühmten Nationen, die sich ein ausschließendes Privilegium der Wissenschaft und der Vernunft anmaßten.

Mallet bekennt, daß die Sitten, Gesetze und die Regierungsart ihn unaufhörlich zur Einsatzbereitschaft und zur Rechtfertigung für das teutonische Altertum angetrieben haben. So grau, unlebendig und vielgestaltig seine Darstellung sich gibt, wer nur mit ordnendem Blick darin zu lesen verstand und die zerstreuten Textproben herausschälte, den sprach das sagenhafte Heldentum des Nordens aus wenigen Zeilen gleich allgewaltig an und ließ wie mit einem Schlage versinken, was der gelehrsame Verstand in mühevoller Arbeit entdeckt

haben wollte; hart und stolz klang es in dem Liede des Königs Regner Lodbrog: Was ist das Schicksal eines tapferen Mannes, wenn nicht dies, daß er zuerst unter einen Hagel von Streichen fällt! Wer niemals verwundet ward, führt ein verdrießlich Leben! Der Kleinmütige braucht seines Herzens nicht! Die Ode auf den tapferen Harald kündet von einem der berühmtesten Abenteurer seiner Zeit, der auf nordischen und mittelländischen Meeren bis zu den Küsten Afrikas fuhr und doch nicht das Herz der Elissif, Tochter des Königs Jarislaw von Rußland, gewinnen konnte; welche Welten tun sich auf, und welche Schicksale liegen darin eingeschlossen! — Die „melancholische Idee" von der ewigen Bedrohtheit der Welt, die ein Grundzug nordischer Weltschau ist, hat Mallet als besonders eigentümlich herausgestellt. Daß die Götter sich nach der Gewohnheit der Menschen unter freiem Himmel im Tal zu versammeln pflegen, daß die ostfriesischen Stände noch im 13. Jahrhundert so taten unter den drei großen Eichen nahe bei Aurich und die meisten deutschen Fürsten bis vor etwa 300 Jahren, kann man auch bei dem klugen Franzosen erfahren. Das kulturgeschichtliche Bild von den alten Germanen wird immer vollständiger, lebenswahrer, wenn man darin nun gar Bauern und Krieger entdeckte, die tapfer stritten, tüchtig reiten konnten, unermüdlich schwammen, schnell auf den Schlittschuhen waren und zielsicher den Wurfspieß führten.

Es ist ein Zeichen von gesundem Instinkt, daß Klopstock als Mensch und Künstler all diese harten und doch großherzigen Bedingungen altbardischer Lebensweise aufgegriffen hat, und Mallet hat die Gelegenheit dazu geboten; aber seine Anregungen gehören noch nicht der letzten Etappe an, ehe Klopstock sich selbst zum Barden weihte. Es waren gewissermaßen zwei weitere Beisitzer nötig, um diese feierliche Handlung zu begehen:

Ossian, dessen schwungvolle Verse von elegischer Romantik beschattet waren, der als „Kaledonier" von deutschem Blute war, dessen eisgraue Melodien Hoffnung machten, das Silbenmaß der Barden herauszufinden; und

Gerstenberg, der seit 1763 mit Klopstock in Kopenhagen zusammenkam, der 1766 mit dem Gedicht eines Skalden hervortrat, das zum Verständnis für das Publikum ein mythologisches Register hatte und die eigentliche Proklamation des literarischen Bardentums wurde, obgleich der Schütze-Schüler sonst nach wie vor anakreontische Liebhabereien mit seinem antiquarischen Interesse in Einklang zu bringen bemüht war.

Die Versuche, nordische Mythologie in Deutschland heimisch zu machen, haben nach den seltsamsten und mannigfachsten Bemühungen nun wirklich Boden gefaßt; Klopstock steht da und atmet ihren poetischen Geist mit vollen Zügen, begreift ihre sinnlichen Kräfte mit der ganzen Plastik seiner Sprache:

In dem Nebel ungeklärter Vorstellungen taucht plötzlich Gna auf, die Hochfliegende, die Botin der Freya, die ein Roß reitet, das

ungehindert Wasser und Luft durchstreift, Iduna erscheint, die in goldener Schale die Äpfel der Unsterblichkeit hütet und einst der Gewalt des Riesen ausgeliefert war, Uller wird gesichtet, der mit Schönheit, Tapferkeit und Kunstfertigkeit begabt ist, Hlyn findet sich ein, die Göttin der Freundschaft und Vertraute der Frigg, welche bezeichnenderweise bei den Griechen kein Gegenbild hat; mit wallendem Lockenhaar tritt Braga vor, der Gott der Dichtkunst, Mimer ihm zur Seite, der Alte am Quell der Weisheit, bei dem Odin zu Gaste war; Tialf, der Stammvater Gotlands, der einst mit auf Thorfahrt war, rüstet sich zum Wettlauf auf dem Eise mit dem Geist des Riesenkönigs, Nossa, die anmutige Tochter der Freya, ist dabei, Freya selbst, die über Liebe und Reichtum gebietet, kommt in Begleitung ihrer helfenden Dienerinnen Löbna und Wara; Hertha muß erst im heiligen Haine am einsamen See aufgesucht werden.... Es sind insgesamt 22 Namen und Vorstellungen, welche ihre Herkunft auf die Edda zurückführen:

Hinzu kommen die Helden in Walhall, die kriegerischen Einherier, der Palast Wingolf und der glasorische Hain, Allvater Wodan, Tyr als Schlachtengott, Hel als die Göttin aller der Toten, die nicht in der Schlacht fielen, Sif im blonden Haar als Göttin der Erde, die drei Nornen: Skulda, Werandi, Wurdi, die nahe der Weltesche wohnen und das russische Mädchen Elissif aus der Haralds-Ode; Tacitus hat den historischen Rest beigesteuert mit den Begriffen: Tanfana als Tempel der Deutschen, Velleda als dem Namen einer Druidin, Mana und Thuiskon als den Stammvätern der Deutschen; die Bardennamen Werdomar, Kerding, Darmond und Bliid, Haining, Wandor, Hlyda, auch was sonst auf den Streifzügen in den Wäldern der alten Sprache und Mythologie mitgenommen wurde, sind aus der Scheinwelt Ossians geborgt und so lebhaft eingedeutscht, daß sich jede Erklärung überflüssig machen würde.

Wesentlich auf drei Gebiete hat sich Klopstocks mythologische Kenntnis erstreckt: auf die Erlebnisse nordischer Naturschönheiten, auf die Beseelung des Freundschaftskultes und auf den Glauben an die Schicksalsmächte; Variationen stellen sich vielfach ein und kommen so dem Verständnis zu Hilfe.

Hätte Klopstock nur Namen gewechselt, um eine Gesinnung zu bekunden, dann spräche dieser Vorgang für die Saft- und Kraftlosigkeit der nordischen wie der griechischen Mythologie, und es wäre das größere Recht des deutschen Barden gewesen, seinem Patriotismus die germanische anzugleichen; wenn sich aber keine Schwierigkeiten einstellen, so läßt sich folgern, daß die Dichtung Klopstocks schon immer germanisch geartet war, daß das Kolorit ihr Ansehen nur sinngemäß überhöhen konnte. Es ist nicht daran gelegen, das System seiner Mythologie zu überprüfen, das würde nach den wissenschaftlichen Vorarbeiten doch nur mangelhaft bestehen können, sondern die innere Wahrheit und schöpferische Gestaltung des so fraglichen Materials zu schauen, das an Form, Klang und Rhythmus gebunden

war. Große Anschaulichkeit der mythologischen Bilder in den Chorgesängen der vaterländischen Schauspiele ist nicht zu verleugnen, da hier neben bloßen Vergleichen und Versinnlichungen auch die psychologische Wahrheit Anspruch erhebt. Klopstock war der Mann danach, in einer neuen Bahn zu kämpfen, ihm war überhaupt kein Weg zum Ruhm versagt, selbst auf Abwegen verdient er Ehrfurcht, so urteilt das Aprilheft des Teutschen Merkurs von 1773, weil sich mit einem Male zu dem wachsenden Interesse an altnordischen Stoffen in Deutschland und dem nationalen Bewußtsein des friderizianischen Zeitalters eine fast revolutionär sich gebärdende Begeisterung und Schwärmerei fand, die den ganzen Bardismus in Mißkredit brachte. Wer unter den Dichtern mit seinem ganzen Einsatz zu dieser Gesinnung stand, fühlte sich als Barde, sagte der herrschenden Mode des Rokoko den Kampf an und sang zu seiner Harfe Preislieder des Vaterlandes. Klopstock bestimmte den Stilcharakter aus seinem hochgespannten nationalen Erleben heraus; der Barde Rhingulph, alias Kretschmann, verwandelte sich laut und geschickt von einem tändelnden Anakreontiker zu einem wilden Germanen, ohne diesen Abstand jedoch streng wahren zu können, denn er spricht in der Vorrede zur „Jägerin" ausdrücklich davon, daß es eine feine Idee für einen Dichter sei zu versuchen, wie etwa ein junger Barde sich auf deutsch über die Liebe, den Schmerz und die Freude ausgedrückt haben würde, weil er es sich nicht einreden lassen will, daß es nur auf griechisch ginge; Sined, der Oberbarde der Donau oder Michael Denis mit bürgerlichem Namen, ist der dritte Kronzeuge dieser patriotischen Gesellschaft, der bei seinen Versuchen zu einer höfischen Gelegenheitsdichtung gekommen ist. Klopstock allein hat die große Verantwortung getragen und die feeirlichen Bekenntnisse symbolhaft aufleuchten lassen; demungeachtet ist der Bardismus in Bausch und Bogen abgelehnt worden.

Welche Maßstäbe dürfen wir uns vorgeben, um eine literarische Kritik als gültig anerkennen zu können? Der Echtheitsgradmesser müßte — jenseits von Material und Form — ein Begriffsfeld einschließen, das dem Bereich des Allgemeinen, Unpersönlichen besonders nahe steht, um die Summe der augenfälligen Eigenschaften und bedeutsamen Kennzeichen als das Lebendige, das Persönliche herauszustellen; nicht der Erfolg einer unterhaltsamen Zerstreuung wird gebucht, sondern die innere Sammlung, nicht in fremdes Dasein soll man sich steigern, sondern Wesenserhellung suchen, nicht die Wahrheit des Gedankens ist maßgeblich, sondern die Gefühlswahrheit. Man wird mancherlei private und öffentliche Bekenntnisse oder Erklärungen zur Geschichte eines Urteils zählen müssen; indem wir Klopstocks Lyrik der bardischen des 18. Jahrhunderts gegenüberstellen, wollen wir das abgeschlossene Urteil noch einmal in seinen Ursachen und Begründungen aufrollen. Die Literaturgeschichte zu verhören und dann billigen Spott über bardische Abwegigkeiten zu sammeln, lockt nicht, wir greifen lieber ein paar lohnende Proben heraus, die sich über den Durchschnitt erheben:

Das Vaterlandslied von Denis, ein Mondlied von Brown und ein paar Strophen aus der Hermannsdichtung Kretschmanns.

Das Vaterlandslied hat der Überschrift nach seine genaue Entsprechung bei Klopstock, auf Grund des Inhalts aber muß es mit der Vaterlands-Ode des Jahres 1768 in einen Vergleich treten:

So schweigt der Jünglin lang,
Dem wenige Lenze verwelkten,
Und der dem silberhaarigen tatenumgebenen Greise,
Wie sehr er ihn liebe, das Flammenwort hinströmen will.

Ungestüm fährt er auf um Mitternacht,
Glühend ist seine Seele,
Die Flügel der Morgenröte wehen: er eilt
Zu dem Greis und saget es nicht.

So schwieg auch ich. Mit eisernem Arm
Winkte mir stets die strenge Bescheidenheit.
Die Flügel wehten, die Laute schimmerte
Und begann von selber zu tönen: allein mir bebte die Hand.

Ich halt' es länger nicht aus! Ich muß die Laute nehmen,
Fliegen den kühnen Flug,
Reden, kann es nicht mehr verschweigen,
Was in der Seele mir glüht!

(Klopstock).

Das ist drängendes, inbrünstiges Bekennen, das entgegen allen Bemühungen des Bescheidens, Eindämmens und Zurückhaltens Worte gefunden hat.

Einem unserer Donauweisen,
Den die Gauen lange preisen,
Horchete der Barden Ohr;
Denn er weckte Biedertriebe,
Trug den Söhnen Teuts die Liebe
Zu dem Vaterlande vor.

Freunde! seines Busens Hitze
Strömte bald in schnelle Blitze
Durch der Hörer dichten Kreis;
Und bald quolls ihm von dem Munde,
Wie zur lauen Frühlingsstunde,
Wenn am Hügel schmilzt das Eis.

Da begann ich ihn zu segnen:
Möchte Wonne dir begegnen!
Denn du ehrst dein Vaterland.
Und da ward in allen Zügen
Meiner Stirne das Vergnügen
Sichtbar, das mein Herz empfand.

Denn, als wenn sie meine wäre,
Strahlet deutscher Weisen Ehre
Fröhlichkeit in meinen Geist.
Gerne klingen meine Saiten
Ihren Namen zu verbreiten,
Wenn das Vaterland ihn preist.

(Denis).

Das ist eben eines Biedermanns Bekenntnis mit leeren Reimen, die in ihrer zufriedenen Harmlosigkeit an Stegreifpoesie erinnern; der Gegensatz teutscher Gesinnung zur umständlichen Aufmachung dieses Berichtes gewinnt beinahe eine komische Note.

Die sprechenden Unterschiede in der menschlichen Grundhaltung sind einfach nicht zu übersehen:

Dort die lebendige Versöhnung von Inhalt und Form, hier ein dilettantischer Brückenbau über diese beiden Pfeiler; dort der tatenvolle Entschluß nach dem so erfüllten Schwingen zwischen Wollen und Versagen, hier die geruhsame Selbstverständlichkeit des Außergewöhnlichen; dort die geladene Spannung in einer Sprache, die alles hergibt, hier schlaffes Nacheinander mit gesuchten Worten.

Klopstock hat mit ungewöhnlichen Mitteln gearbeitet, die gewiß im „Neologischen Wörterbuch" angekreidet sind: aber der Jüngling, dem die Lenze verwelkten, steht doch wie ein junger Baum im Sturm da; die schleppenden Beiwörter zu Greis: silberhaarig und tatenumgeben, sind wie die abgeklärte Beschaulichkeit des Alters selbst; Flammenworte strömen hin wie die vorschießende Glut aus dem Vulkan der Leidenschaft, und die glühende Seele ist Lavamasse; wenn die Morgenröte Flügel hat, dann atmet in diesem Bild der belebende Hauch des beginnenden Tages mit den steigenden Nebeln und den flimmernden Strahlen; die strenge Bescheidenheit winkt mit eisernem Arm wie die personifizierte Gerechtigkeit selbst.

Denis hat sich auch in den sog. neumodischen Wendungen ergangen, die aber von keiner inneren Aktionsfähigkeit getragen werden und darum gespreizt, manchmal verletzend klingen: Biedertriebe, das schmeckt so nach Stammtischpatriotismus, nach bravem Bürgertum; des Busens Hitze kann vielleicht aus einem Backofen kommen, aber aus keinem übervollen Herzen; wenn der Stirne ein Vergnügen sichtbar wird, so ist das wieder unselige Verquickung von Vorstellungsbereichen, die nur der Parodie ausgeliefert sein kann.

Wir stehen heute vor den Spracheigenheiten eines Denis wie einst die witzelnden Gottschedianer vor den Wortschöpfungen Klopstocks und der Schweizer; aber wir haben inzwischen gelernt, wahrhafte Begeisterung von der bloß gewollten zu sondern. Denis hat seine durchaus rechte Vaterlandsliebe an einem falschen Platz verschwendet, er hätte vielleicht Politiker werden sollen, bestimmt aber kein Poet. Er wird völlig bedeutungslos, sobald er über das allgemeine Thema „Vaterland" hinaus besondere Anlässe vorgibt.

Jetzt sollen zwei Landschaftsbilder betrachtet werden, frei von allen bardischen Forderungen, um die dichterischen Qualitäten überzeugender spielen zu lassen. Diesmal ist auf der Gegenseite eine Stimmung getroffen, die wohl gar das Verständnis Goethescher und romantischer Art angebahnt haben mag.

Beide geben Entwicklungen innerhalb eines Naturzustandes: Klopstock das Nahen eines Gewitters, Brown das Nahen des Mondes.

Lüfte, die um mich wehn und sanfte Kühlung
Auf mein glühendes Angesicht hauchen,
Euch, wunderbare Lüfte,
Sandte der Herr, der Unendliche!
Aber jetzt werden sie still, kaum atmen sie.
Die Morgensonne wird schwül;
Wolken strömen herauf;
Sichtbar ist, der kommt, der Ewige!
Nun schweben sie, rauschen sie, wirbeln die Winde.
Wie beugt sich der Wald! wie hebt sich der Strom!
Sichtbar, wie Du es Sterblichen sein kannst,
Ja, das bist Du, sichtbar, Unendlicher!
Der Wald neigt sich, der Strom fliehet, und ich
Falle nicht auf mein Angesicht?

Ein schwellendes Crescendo, das mit allen Mitteln aufgepeitscht wird. Und nun Brown:

Aber welch ein kühles Lüftchen
Weht von Osten her?
Der Sturm verstummt, und über der Heide
Spielt das Wetterleuchten nicht mehr.
Wer ist's, wer hemmet ihre Flammen?
Wer rollt den Schleir der Nacht zusammen?
Wer wandelt in azurem Blau
Der Wetterwolken dunkel Grau?
Bist du es Vollmond, dessen Licht
Durch diese Luftgebirge bricht?
Wie der Feldherr an der Spitze
Siegbegierger Heere tritt,
Steigest du mit mächtgem Schritt
In der Sterne flimmernd Chor
Hinter den Kiefernwäldern hervor.
Sei mir gesegnet, Göttersohn!

Stetig, imposant und langsam bricht der volle Schein durch die Schatten des Himmels; die entsprechende, vielleicht Ossianische Wirkung bleibt nicht aus.

Klopstock ist gewaltiger, dynamischer, weil ein lautes Gewitter erwartet wird und kein friedvoll majestätischer Vollmond; aber dennoch: Klopstock herrscht in seinem Elemente leidenschaftlicher und — freier, seine Situation ist bis zur Neige ausgeschöpft, seine Erinnerung an Gott ist gründiger als der schöne Gruß an den Göttersohn; die Variationstechnik bei Brown ist ein vollwertiger Einsatz für die Stimmung, aber nicht für das Geschehen, für den Vorgang. Die reine Stimmung könnte am Ende auch mit vier Zeilen ausgemalt werden, während Klopstock niemals verharrt und erstarrt anstaunt, sondern die Dinge und mit den Dingen wandelt; seine Mondlieder sind gleitender und bewegter durchlebt, sodaß für einen direkten Vergleich die Proportionen allzu schief geraten wären. Brown hat einen pastellfarbenen Nachthimmel mit sicheren Strichen hingelegt, der an Dekorationen in Rokokosälen erinnert: das Azurblau, das in dem spielenden Wetterleuchten den Prospekt beherrscht, das dunkle Grau

der Wetterwolken überlagert und vom kalten Licht des Mondes angestrahlt wird, der zu den flimmernden Sternen aufsteigt aus dem düsteren Grund der Kieferwälder, diese Landschaft ist mit gefälligen Versen beobachtet, mit einem Sinn für Steigerung gestaltet, aber nicht erlebt.

Klopstock steht mitten drin im Wachsen der Elemente: beängstigend ist die wunderbare Stille vor dem Sturm, der dann in einem segnenden Gewitter niedergeht.

Oder man wäge gegeneinander ab, wie Klopstock und wie Kretschmann eine gespenstische Erscheinung heraufbeschwören:

Ach, sie weiß nicht, welch Leben wir leben,
Schauert, wanket, bebet, Geister zu sehen,
Hält den Anblick, ach, des Toten nicht aus!
Weh mir! weh! Dich ergreifet Entsetzen,
Angst Dich, starrende, tötende! weh mir!
Rächet so die verachtete Liebe
Ihre lange, zu schreckliche Qual?
Weh mir! weh mir! Entsetzen ergreift Dich,
Angst ergreift Dich zu furchtbar, zu furchtbar!
Rächet so die verachtete Liebe
Ihre lange, zu schreckliche Qual?

... und Kretschmann:

So lag ich in der Finsternis;
Da war's als hört' ich einen Schall
Wie die Gurgel der Nachtigall,
Der meinen Namen rief:
Da war's, wie eine kalte Hand
Mir an die Stirne griff.
Schnell faßte mich der Schauer,
Die Finsternis ward grauer;
Der falbe Nebel dämmerte licht:
Da war Entsetzen im Schimmer;
Im Schimmer ein Gesicht!

Kretschmann bringt die Sache selbst, Klopstock die Gefühle darüber; bei dem einen riecht es in jeder Zeile nach Volksgespensterglauben, damit die Erscheinung endlich sichtbar werde, bei dem andern mischt sich die Ungewißheit in das Grauenvolle, die im Gesicht der angesprochenen Geliebten flackert; hier ist das Unheimliche wirkungsvoll gehäuft, dort das Entsetzen aufgewühlt; hier ist eine ausgeglichene Reihe absichtsvoll gegliedert, dort jagende Rhythmik von der Angst des Todes beseelt.

Klopstock hat eben in jedem Fall den ungeheueren Vorzug innerer Wahrheit für sich, die glückliche Bindung von Gehalt und Gestalt, den Reichtum dynamischer und motivischer Elemente.

Die tönereiche Klage Rhingulphs des Barden fordert noch einen letzten Vergleich, weil sie zu den vorzüglichsten Zeugnissen der Hermanndichtung zählt, und weil die Klopstocksche Parallele diesmal keine besonderen Vorzüge verspricht; diese lautet:

Weil', o du, des Getöteten Geist,
Auf deinem Wege zu Siegmar
Und höre, wie heiß von dir das Herz
Deines Volkes ist!

Verschweigt's Thusnelda, verschweigt's,
Daß hier im Blut ihr Hermann liegt!
Sagt's dem edeln Weibe, der unglückseligen Mutter nicht,
Daß ihres Thumeliko Vater hier in Blute liegt!

Ihr nicht, die schon vor den stolzen Triumphs
Fürchterlichem Wagen in der Fessel ging!
Du hast ein Römerherz,
Der Das der Unglückseligen sagen kann!

Und welcher Vater zeugte dich,
Unglückselige! Segestes auch
Rötet in der finstern späten Rache sein Schwert.
Flucht ihm nicht, ihm hat schon Hela geflucht!

Das haben die Barden Werdomar, Kerding und Darmond nach der Ermordung des Cheruskers gesungen und noch mehr.

Ein grausam Schicksal lockte Dich o Hermann
Zum Nachtmahl ferner Freunde,
Wo Rhingulph vor Dir sang;
Indeß Thusneld' am späten Feuerherde,
Mit Bildern künftger Mutterfreuden,
Mit Sorg' um ihren Vater rang.
Denn, ach, er hatte sie verlassen!
Ihr Hermann und ihr Vater hassen
Mit solcher Fehde sich, die ihr das Herz durchdrang —
Bald aber hob ihr Mut sich wieder:
„Du bist sein Kind; und Hermanns Herz ist bieder!"
Und ihre Seele schmolz
In warmen Minnegesang.
Wie wenn in Frühlingsnächten
Die Brunst der Nachtigall entglüht:
Sie schlummert unter Rosen,
Sie träumt ein zärtlich Lied.

Und das ist die Stunde vor dem Mord an Hermann. Beide Stücke lassen die gerundete Einheit des Geschehens vermissen; Ringulph ist unbekümmert in das seichte Fahrwasser der Anakreontik geraten, Klopstock läßt seine Klage so stockend, so gesucht erklingen; Rhingulph geht unablässig in der Erzählung weiter, Klopstock verharrt; Rhingulph sieht das Schicksal drohen, Klopstock sieht es schon erfüllt. Die Ode ist nicht gewinnender, nicht persönlicher und originaler, aber sie läßt in der elegischen, anklagenden Schwermut das Symbolhafte der Tat ahnen, denn an der Leiche Hermanns müssen die Deutschen in langer Reihe vorüberziehen; Rhingulph hat eine Situation gegeben, die allenfalls an ein Volkslied erinnert, das aber morgen schon vergessen sein kann: die einsame Frau am späten Feuerherde, die mit Bildern künftiger Mutterfreuden und mit Sorgen um ihren Vater

ringt, denn ach, er hatte sie verlassen! Minnegesang, Nachtigall und Rosen gehören gleichermaßen dieser halb schmerzlichen, halb schon tröstenden Melodie an.

Klopstock allein hat versucht, der Größe des Stoffes gerecht zu werden, und bleibt darum auch in dieser letzten Ausscheidung siegreich. Diese beispielhaften Vertreter des Bardentums sind dann von eifernden und bekennenden Nachbetern nur so verfolgt worden, dabei die Anschauungen und Beweggründe verwässernd und vermischend. Die Zahl der Gedichte schwillt herheerend an. Die angedichteten Personen und beigelegten Namen haben Klang, wirken aber häufig in der liebedienerischen Beziehung zum Allerprivatesten lächerlich, hohl; man höre ein paar Untertitel, Nachsätze und Widmungen: An Eckbrecht aus uraltem deutschem Heldenblut! Telynhard an den Barden Rhingulph. Lied an Wien, als am Vorabende des Theresientages die neue Beleuchtung der Esplanade und der Vorstädte begann. Sineds Empfindung, als ihm des Fürsten von Kaunitz Gruß und Geschenk kam. Die Träne Josephs am 26sten des Brachmonats usw. usw. Diese poetischen Produktionen können nur als Massensammlung modischer Laune, nur als eine Summe, als Kuriosum gewertet werden; man stelle sich nur den Gemeinplatz vor, auf dem ein Gesang angestimmt werden kann auf die glückliche Entbindung der Königin beider Sizilien, und auf dem das Lied eines bluttunkenen Wodanadlers erschallt. Bei diesen sog. „Barden" denkt man unwillkürlich an späte Nachkommen barocker Hofpoeten, an jene Kaste der Canitz, Besser und König oder an jene reimfrohen Schäfer, die überall in den deutschen Landen auftauchten, denn auch die Barden melden sich von der Donau, der Pleisse, der Ruhr, aus Württemberg, Schlesien und Sachsen; in Österreich ist solches Bardentum recht eigentlich beheimatet mit seiner bemäntelten Hofkunst in den langatmigen und kleinlichen Huldigungen: Ein Bild der Ankunft seiner kaiserlichen Majestät Josephs des Zweiten, als der deutsche Held Hermann von Welschland nach langer Abwesenheit zurückkehrte, oder: Ode auf die Ankunft des Herrn Kommerpräsidenten Freiherrn von B. z. H. — die Größe des Gegenstandes und die Wirkung seiner Draperie überschreien innere Wahrheit und Berechtigung, denn aus der Gelegenheit und der Freiheit eigener Gedanken, persönlicher Empfindungen vermag der Skalde des 17. und 18. Jahrhunderts den schöpferischen Funken nicht zu fangen.

Auch Klopstock hat die Fürsten in der Ode „Unsere Fürsten", Friedrich II. und Joseph II. in der Roßtrappenode, indirekt den Grafen Bernstorff in der Ode „Stintenburg" vor einen bardischen Hintergrund gestellt, aber herausfordernd, und nicht huldigend, visionär, und nicht gekünstelt, in bedeutsamer Funktion, nicht mit schmückenden Emblemen, in zeitloser Schau, nicht in einer gelegentlichen Verpflichtung; darum ist Klopstock auf dem Wege, der von Hölderlin zu Ernst Bertram und George, von Kleist zu Hanns Johst und Richard Euringer führt.

Wir sind in der besonders glücklichen Lage, eine Ode Klopstocks herausstellen zu können, die vor seinem Bekenntnis zum Bardentum schon fertig da war, und nach ihm entscheidend umgeformt ist; es ist die Jugendode „An des Dichters Freunde" aus dem Jahre 1747, welche 1767 zu der Ode „Wingolf" umgearbeitet wurde; der Abstand dieser beiden Fassungen müßte dann den Gewinn oder den Verlust ergeben, der auf das Konto des Barden Klopstock kommt.

Eingangs ist die Wingolf-Ode bekenntnisfreudiges Präludium, das immer neue Motive einschmilzt, die bei der eigentlichen Durchführung des Themas wieder verloren gehen, weil das Bardische maßvoll eingedämmt wird und das Überkommene kaum verändert aufsteigt. Die schillernden Begriffe aus der nordischen Mythologie sind so sprechend von ihrer Herkunft unwittert, daß man diesen wagenden Schritt auf Neuland gern gestatten möchte. Buntfarbig, reichklingend ist das Tongemälde mit den wechselvollen Bildern und den variierenden Klangfolgen; es strömt in ein Allbekenntnis aus, in einen Gesang auf die Natur, welche Klopstock im Unermeßlichen herwandeln hört. Die innere Hochspannung, die Materialfreudigkeit lassen den Vers so leicht und tragfähig werden wie immer, wenn das Bildungsmäßige und Seinsmäßige den gleichen Nenner tragen, nämlich an die Person des Dichters gebunden sind.

Die beiden Gestaltungen des gleichen Stoffes, daß die Freunde des Dichters geladen werden und sich mit all ihren Vorzügen in Erinnerung bringen, sind um 20 Jahre voneinander getrennt, und doch ist die jüngere nur eine parallele, höher gelagerte Fassung, weil eben eine 20jährige Erfahrung nachgeholfen hat. Aus 10 Porträts sind 12 geworden; Olde und Kühnert traten dem Bund der Ebert, Cramer, Giseke, Rabener, Gellert, Schmidt, Rothe, Gärtner, Hagedorn und Schlegel noch bei; sie alle werden wohl auch in dem Halberstädter „Hüttchen" Gleims hängen und stellen gewissermaßen eine erste Stufe bündischer Bewegung um Klopstock dar; denn die Freunde müssen jetzt wie Einherier zu Odin pilgern, der in Wingolf herrscht.

Der Freundschaftskult spielt im Leben Klopstocks eine tragende Rolle; selbst der Tod würde an Tragik verlieren, wenn nicht der Abschied von den Freunden wäre; hier ist die Plattform großer Begeisterung und der All-Umarmung, die sich zu einem reinen Dank an die Natur finden, der erstes Erschrecken und Erwachen ist mit jenem liebenden und geborgenem Vertrauen eines Werther; hier offenbart sich ein erfülltes Bekenntnis in letzter Expansion; hier ist aus dem Mauerverband der alcäischen Strophe ein architektonisches Gebäude aufgeführt, das neben betrachtenden Ermessungen einer wunderbar befreiten Schöpferlaune Spielraum gelassen hat als seien Saiten darübergespannt, die schon vor dem Lufthauch in Harmonien erklingen.

Mit einem Flug von oben hebt dieser pindarische Preisgesang an, mit einem Blick zu den Sternen endigt er; er ist mehr als nur Ausdruck seiner Zeit, ist Erfüllung und höhere Gewißheit einer eigenkräftigen Persönlichkeit.

Ein erster Teil geleitet die aufgerufenen Gestalten bis an die Schwelle der Gegenwart, um dann in ein Mittelstück der luftleeren Sehnsucht des Zukünftigen überzuführen, aus deren Schatten sich die Freunde der Ferne zu dem zweiten Teile lösen.

Die Ode gliedert sich in 8 Lieder, welche insgesamt 74 Strophen haben.

Auch diese Aufteilung gehört erst dem Jahre 1767 an; sie mag ihre Berechtigung herleiten aus den so gesonderten Stufen der Freundschaftstonleiter:

hochfliegende Freundschaft im 1. Lied,
die mitfühlende Freundschaft im 2. Lied,
die tugendhafte Freundschaft im 3. Lied,
die wunschhafte Freundschaft im 4. Lied,
die sentimentale Freundschaft im 5. Lied,
die frohgesunde Freundschaft im 6. Lied,
die tiefdenkende Freundschaft im 7. Lied,
die Zeit der goldenen Freundschaft im 8. Lied.

Welche Kräfte und Anregungen sich in einem Zeitraum von 20 Jahren entfalten können oder verlieren, soll eine Gegenüberstellung der beiden Fassungen ergeben:

1). Strophe: Was einst ausgerichtet und klar sich fügend war, ist stürzend und reißend geworden, ist explodiert in einem Urschrei: Gna! der sich hemmungslos Luft macht und dann in einem weiten „U" verdumpfen muß: im Fluge, jugendlich, ungestüm und ... während das blasse Wortgebilde „Hebe" neutral und haltlos schwebt.

2). Der Taumel ist geblieben, hat aber Zugang zum Bewußten gebahnt; eine Verlagerung der Gewalten hat stattgefunden, die an der rechten Stelle dem Germanischen gemäßer ist. Die ganze Bildvorstellung ist gerundeter und leichter zusammengefügt: Ossians Schwung und Ullers Tanz auf Meerkristalle stehen gegen Zeus' erhaben trunkenem Sohn mit der beherrschteren Schwungkraft.

3). Die drei ersten Zeilen entsprechen einander, in der 4. Zeile ist das „Taumeln" der vorangegangenen Strophe nicht wieder aufgenommen worden, sondern hier zum 1. Mal verwandt und glücklich durch den Stab gebunden.

4). Das Alliterationsbedürfnis hat sich schon in der Ode An die Freunde ausgewirkt, aber weniger treffsicher. Das Wort „Schattenbesänftiger" ist ausmalender, handgreiflicher und mit einem Körnchen persönlicher Teilnahme gesalzen als: großer Unsterblicher.

5). Das drängende Sich-Ergießen in den Ozean ist wesenhafter und auch kräftiger gezeichnet, weshalb auch das „ernst" der 2. Zeile mit „stark" wechseln mußte. Wie ein Motto klingen die beiden letzten Zeilen, die noch spottender geworden sind, indem der Gedanke pausenloser durchgeführt wurde:

Deß spott' ich, der's mit Klüglingsblicken
Höret und kalt von der Glosse triefet!

6). Die unwahrscheinlich langatmige Begrüßungsformel wird durch trennenden Tonverhalt normaler, klingt dann vorgestellter, gesprochener; des Tempels Schwellen sind — bei der einmal gefaßten Tendenz — glücklich umgegossen in Wingolfs hohe Schwelle mit dem Gewinn, daß das Hereintreten über die hoch-heitere Schwelle im Haine sich stilgerechter gibt.

7). Die Feststellung des dreifachen Tausches genügt allein nicht: „Dein Barde wartet" hat den Vorzug des Gleichklangs gegenüber „Dein Priester wartet"; „Sohn der Olympier" ist wohl eine schmeichelnde, aber doch leere Anerkennung, während der „Liebling der sanften Hlyn" beziehungsreicher auf Ebert zielt; der Pindus der Griechen ist mit der Achäer-Hämus gebessert worden, vielleicht —um der griechischen Vorstellung ein wenig an Klarheit zu nehmen, denn das charakteristische „Ä" im Achäer-Hämus will fast wie „hämisch" klingen; es gilt ja, das neue mythologische Bekenntnis siegreich bestehen zu lassen.

8). Der Rahmen dieser Strophe ist erhalten, das unbeschwerte Nebeneinander aber ist einer durchgestaltenderen Verlagerung gewichen; das „U" der 4. Zeile ist tragender geworden: *um* die *Un*sterblichkeit *mu*tig ... darum hat auch das „göttlich" dem „mutig" Platz machen müssen; das bestimmende „Wo" teilt wie einst den rhythmischen Ablauf in zwei Phasen.

Nach diesen paar Versuchen, die Besserungen des Textes verstehen zu wollen, muß prinzipiell einmal gesagt werden, daß die Geringfügigkeit mancher Änderungen deshalb so gewichtig und hintergründig genommen wird, weil Klopstock selbst derartigen Kleinigkeiten größte Beachtung schenkte; er bringt es sogar fertig, über die Farbtönung der Druckerschwärze mit seinem Verleger Göschen zu korrespondieren.

9). Die gleichen Mittel sind absichtlicher gehandhabt, künstlicher, aber sprechender. Die Gedankenführung wird schlagkräftiger, heißt es doch jetzt Zeile 3: Staub dann, und dann des Sturms Gespiele — entgegen der älteren Fassung: Dann Staub, dann des Sturmwinds Gespiele; die gleichförmige Bewegung schlägt mit einem Male erregter gegeneinander.

10). Dem Verständnis wird insofern gesteuert, als der Name des Angerufenen hier wirklich erscheint, nicht nur erschlossen ist aus Andeutungen und Erinnerungen; dann wird überraschend klar und aufrecht in Haltung und Vorstellung der vaterländische Ton gefunden, um die Begeisterung für die Angelsachsen verständlich zu machen: Sie sind auch deutsches Stamms, Ursöhne jener, die kühn mit der Woge kamen —, während es einst nur darum ging, Lob auszuteilen: Göttercolonien sendet vom Himmel GOTT den Britten, wann er die Sterblichen dort beseelet.

11). Wiederum wechselt der Sohn der Olympier mit dem Liebling der sanften Hlyn; und wenn „göttlich" in Strophe 8 durch „mutig" ersetzt war, so hier „Göttereiland" durch stolzes Eiland", als

hätten die Götter und Götterchen die Gedichte seiner Zeitgenossen übergenug bevölkert, um das Wort an sich wertlos zu machen. Personennamen sind durch Namen von Fluß und Gebirge ersetzt, wobei die Aufzählung abermals rhythmisch nervöser und zugleich gegenständlicher geworden ist.

12). Einst ein hohes Fest dionysischer Begeisterung, jetzt der Wunsch vaterländischer Würdigung, betont und gefestigt durch Alliterationen: Barden-Braga, Telyn-tönt; man spürt das Bemühen um unmittelbare Nähe, aber diesmal ist es mit der bloßen Häufung nicht getan.

13). Das freudig überzeugte: „Da kommst du jetzt her!" ist immer Grundhaltung gewesen, doch jetzt lädt sie sich stürmischer aus, indem der Angerufene — belastet von germanischen und griechischen Vorstellungen — staunend Antwort gibt, was als Strophe 14 neu eingeschmolzen ist bei der Umarbeitung; sie ist gewinnreicher, denn der Rebengott Evan mit dem hohen geistervollen Horn ist kaum so bildgerecht wie der am Brunnen wohnende Mimer, der aus geistervoller silberner Flut schöpft; die hellen verklärten Augen leuchten zu christlich, um gegen die von der Trunkenheit des Quells entzückten Augen anzustehen.

15). Die Gebärde des Streuens ist reicher ausgeführt, denn die Elysäer Felder vermochten dem Ohre nicht so zu schmeicheln wie des Wingolf lichte Hallen. Die Zeilen 2 und 4 haben vor dem kritischen Verstand bestehen können. — Ebert hat den Reigen der Freunde angeführt, und nun stellen sich die andern ein.

16). Eine Strophe, die ihren Bau nur wegen des Wechsels „Polyhymnia" und „Iduna", „Olymp" und „Wipfel des Hains" ausgleichen mußte; überraschend bleibt der lange Atem aufrichtiger Freude in dem: „Sie kommen!" Alle sind damit willkommen geheißen und können darum später so unvermittelt angesprochen werden, gewissermaßen nur durch einen Handschlag.

17). Es erstaunt zunächst, daß Klopstock nicht die Cramersche Ode „Hermann" anführt, sondern seine „Geistliche Beredtsamkeit", und das erst mit der Revision von 1771. Allein das Umgeformte ist dem Gehalt nach ertragreicher, ist auch berechtigter, wenn für Cramer ein literarisches Urteil darin liegt; das Bild vom Schwan, dessen Fittig steigt und dessen Hals sanft gebogen mit des Liedes Tönen schwebt, ist vollkommener als das vom Adler, um dessen feuriges Auge sich der Schlummer nicht mehr wölken will.

Streckenweis wird nur gebessert um der klingenderen Töne willen, wegen eines tragfähigeren Lautes, aus Gründen der Tendenz, um manchmal liebenswürdiger und menschlicher zu werden wie etwa in Strophe 20 von der verstorbenen Braut, die heiter und sanft wie die Sommermondnacht — das ist dann, als blühe eine todgeweihte, zarte Mädchgestalt noch einmal auf. Manchmal wird der Vers persönlicher und lockerer gehandhabt, das Gesagte soll wahrscheinlicher werden, der Ablauf des Gedankens gebundener, weniger logisch auf-

gereiht und andererseits nicht gekünstelt; der Variationsmöglichkeit wird gegenüber der Wiederholung stets Raum gegeben; der sinnlichen Wortschöpfung ist umfassendere Freiheit gewährt, was vor allem bei den Klopstockischen Aktionsverben bedeutend wird, die gespannter sind und nie ganz auszuschöpfen; denn Klopstock übersteigt das Bloß-Sinngemäße, um womöglich eine wesentliche Kennzeichnung beisteuern zu können, um dem Wort, das wie ein Molekül tausendfältige Bindungen haben kann, gerechter zu werden. Der Grundstoff bleibt sich vorübergehend gleich, es bestehen nur graduelle Unterschiede begrifflicher oder ästhetischer Art. — Nach der Strophe 29 stellt sich wieder so eine Atempause ein, die geschickt als neuer Liedanfang verwandt wird.

30). Der Name „Aurora" blaßt zum Morgen ab, der „Morgentau" kann darum nurmehr „Tau" sein; einst kam Gellert heiter und mit lächelnder Stimme, jetzt fröhlicher und entwölkt: Klopstock arbeitet also mit leichten Schattengebungen, um das Bild wirklicher, nicht so feminin zu malen.

31). Diese Strophe hat keine Berichtigung erfahren; das Porträt des Fabeldichters war schon damals einfach „getroffen".

32). Fanny ist längst vergessen und hat dem Wort „Freundin" weichen müssen; scheinbar kann auch der gesetztere Dichter das „süße Geschwätz" nicht mehr so o f t, wohl aber — wenn's sein muß — s a n f t erzählt hören.

33). Dieser artig plätschernde Ton kann nicht leicht einen Schlußpunkt finden, muß gleich die nächste Strophe mit Beschlag belegen. Hier ist Fanny durch „Zilie" verdrängt worden. Das allgemeine Lob ist leicht zu einem besonderen geworden, weil die Dinge genauer beaugenscheinigt werden.

34). Das eingeschobene „Nur" — welchen n u r Schönheit blüht — bringt den Gedanken, andeutungsweise variiert, verständlicher zum Ausdruck.

35). Die Tugend wird angerufen; einst: Welch göttlich Meisterstück sind Seelen, die, dich in sich hervorzubringen, stark sind; jetzt weniger gepreßt: Welch göttlich Meisterstück sind Seelen, die sich hinauf bis zu Dir erheben!

Bei der allgemeinen Begrüßung finden sich in „Wingolf" zwei weitere Freunde ein, Olde und Kühnert, die mit den Strophen 36, 37 und 38 bedacht sind.

39. 40). Jetzt läuft die Parallele weiter: nochmals ein Paar, Schmidt und Rothe, sodaß es berechtigter sein mag zu sagen: „Noch Zween erblick' ich!" Sonst ist die Feile ein wenig absichtlicher, ein wenig verständlicher und ein wenig persönlicher angesetzt.

Das 4. Lied ist den zukünftigen Freunden geweiht; frei von jeglicher Mythologisierung, aber drängender, klanglich heller und wohllautender, gewählter; gleichbedeutendes Nebeneinander wird mit großer Geste gesichtet, um sich bald in die folgende Strophe zu er-

gießen, bald mit einem bedeutenden Worte zu rechtfertigen. — Mit der Sehnsucht steigen drei Schatten auf, die sich langsam verdichten und je ein ganzes Lied füllen:

48). Die Strophe hat an Plastik gewonnen. Nicht mehr der volle Becher verbürgt die Freude, sondern die Begeisterung an englischen Dichtern; das Gewöhnliche wird zum Erlebten in Beziehung gesetzt und in den persönlichen, besonderen Rahmen eingespannt.

49). Die Worte geben sich verständiger; die sog. Klinger behaupten ihr tönendes Dasein; bewußter ist die Steigerung der Mittel: das Auge hell, Gesichten hell und hell der Begeisterung — gegenüber: mein Auge hell, scharf zu Gesichtern, hell zur Begeisterung; kleine Unebenheiten in dem Kristallschliff.

50). Die Melodienkurve schwingt noch so eratmend, ist aber geformter und natürlicher, im Ausdruck nicht so geschraubt wie einst: die, welch' im Schlummer geistig vom göttlichen Trinker düften, sondern: die in der Dichtkunst Stund' und der Freundschaft um Dichter schweben.

51). Hier ist durchgreifender, dynamischer gestaltet; es geht ja garnicht mehr um germanische oder griechische Mythologie, sondern um ausgesuchteste stilistische Feinheiten einer letzten Fassung; die Jugendarbeit sollte mit dem geschärfteren Blick überholt werden.

52). Begriffsvertauschungen erweisen sich wieder als nötig, die dem Verständnis in beiden Fällen Schwierigkeiten machen dürften, die sich erneut freudiger einstellen, die mit persönlichem Bedürfnis gepaart sind, das sich ohne Übergang gleich der Strophe 53 mitteilt, um wieder zu überklingen, die Farben zu überhöhen, günstiger zu gestalten: Wie aus der hohen Drüden Versammlungen, nach Bragas Telyn, nieder vom Opferfels ins lange tiefe Tal der Waldschlacht satzungslos sich der Barden Lied stürzt; bildhaft gewordene Erinnerung an die Rosstrappen-Landschaft, die sich in der Flucht der Erscheinungen beziehungsreich einstellt.

54. 55). Fast hat es den Anschein, als sollten nur ein paar Modewörter ausgemerzt werden; „ernsthaft und aufgeklärt" kennzeichnen einen veralteten Typ, umsichtiger sind „ernstvoll und heiter" dagegen gewählt; sonst laufen die Strophen wesentlich gleich: in jener belebenderen Frage an den Schatten, der Gestalt gewinnen möchte, und auf den Ebert achten soll.

Kaum verändert wird das 5. Lied zu Ende geführt; Klopstock ist noch nach 20 Jahren von jener Liebe gefangen, wie sie nur wenig Edle liebten, noch ganz von dem unsterblichen Thema beherrscht, um die stilkritische Sonde zu handhaben.

Das 6. Lied vom fröhlichen und weisheitsvollen Hagedorn hätte wiederholt Gelegenheit gehabt, germanische Gleichnisse und Bilder zu nutzen, aber unbekümmert variiert noch Lyäus, Zeus' Sohn mit Evan, Patareus umkränzt noch die Häupter, des Peneus' Tochter fliegt noch durch die Gefilde, Satyre hohnlachen noch; der weinlaunige Hagedorn ist in dieser Umwelt auch treffender zu charakteri-

sieren, aber der ernsthafte Entschluß, den griechischen Götterhimmel ein für allemal zu verhängen, gerät dabei ins Wanken.

Das 7. Lied bringt nur Parallelen zu dem vorgegebenen Lauf, allerdings um eine Strophe gekürzt, als wollte Klopstock — unsere Verwunderung über den Hymnus auf Johann Adolf Schlegel billigend — das Lob ein wenig einschränken.

Und der letzte glühende Naturgesang gibt sich gradweise erfüllter, atemvoller in der gleichen schöpferischen Anbetung, der gleichen Höhe des Gefühls, die über 20 Jahre hinweg den gleichen Akkord greift; der Anlaß, germanisches Rüstzeug zu gebrauchen, hat bei seiner Ausführung überraschenden Gleichklang gefunden, der von der unerschütterlichen Haltung des Dichters Zeugnis ablegt; die bardischen Elemente sind niemals aus Prinzip übernommen worden, sondern aus persönlichen, aus künstlerischen Beweggründen; selbst der Bearbeiter Klopstock ist so voll schöpferischer Laune, voller Gegenwärtigkeit, daß jeglicher Vorsatz teilnehmend gewandelt wird und manchmal völlig vernachlässigt.

Die stilistischen Schattierungen sind in dieser wechselvollen Auseinandersetzung um einen Grad kostbarer geworden; das Gesamte erscheint manchmal recht bunt, ist aber gesichert in seinen Beziehungen zu einem aufrechten, mitfühlenden und hochgestimmten Menschen. Wahrheit und Treffsicherheit sind erhöht, wirken sich in der unaufhaltsam steigernden Begeisterung zugleich persönlicher aus. Es ist beinahe ein liebenswürdiger Zug zu beobachten, wie die griechischen Vorstellungen wissentlich verblassen angesichts des frohen Vaterlandsbekenntnisses; anstelle der Bildung ist die Gesinnung getreten. Der Tradition wird Kampf angesagt, obgleich ihr doch Klopstock weitgehend verpflichtet ist; welch eine bedeutende und nicht zu unterschätzende Tat also, darüber hinaus die eigene Stimme siegreich triumphieren zu lassen. Die Freunde standen dem Freunde gleich nahe wie die Mythologie der eigenen Vorfahren dem allegorisierenden Dichter. Nichts ist umgeworfen oder ausgestoßen worden, sondern — wie man ein Kleid wechselt — das Alltägliche mit dem Festlichen vertauscht. Die besonderen Maßgaben der Ausfeilung haben das Gesamtbild vielleicht zuweilen weniger großartig erscheinen lassen, es aber doch unendlich vertieft und klingender gemacht. Eine Strophe wie die 19: Schon hat den Geist der Donner ausgehaucht, schon wälzt sein Leib sich blutig im Rheine fort, doch bleibt am leichenvollen Ufer horchend der eilende Geist noch schweben — frei von allen Ornamenten der Mythologie — ist schon längst präpariert für eine solche Umschmelzung gewesen. Strophe 21 tritt zu den zärtlichen Liedern Gisekes der Name Velleda, belastet von großer Vergangenheit, und ist in dieser Umgebung mit einem Male von rosiger Färbung angestrahlt.

Es hat wohl nach Klopstock kaum einen Freund des Germanischen gegeben, der die geheiligten Reliquien so spielerisch in die Hand genommen hat.

Die Entscheidung zwischen den beiden Mythologien, der griechischen und der germanischen, ist in aller Öffentlichkeit gefallen mit der Ode: Der Hügel und der Hain aus dem Jahre 1767.

Es ist ein zeitgemäßes Dreigespräch gegeben, das geführt wird von dem Schatten eines griechischen Poeten, dem eines altdeutschen Barden und einem modernen Dichter, Klopstock selbst; der Lebende hat sich noch keinem symbolischen Grund und Boden verschrieben, denn es geht ja um das Überkommene, das Vergangene, das für die Dichtkunst der Griechen unter dem „Hügel", dem Musenberg des Parnass, für die der Germanen unter dem „Hain", der rauschenden Natur, verstanden wird. Der Ton ist anmaßend, der das Urteil über Vergessenes, Untergegangenes als null und nichtig erklärt. Klopstock erkühnt sich kraft eines willensstarken Wunsches, seine blassen Kenntnisse deutscher Vergangenheit auszuspielen gegen den gesicherten Bestand der Antike. Unbewußt finden sich hier Wesentliches und nur Geahntes zusammen, um die eigenen Werte machtvoll herauszustellen; wo sich ein Wille einer Aufgabe ernsthaft widmet, wird immer ein Weg zur praktischen Erfüllung gefunden, mag auch der Anlaß völlig subjektiver Eingebung sein.

Psychologische Beobachtungen bei der Auseinandersetzung sind wohl bedacht, und aus solcher Rollenführung mag vielleicht die Gewißheit dramatischer Handhabung der Stoffe erwachsen sein, welche mit der Entstehungszeit dieser Ode in vollem Umfange einsetzt; eine Stimmung mit all ihren erregenden Momenten und in all ihren Nuancen hat Klopstock wie selbstverständlich zu erwirken gewußt, darum kann er auch einen Menschentyp in bestimmter Verfassung vorstellen und handelnd einführen; vielleicht ist dies etwas zu viel gesagt; denn auf die Einzelrolle kommt es ihm garnicht so sehr an als Individualität, als Charakter, sondern als Stimme in der großen Symphonie.

Gewohnt zu herrschen tritt der griechische Poet in diesem dramatischen Gedicht mit einer tönenden Frage an: Was horchest Du unter dem weitverbreiteten Flügel der Nacht dem fernen sterbenden Widerhalle des Bardengesangs? — Der voreingenommene Dichter will sie überhören und klagt in drei Strophen um die in Vergessenheit gestürzten vaterländischen Sänger: nur noch einige leise Laute seufzen, wie um Gräber Todesstimmen seufzen — es wird schier an unser zustimmendes Mitgefühl appelliert. Der Grieche fragt berechtigt weiter: Wenn der Gesang den langen Jahrhunderten meines Gesanges wert war, warum ging er unter? — Dieser schwerwiegende Einwurf scheint erwartet und wird mit einer Flut von Vorstellungen und einem aufbegehrenden Eifer für die geschmähte Sache in acht schmerzlich-erregten Strophen beantwortet, um die Anklage einfach zu überschütten, fast zu erdrücken.

Auf Grund der mißverständlichen Gleichsetzung von Celtisch und Thrakisch, die auch den Orpheus in der Wingolf-Ode zu einem Celten gemacht hat, behauptet der „Dichter", daß nach den Kämpfen

der Götter und Titanen, wenn die Waffen ruhten und Jupiter friedlich mit Enceladus spracht, das Gespräch auf gut celtisch geführt sei; und außerdem: warf nicht ungerecht die Vergessenheit oft ihr Todeslos? Herrisch gebietet er den Saiten Schweigen, als wollte er mit dieser Nichtachtung seine Argumente stichhaltig machen und sich selbst Mut einflößen für ein überzeugendes Gegengewicht, laut lobt er den feurigen Naturgesang, den der „Poet" nur zu stammeln vermag. Dabei stellen sich mit einem Male Verse ein, die ihrer bezaubernden Wirkung gewiß sein können in dem steigenden Schwung, in der ausgesuchten Klangharmonie, erfüllt von Hingabe und Wunschtraum: O Bild, das jetzt mit den Fittigen der Morgenröte schwebt, jetzt, in Wolken gehüllt, mit des Meers hoher Woge steigt, jetzt den sanften Liedestanz tanzt in dem Schimmer der Sommermondnacht — nicht anders, als stiege eine Venus aus schaumgekrönter Welle. Der Barde soll erscheinen, und das stolze Bewußtsein des Nachfahren sieht den „Poeten" schon vernichtet, aber erst, wenn die Beschwörungsformel gesprochen ist; Wurdis Quell rauscht in den Tiefen der Ferne, Schwäne heben sich mit schnellerem Flügelschlag; es ist der Barde des Vaterlands, dem die tatenvolle Telyn kriegerisch tönt, Eichenlaub schattet auf seine glühende Stirn. Und in gefestigten Alliterationen weist der Barde den Griechen zurück: Soll dem Ursohn meiner Enkel umsonst von des Haines Höh' der Eiche Wipfel winken? Sein Leben ist nur Dämmerung, eilt mit der Eile des Sturmes vorüber, weil der Norne verfallen. Der Wettgesang der beiden Gegner in Gegenwart des Dichters kann beginnen: hier tönt die Leier, dort singt die Telyn, hier wandelt die Grazie an der Hand der Kunst, dort die schönere Grazie in seelenvoller Natur, welcher entgegen der Regel eines gerechten Kampfes noch eine Strophe eingeräumt ist zum Preise des Bardengesanges, der zwar sparsamherb ist, aber tausendfältig und wahr und heiß, ein Taumel, ein Sturm für das vielverlangende Herz, nur den innerlichsten Stellen in den Heldenliedern der Edda verwandt, die von Naturgewalt, von ungestümer Leidenschaft, von ungebrochener und unbeherrschter Innenwelt erzählt. Beide wetteifern dann in der Fülle und Bildhaftigkeit ihrer mythologischen Motive: Zeus, Apoll, Pan und Artemis sind mit dem gewöhnlichen Beiwerk in eine Strophe zusammengedrängt, während dem Barden Teutoniens mit vier Strophen Zeit gelassen wird zum liebevollen Ausmalen seiner Göttergestalten: Unter des weißen Teppichs Hülle ruht Hertha auf dem Friedenswagen. Im blumenbestreuten Hain wallt der Wagen dahin und bringt die Göttin — anakreontische Liebelei schwingt in diesen Zeilen mit — zum Bade des einsamen Sees. Die Zwillingsbrüder Alces, denen im Haine ein Priester in weiblichem Schmuck dient, graben das Gesetz der heiligen Freundschaft in Felsen ein. Löbna söhnt die Liebenden aus, Wara straft die Ungetreuen. Braga soll singen vom Kampf gegen fremde Eroberer, der allwaltende Wodan Frieden lehren und Gerechtigkeit, damit die Helden in Walhalla Waffenspiel tanzen, Siegmahl halten können bis in alle Ewigkeit.

Der Dichter hat es vernommen, und die Stimme der Heimat, vielleicht die des Blutes hat gesprochen, um weitere Überlegungen für das Urteil zu sparen, das mit ihm das junge Deutschland fällte, indem es sich zum „Hain" bekannte: Die Götter in Teutoniens Hain haben edlere Züge! An den goldenen Saiten der Leier, am Lorbeerbusch geht er vorüber und hört nur des heiligen Namens Schall herabrauschen: Vaterland! Die unerbittliche Norne ruft den Barden wieder in die Tiefe, wo sie alle beieinander sind, die für das Vaterland starben und auf den blutigen, blumengeschmückten Schild hinsanken.

Klopstock hat zuerst auf geistigem Gebiet den großen Befreiungskampf vom fremdländischen Wesen geschlagen; daß er dabei wie seine wissenschaftlichen Vorlagen irrige Beziehungen zu einer pangermanischen Völkerfamilie herstellte, ist unwichtig, solange er nur der vaterländischen Forderung nachkommt.

Es sind die Jahre 1766 und 1767, die das poetische Werk Klopstocks mit der Begeisterung für das Urdeutsche anfüllen; von den 18 Oden aus dieser Zeit haben 12 ihre Stimme für Vaterland und deutsches Sprachtum erschallen lassen.

Die restlichen 6 Oden gehören all jenen Erfahrungen an, die sonst wechselvoll den Vordergrund beherrscht haben: Das große Hallelujah, ein Preisgesang aller Sterblichen an Gott in freien Rhythmen, eine herübergeschlagene Welle aus den letzten Messiasgesängen; 2. die Sommernacht, deren rhythmisch sich senkende Strophen das Erlebnis einer wehmütig-sehnsuchtsschwangeren Sommermondnacht wiedergeben; 3. Rothschilds Gräber, eine Elegie auf den Tod Friedrichs V. von Dänemark in der Form des Distichons; 4. Selma und Selmar, obwohl „Er" also Selmar, zuerst spricht, sind die Namen in der Überschrift vertauscht zum Unterschied von der Ode des Jahres 1748; sie sind ossianisch umgebildet und geben mit dieser Betonung das Wesentliche des kleinen Dialogs: rührend banger Abschied der Liebenden; 5. Schlachtlied, ein Marschlied, das in gehobener Stimmung und voll Andacht von dem Gottvertrauen kämpfender Krieger singt; das metrische Vergnügen am Gleichtakt einer marschierenden Kolonne, an der spielerischen Bewegung der Reiterei ist vielleicht der Anlaß des Liedes gewesen; 6. die Chöre, schwungvolle Gedanken über die Veredelung des Kirchengesanges, die gewiß nach einem Kirchenbesuch gekommen sind, die den Dichter schon 1758 beschäftigten in der Einleitung zu den Geistlichen Liedern.

So sind also aus Zufall, Erinnerungen, aus dem Erleben und Verstehen für Situationen sechs Oden entstanden neben den 12 bestimmenden der „nordischen Periode" Klopstocks:

sie lassen sich in 3 Gruppen zusammenfassen, in die mythologische, die sprachliche und die vaterländische. „Der Hügel und der Hain" hat das Programm für die 1. gegeben, lauteres Wohlgefallen an den Göttergestalten Germaniens. Die Ode Stintenburg erzählt

von der Begegnung des Dichters mit ihnen auf dem Landsitz des Grafen Bernstorff im Lauenburgischen; hier wandelt die sanfte Hlyn, Göttin der Freundschaft, die das nordische Arkadien gleichsam behütet; hier läßt Braga den Speer sinken und die Lenzmelodie erklingen, unermüdlich, bis zum Aufgang des Mondes, und manchen alten Ton hat Klopstock in dieser Zeit singen gelernt; er hatte sich züchtig zurückgezogen, als Hertha zum Bade zog mit ihren Sklaven, denkt inzwischen der Sachsen, die sich im nahen Sachsenwald mit ihren kurzen Schwertern die Römer stets vom Leibe gehalten haben, und nimmt auch die Leier des heiligen Bardenhaines in die Hand. Diese Vision lebt weiter in der Ode Skulda: Klopstock sieht im innersten Hain mit einem Male den richtenden Wink der Norne, vernimmt ihres Fluges Schlag, daß es hinauf bis zu den Wipfeln scholl; denn Braga, der sich bislang sanft auf die Telyn gelehnt hatte, wird von Geistern gesungener Lieder heimgesucht, die Werandi führt; neunmal sank der Eichenstab auf sein Urteil hin, neun schlichen enttäuscht aus dem Haine hinaus, und nur einem wies der Stab die Ewigkeit. Klopstock ist unersättlich, er möchte noch mehr vernehmen von den verloren gegangenen Liedern der alten deutschen Barden, wehmütig ist seine Klage in der Ode „Die Barden"; denn Nacht hüllt die Telyn der Barden ein, die Saite Bragas am Quell Mimer ist verstummt. In der Hermann-Ode haben die Barden im vollen Chor oft die Namen der Götter angerufen, als sie den Tod des größten der Söhne Manas beweinten; mit dem Waldstrom, der die Felsenkluft herunterstürzt, stürzen die Tannen, die zur Totenfeier gefällt worden sind; die Mörder soll Helas Fluch treffen; beim Opfer Thors und beim Kriegsgesang hatte Hermann noch große Taten versprochen; jetzt wird er in Walhalla bei den Einheriern sein, empfangen werden von Siegmar, Thuiskon und Mana. Zwei wohlgelaunte Eislaufoden „Braga" und „Die Kunst Tialfs" sind gleichfalls aus nordischem Göttermythos geboren.

Der 2. Gruppe dieser bardischen Gedichte Klopstocks gehören an: die Ode „Unsere Sprache", die dem Dichter in ihrer Kraft und Schönheit zur Göttin wird, rein und unentweiht; an der Höhe, wo der Quell der Barden in das Tal stürzt, da ist sie dem Sterblichen erschienen, um sie schweben die Geister, die unschuldig von Wurdis Dolch getroffen sind, die aber Skuldas Stab errettete; die Geister der Bardiete, welche dem Vaterlandsheer zur Schlacht tönten, folgen ihr mit der Todeswunde; Klopstock beschwört sie kniefällig, ihn den steilen kühnen Gang des Hains zu führen, aber die Vergessenheit hüllt sie ein. Der Bach, auch eine Ode, ist sinnbildlich Quell poetischer Begeisterung, Bewegung und Melodie des Verses; Ossian folgte nicht immer der Musik des vollen Baches, der die Blumen des Hains wässert, der tief und still strömt, zuweilen säumt und dann wieder eilfertig aufholt am Schatten der Eiche; allein der Dichter des Rheins hat schon lange das starke Lied vernommen. An dieser Stelle muß auch die Ode von der guten Deklamation mit dem bardischen Namen „Teone" genannt werden; Teone its die personifizierte Deklama-

tion, Nossa soll am Bache im Hain Blumen für sie pflanzen. Es ist, als wollte Klopstock die ganze Welt verbardisieren.

Noch eine 3. Oden-gruppe ist zu berücksichtigen, die für das Recht des Vaterlandes eintritt: „Unsere Fürsten", eine Ode, die den deutschen Dichter lobsingt, der sich ohne Fürstengunst Ansehen und Berechtigung verschafft hat; die Enkel Thuiskons sollen sich darob das Haupt bekränzen mit Bragas heiligem Laub, sollen aus dem Quell der Begeisterung und Weisheit trinken; Deutschlands Fürsten haben nie in dem Haine geweilt, wo Eichen schatten, wo die Telyn schöner erschallt, sie wird aber auch die Unsterblichkeit vergessen, die der Hain birgt, wenn er festlich rauscht, wenn er das Echo der Barden aufnimmt. „Wir und Sie" heißt die Ode, welche den Deutschen stolz dem vielbewunderten Engländer an die Seite stellt; Klopstock wünscht eine Entscheidungsschlacht herbei, weil er des Sieges sicher ist:

Sie rücken auch in jener Schlacht,
Die wir allein verstehn, heran!
Vor uns entflöhen sie.

O, sähn wir sie in jener Schlacht,
Die wir allein verstehn, einst dicht
Am Stahl, wenn er nun sinkt:

Hermanne unsre Fürsten sind,
Cherusker unsre Heere sind,
Cherusker, kalt und kühn!

Sein Ceterum-Censeo hat der Barde des Vaterlandes an den Eingang und an den Schluß dieser Ode gestellt:

Was tat Dir, Tor, Dein Vaterland?
Dein spott' ich, glüht Dein Herz Dir nicht
Bei seines Namens Schall.

Ist es jetzt noch nötig zu konstatieren, daß die bardischen Elemente in der Dichtung Klopstocks nichts Schnurriges, Lächerliches haben? Diese Erscheinungswelt ist einfach nicht zu trennen von der Person des Dichters, ist seine Lebensäußerung. Heute sollte man, nachdem die Wissenschaft erst das Material aus der germanischen Zeit gesondert hat, jene ersten Durchbruchsversuche nicht mit Schlagwörtern übergehen; denn es konnte niemals eine bloße Laune sein, was mit so vollwertigem Einsatz gegeben wurde. Das Gedankliche hat sich — über die monumentale Gestaltung des Stoffes in den Musikdramen Richard Wagners hinweg — noch durch das ganze 19. Jahrhundert geklärt, das Empfindungsmäßige konnte sich nicht mehr steigern.

O Jüngling, der den Wasserkothurn
Zu beseelen weiß und flüchtiger tanzt,
Laß der Stadt ihren Kamin! Komm mit mir,
Wo des Kristalls Ebne Dir winkt!
(Aus der Ode: Der Eislauf 1764).

Das eigene Erleben, Klopstocks besondere Stärke, muß ja in helle Begeisterung geraten sein, als er gewahr wurde, daß diese Nordmänner für die von ihm so geliebte und gepflegte Kunst auf dem Eise sogar eine schirmende Gottheit hatten. Das bloß sportliche Vergnügen wurde zum Dienst geheiligt für einen Gott! Wieder einmal hat Klopstock — ohne es zu ahnen — jene Fährte gefunden, die in germanische Zeiten zurückführt.

Die Eislaufode aus dem Jahre 1764 ist nurmehr ein wagemutiger Versuch, mit dem schlüpfenden Stahl die spiegelglatte Bahn zu beherrschen:

Zur Linken wende Du Dich, ich will
Zu der Rechten hin halbkreisend mich drehn;
Nimm den Schwung, wie Du mich ihn nehmen siehst:
Also! nun fleug schnell mir vorbei!
So gehen wir den schlängelnden Gang
An dem langen Ufer schwebend hinab.

Der wechselvolle Tanz der Längen und Kürzen in Jamben, Chorjamben, Kretikern und Anapästen malt den Gang des Stahles rhythmisch-schwingend und beinahe graphisch ab. Der Anapäst des ersten Verses stört den sonst vollkommen ausgeglichenen Pendelschlag von betonten und unbetonten Silben, ist aber als besinnlicher Anlauf zu den wohlgezirkelten Bogen überraschend wahr: erst eine beruhigende Anfahrt, dann eine unternehmungslustige Ermunterung und darauf innerhalb der beiden Eingangsfiguren ein wohlgefälliger Ausgleich, der wieder Anlaß zu mutvolleren Kurven gibt, welche durch Trippelschritte gegliedert schließlich weitauskreisend das weiße Gefilde erobern. Welch ein wachsender Schwung, welch eine luftgewinnende Leichtigkeit! Die Kür ist nicht kompliziert oder gekünstelt, sondern atmend frei und folgerichtig.

Gleichlaufend entfaltet sich das Gesamtbild: anhebend mit bedauernden und froherstaunten Fragezeichen, fortsetzend mit dem Entschluß zu Klärung und Befreiung, der durch Melodien noch beflügelt werden soll; bald aber wächst der Eisläufer über sich selbst hinaus und gewinnt Begleiter; jetzt stellen sich wunderbar Andacht und Genuß ein, um dann überzuführen zum bewußteren Bewegen und Hinaushorchen, das sich wiederum mit der Erkenntnis der Gefahr bis an die Grenze des Jenseits wagt; der spürbare und wirklich gegangene Weg vom Kamin der Stadt zur kristallenen Ebene des sanften Sees. Offensichtlich ist diese Luftveränderung von der Betrachtung zum vollen Erleben, das der Dichter nicht vergeudet oder

bloß „erfährt", sondern mit dem Freunde genießt; nicht, weil es vielleicht nach dem deutungsfrohen Cramer so gewesen sein mag, nicht, weil es das Gefühlsvermögen des einzelnen übersteigen würde, sondern weil es wirklicher, beweglicher und gewissermaßen sinnvoller erscheint; denn der bestimmende Wechsel macht sich in dieser Ode ja so vielfach geltend: in Längen und Kürzen wie in der Bewegung des Eislaufs, im steigenden Rhythmus wie in der thematischen Entfaltung. Dieses Spiel der Einbildung mit dem unbekannten Freund ist bei weiterm gefälliger, leichter, freier, zarter und zugleich bindender als ein möglicher Dialog, der viel zu schwerfällig hin und her getragen werden müßte.

Klopstocks Oden sind gedankenvoll gestaltet und wohlausgeformt, so daß es nicht gewagt oder etwa gesucht erscheinen mag, wenn ich die Ode gliedere in 6 einführende Strophen vom Abwägen bis zum Wagen des Eislaufs: die erste mit der ungewissen Frage, ob den verschollenen Erfinder der Kunst des Schlittschuhlaufens auch Ehre belohnt, die zweite mit der Erkenntnis, daß auch der kühne Mann, welcher zuerst am Maste Segel erhob, ungenannt geblieben ist, die dritte Strophe nun schon fordernder, daß der Gesundheitsspender auf dem Eis schon längst die Unsterblichkeit verdient, die vierte, fünfte und sechste Strophe preist die Kunst des Dichters auf dem schwebenden Stahl so verlockend, daß sie ein jeder gleich nachahmen möchte; 5 Kernstrophen froher Fahrt bilden das Mittelstück: sternengleich hat die Nacht über den gefrorenen Strom einen glänzenden Reif gestreut, und die glatte Fläche schweigt um den einsamen Läufer, bis er sich ausgehungert zum reichlichen Mahle mit andern zusammenfindet, nicht lange, um dann mit einem Partner kunstvollere Figuren auf dem Eise auszusinnen; die 4 abklingenden Strophen von den „unerfahrenen Läufern" in der sicheren Nähe der Insel und der Todesgefahr geheimer Quellen gehören schon nicht mehr der privaten Erlebnissphäre an; bestimmend ist die gebundene Steigerung in der Gesamterscheinung und der vielfältige Wechsel innerhalb der Begrenzung.

„Braga" heißt die Eislaufode des Jahres 66, die sich zum ersten Mal den Zugang bahnt in das Reich Tialfs. Der griechische Gewohnheitskreis ist einschneidend umgeschmolzen worden in nur geahnten germanischen Mythennebel; der Gewinn einer gespannteren Wirklichkeit ist dabei überzeugend positiv zu werten; noch wage ich nicht zu entscheiden, ob Klopstocks sinnliche Gestaltungskraft des Atmosphärischen, sein Traum in silbernem Gedüft, seine unnachahmliche Wirkung in sanftem Dämmer, seine Sehnsucht nach mattem Glanz und seine schier barometrische Gefühlseinstellung gegenüber einer königlichen Tradition tausendfach nachgerühmter, nachgebildeter und nachempfundener Strenge der Klassik und des Antiken überhaupt im Nachteil ist. Die vaterländische Furcht vor dem Fremden ist kein geringer Beweggrund für die Wandlung der Mythologien gewesen. Übermütig merkt der Lehrling Tialfs, der es eifrig dem Meister im Schnellauf nachzuahmen sucht, bei der Besitzergreifung dieser nörd-

lichen Regionen an, daß er zuweilen ganz ohne Edda-Kenntnis gearbeitet habe. Die heraufkommende Zeit, die durchaus von dem Schwung Klopstocks getragen war und seine Unabhängigkeit bewußt empfand, wahrte mit einem glücklichen Griff vom unklaren Patriotismus zum alles erlaubten Kosmopolitismus den Abstand, der nötig war, um nicht auch den „brüllenden Barden" verpflichtet zu sein.

Der von Gedanken unbeschwerte Eislauf, der sich wie selbstverständlich im Gleichtakt eingewiegt hatte, ist wagender geworden, überzeugender umgeformt aus dem Bewegungsfluß in einen Gestaltungswillen, ist eigenwilliger und damit treffender geworden, ist gleichsam hochgeschraubt in einen bedeutungsvolleren Grad der Erlebnisfähigkeit und des plastischen Geschehens.

Das Strophenmaß, das Klopstock — wie er selbst sagt — auf dem Eise seinen Bewegungen nachgebildet hat, bringt besonders den ersten Päan als malerische Nachahmung des Schrittschuhlaufens zum Bewußtsein. Jede Wendung ist gewichtig und vielsagend zugleich: die Selbstbespiegelung des entgötterten Eislaufs von einst ist flacher, blasser und eingehüllter gegenüber der Welt heraufbeschworener Erscheinungen, die aus sich wiederum Erscheinungen weckten; es ist, als habe Klopstock die große Folie, den bedeutenden Stoff nötig, um eben seine dichterische Spannkraft gemäßer und wirksamer einzusetzen, indem sie über das private Vernügen hinausgreift.

Ein frohes Gesundheitsgefühl belebt die wirkungsvollen Hintergründe und Motive, die gleich eingangs an das eddische Wielandslied anklingen könnten: der müde Jäger am Feuer, der hier von dem Freunde zu den Freuden des Dezembers gerufen wird und dort von den Mannen des Njarenkönigs geraubt, um sein dunkles Geschick zu erfüllen. Die tragende Gewalt des gelebten Lebens läßt die vermeintlich „dunklen Stellen" einfach abtauen von der spiegelblanken Fläche, weil sie der Mythologie und dem Geheimnis des Winters gleichermaßen vertraut sind; nur der Wissende kommt zu der gültigen Erkenntnis, denn die Sache ist bestimmend, nicht der Bearbeiter Klopstock.

Nur der hat die Eisblumen am Fenster gesehen, der voller Erwartung auf den gebändigten Strom hinausschaut, nur der kennt die weißgeritzten Spuren von der Schneide des Stahls und den schrillen Ton, wenn der Schlittschuh über Tang fährt, der selbst den Freuden des Winters entgegenharrt.

Braga ist der Gott der Dichtkunst, sein Stahl tönt wie Silber, wenn er gewandt aus der Nacht in den Glanz schwebt, ist der Eichenlaub-Bekränzte, ist der in lichter Schönheit Schimmernde, der Leuchtende im beschattenden glasorischen Kranz, ist der feurig beseelende Saitenspieler, ist der bald in Orkanen, bald mit gehaltenem Schwung Tanzende, ist der Begeisterer der Barden und Skalden: das lebensvolle Bild einer germanischen Edelingsgestalt, eine frühlingshafte Siegfriederscheinung, die der Phantasie des Dichters, nicht aber der Überlieferung gerecht wird, welche ihn als weichlich und feige zeichnet und sonst im Bart als weisen Alten sieht; Beobachtungen erge-

ben, daß es sich wohl um eine Verwechslung mit dem Gotte Ullr handelt, der wegen Schönheit, Bogenschießens und Schneeschuhlaufens berühmt war; so mag Braga glücklich verzaubert sein; Nossa, die Tochter der Freya, die so schön war,daß man alles Bewunderungswürdige, Kostbare einfach „hnoss" nannte, ist in eine Wolke von Wohlgefallen und Anmut gehüllt, ist ein tönendes Zauberwort, das dem Ohr des Dichters schmeichelte, denn er ist verliebt in solche Klänge und schätzt das Gehör unter den Sinnen am höchsten ein. Von der kraftvollen Nähe germanischer Götter, die unter Menschen ein menschliches Dasein führten, ist dabei natürlich nichts Wesenhaftes verblieben. Zauberhaft nur ist jene Stimmung getroffen, die das rein Formale transparent erglühen läßt zu Wachem, Atmendem, das in einem grenzenlosen Sprachgefühl ruht; „freilich feilt er so emsig die Sprache, schneidet so streng den Überfluß weg, wägt so empfindlich dem Vers und dem Inhalt Tonlaut, Zeitmaß und Wortlaut zu, schöpft so anhänglich aus der Gegenwart Eindruck, daß es so gemächlich nicht geht, alle Nuancen seiner Darstellung zu haschen. Oft schreibt er nur das letzte Glied einer langen Gedankenreihe hin, und man muß mit seines Geistes Sitte vertraut sein, wenn man ihm sicher zurückfolgen will", verraten die nächsten Freunde; uns sollen darum, betrachten wir jetzt Strophe um Strophe, auch nicht die kleinsten und feinsten Regungen des Sprachvermögens zu geringfügig sein, um angemerkt zu werden:

1. Wie den körnigen Schnee vorm Froste ahnt man den silbernen Reif des Dezembers und die Gestirne des kristallenen Sees.

2. Lachend setzt der Auftakt ein und läuft dann schwingendfolgerichtig bis zur nächsten Atempause.

3. Nach dem Weckruf: Auf denn, erwache! eine frische Begeisterung, die den kalten Atem der Winternacht in die Strophe bläst und in dem letzten „So" all die Schönheiten des Dezembers einfängt.

4. Eilends geht es zwischen Neid und Gesundheit die weite Bahn hinab, als sei das Panorama einer nordischen Landschaft hineingewoben.

5., 6. und 7.:

Unter dem flüchtigeren Fuße, vom geschärften Stahl
Leicht getragen, scholl schnelleres Getön der Bahn;
Auf den Moosen in dem grünlichen See
Floh mit vorüber, wie ich floh, mein Bild.

Aber nun wandelt' an dem Himmel der erhabne Mond
Wolkenlos herauf, nahte die Begeisterung mit ihm,
O, wie trunken von dem Mimer! Ich sah
Fern in den Schatten an dem Dichterhain

Braga. Es tönet' an der Schulter ihm kein Köcher nicht;
Aber unterm Fuß tönete wie Silber der Stahl,
Da gewandt aus der Nacht in den Glanz er
Schwebt' und nur leise den Kristall betrat.

Flüchtiges Staunen und glänzende Bewunderung steht vor der Begegnung mit dem Gott; zunächst bestimmt ein „O“ voller Sehnsucht und Begeisterung die glasklaren Strophen: auf den Moosen floh mit vorüber, wie ich floh, mein Bild, schnelleres Getön erscholl, bis der Mond wolkenlos heraufzog, o! dann klingt ein staunenvolles „A“ in „Braga“ auf und wird wie sanftes Echo in Zeile 3 der 7. Strophe noch einmal aufgenommen: da er gewandt aus der Nacht in den Glanz schwebt und mit dem Stahl nur leise den Kristall betrat; die vollen Vokale tönen wie Beifall und Frohsinn durch die Verse, denn bei Klopstock lacht's (Str. 2) und singt's (Str. 4, 8, 12) und tönt's (Str. 5, 7) und erschallt's (Str. 9) und rauscht's (Str. 9) und ruft's (Str. 10), singt's wieder (Str. 10), begeistert sich laut (Str. 14), bis das beseelte Gebild (Str. 15) entschwebt (Str. 16) und seiner Ferse Klang sich am Gebirg hinabfernt.

8. und 9. Der Dichter steigt an bedeutenden Wörtern wie an Leitersprossen weiter: Bardenlied, glasorischer Kranz, Telyn, Walhalla und Strophengang, um in der 9. überdies stabreimend zwischen Singular und Plural zu pendeln: feurig-Felsen, Telyn-Tapfere, Weisen-Walhall.

10. Wie ein vom Sturm losgerissenes Blatt wirbelt das Lied Bragas nach: „Ha, wie sie blutet' und den Adler aus der Wolke rief, Meine Lanze!“ — Sang's, schwebete vorüber den Tanz des Bardiets..

11. Und jetzt antworten sich die Vokale sogar, neigen die Zeilen zueinander:

„Schlaget. Ihr Adler, mit den Fittichen und kommt zum Mahl!
Trinket warmes Blut!“ — schwebete den Tanz des Bardiets
In dem schimmernden Gedüfte. So schön.
Schwang sich Apollo Patareus nicht her.

Die wohligen und weichen Klänge häufen sich gegen das Ende, und schmerzlich-bewundernd mag Klopstock dem Klange nachgelauscht haben: Apollo Patareus.

12. und 13. Die Beflügelungen des Stahls hat der bedauernswerte Grieche niemals kennen gelernt, darum muß der Hain über den Hebrus und Enherion über Orpheus triumphieren.

14. und 15.:

„Ich, der Begeisterer des Barden und des Skalden, ich —
Tön es, Telyn, laut! hör es Du am Hebrus! — erfand,
Vor der Lanze und dem Sturme vorbei
Siegend zu schweben. Und den schönen Sohn

„Siphias lehrt' ch es. Wie blinken ihm sein Fuß und Pfeil!
Lehrt's Tialf, dem nie einer in dem Laufe voran,
Wie des Zaubernden beseeltes Gebild'
Tönte; da rötete der Zorn Tialf!

Zu Braga, Ullr und Tialf gesellen sich König Harald aus dem hohen Norden und die russische Fürstentochter Elissif, Namen und Visio-

nen, die gleichsam einen rauschenden Tanz auf dem Eise aufführen und einen Bannkreis um den Dichter beschreiben, der die Begrenzung der Strophen sprengt, der seinen heißen Atem hinüberströmt, ungebändigt spielerisch, doch mit stetigem Bewußtsein, nicht absolut frei, weil leidenschaftlich und ohne Ausgleich, nicht immer selbstverständlich, sondern überraschend.

Klopstock ist wie eine bewegte See, die sich innerhalb von Augenblicken aus der spiegelglatten Fläche in Sturmfluten wandeln kann.

Wir sangen der Eisgangslieder noch viel':
Vom Weste, dem Zerstörer, ach,
Wenn die Blume des nächtlichen Frostes welkt;
Von der Tücke des verborgenen warmen Quells,

Da der schöne Jüngling sank — er schwung sich herauf, sein Blut
Färbte den Strom, dann sank er wieder und starb —;
Von dem bräunlichen Hirten, der schneller die wartende Braut
ereilt,
Getragen auf dem Flügelschwunge des Stahls,

Hier die hundertfarbige Pforte vorbei, dem siegenden Winter
Auf der Gletscher Höh' wie Bogen der Triumphe gebaut,
Dort den Klee des Tals vorbei
Und das weidende Lamm;

Von der bahnvernichtenden Flocke —
Ah, sie scheucht den Waller auf bestirntem Kristall,
Wie der Gewitterregen
Den Waller in durchblümtem jungen Grase —;

Von des Normanns Ski. Ihm kleidet die leichte Rinde der
Seehund;
Gebogen steht er darauf und schießt mit des Blitzes Eil'
Die Gebirg herab',
Arbeitet dann sich langsam wieder herauf am Schneefelsen.

Die blutige Jagd trieft ihm an der Schulter; allein den Schwung,
Die Freude, den Tanz der Lehrlinge Tialfs kennt er nicht.
Oft schleudert ein Orkan sie als in Schwindel vor sich her,
Am vorüberfliegenden Felsengestad' hinab.

So heißt es in der Ode des Jahres 1767: Die Kunst Tialfs, die auf dem Flügelschwunge des Stahls nur gar ein Dreigespräch gestaltet hat unter Wittekinds Barden: Bliid, Haining und Wandor, der seine Braut Hlyda zum Tanz in die Halle heimholt.

Der Bardenliedertanz wird weitergetreten auf dem hallenden Eis, wenn der Nacht Hauch auf dem stehenden Strome glänzt und auch dann noch, wenn der helle Durft des schönsten Dezembermorgens heraufsteigt. Bliid und Haining schweben in schnellem Fluge dahin, begegnen dem Barden Wandor, der sein Mädchen — in Hermelin gehüllt auf dem Schlitten — zum Feste führt.

Klopstock hat bei den verschiedenen Revisionen Änderungen, Umstellungen und oft gänzliche Neubearbeitungen vorgenommen,

die vergleichsweise ein recht eindrucksvolles Bild aus der Werkstatt des Dichters ergeben.

Die bardischen Requisiten sind in sorgsamer Auswahl verwendet worden, weil das begeisternde Eis mit den Scenen von Ossianischem Ausmaß schon übergenug an Formen und Motiven eingab; von den 13 Namen sind später 5 gestrichen worden. Gestalten wie Tialf, Nossa und Braga konnten als bekannt vorgestellt werden; die drei sprechenden Personen in dieser kleinen dramatischen Scene haben das Lokalkolorit nicht wenig kräftigen helfen, und die bräutliche Hlyda mit dem Silberreif in dem fliegenden Haar, die Blonde, Weiße, gibt ein so anmutvolles Mädchenbildnis ab, daß man es nicht missen möchte; die Riesenschlange, die sich im Meer wälzt, hätte es nicht nötig gehabt, Midgard heraufzubeschwören, weil der Vergleich wirksam genug ist auch ohne das Wissen um den Mythos, sodaß also verstandesmäßige Schwierigkeiten auf das Minimalste eingeschränkt sind.

Die bardische Welt ist ja für dies nordische Erlebnis so selbstverständlich, ist lebendiger Schauplatz und eben überhaupt eine Möglichkeit der Beseelung, ist Rückgrat und Maß bloßer Gefühle und Stimmungen.

Zwischen der Strophe 13 und 14 befanden sich ursprünglich noch folgende zwei:

> Ihr Tänzer dort auf dem hellen Kristall
> Nach Bragas Flügelschwung!
> Was hüllet ihr euch in Antipodendampf
> Wie in Wolken ein?
>
> Werft hin das Rohr aus dem Rosenbusche gewählt!
> Werft hin des Meeres Schaum!
> Könnt ihr gegen euch über den kreisenden, schlängelnden,
> Vorschießenden Reihn aus der Wolke sehn?

Man ist vielleicht erstaunt, Kürzungen bei Klopstock anzutreffen; er wußte seine tragenden Gefühle etwa um der besseren Komposition willen wohl zu beherrschen. Strophe 13 bildet den Abschluß des Gesprächs, denn mit der 14. übernimmt „Haining" allein die Erzählung für die zweite Hälfte. Die Zwischenstrophen beziehen sich auf das Rauchen der Eislaufenden und verhüllen bildlich wie wirklich die klare Sicht der Fläche; der unmittelbare Weg von dem flüchtigen Brautgesangstritt zum Hochzeitszug auf dem Eise ist gangbarer, er führt außerdem geschickt um die Gefahren des „Zuviel" herum.

Die Verse 71—86, die von den Freuden und Fährnissen im Reiche Tialfs sangen, die mit so weitem Horizont voller Erleben Nord und Süd dieser Eisregionen umspannten, fehlten in der ersten Fassung gänzlich. Die vorletzte Strophe lautete:

> Sie tanzten fort, Strophen und Antistrophen,
> Ruhten selten Epoden aus.
> Sie tanzten den ganzen Pindar durch.
> Da sank . . . .

Wortschwer und gedankenvoll klingt sie aus, denn der Tag und damit das Ende sind gekommen. Zuviel Poetik steckt da in dem froh-gesunden Eissport, wenn ich auch glauben möchte, daß Klopstock und seine Freunde solche Verstakte wirklich auf dem Eise tanzten.

Die letzte Strophe der Ode zerfiel in folgende zwei:

Sie kamen zum regelreichen Tanz
Im Wachslichtsaal
Vor dem lärmenden Kamin
Und Hlina vor feinem Spiegel an.

Sie kosteten wenig mit stolzem Zahn
Vom regelreichen Tanz.
Sie schliefen die ganze Nacht, den Tag dazu,
Gesunden Schlaf.

Mit der Komprimierung ist auch eine Intensivierung vor sich gegangen: anstelle des Wachslichtsaales der Zopfzeit ersteht jetzt die lichte Halle des germanischen Fürsten vor unseren Augen; der französische Kamin ist ausgetauscht mit dem lärmenden Herd, auf den die junge Tanne sinkt; der fade Vers: Und Hlina vor feinem Spiegel an — mit dem beziehungslosen Namen — mußte den Platz dafür hergeben; diese Wandlung innerhalb des gleichgesteckten Rahmens zu Geschlossenheit und Klarheit ist erstaunlich und beglückend zugleich. Die Metapher vom „stolzen Zahn", wenn auch literarisch belastet, gibt doch sinnig und überzeugend jenen heldischen Hochmut und jenes ungeheure Selbstgefühl freier Eisläufer wieder, das uns so oft bestimmend aus den alten Heldenliedern anspricht. Der regelrechte Tanz wird nicht zweimal genannt, sondern variiert mit: der Halle Tanz. Als wollte Klopstock abermals dem hemmungslosen Fluß der Verse begegnen, teilt er nicht syntaktisch klar und ruhig auf, sondern verklammert und ballt, um ein lebendiges Wiederspiel zwischem inneren Stilwillen und drängenden Gefühlswallungen zu erzielen.

Die Abweichungen sonst sind zahlreich und beachtlich:

Vers 6 dämpft der Dichter wiederum seine Freude am altgermanischen Klang; die nichtssagenden Namen sind nur hohle Maske, darum setzt er statt: Oendurdis Bogen — der Jünglinge Bogen ein.

Vers 9 hat aus dem Pfeilsucher einen Pfeilverfolger gemacht: wieviel schlanker und pfeilgemäßer ist das Wort damit geworden, ein Kunstgriff, den nur der anwenden kann, der die Sprache so gezügelt, daß sie der geringsten Bewegung gehorcht, daß sie von dinglicher Macht erfüllt ist wie in den Beispielen: heller Duft (Vers 14), Wölkchen Laune (V. 11), Bardenliedertanz (V. 5, 35), säuselndes Schilf (V. 38), weiße Hlyda (V. 53), Brautgesangstritt (V. 50), Eisgangslied (V. 65), weitauskreisende Wendungen (V. 89), silberbereiftes Laub (V. 93), lärmender Herd (V. 102), stolzer Zahn (V. 103).

Auch Vers 21 hat die bardische Verbrämung zu Gunsten des besseren Verständnisses abgelegt: der Lenzgesang des Telynas erweist sich als ein Lenzgesang des Jägers; umgekehrt ist dagegen aus dem blonden Mädchen (Vers 53) eine weiße Hlyda geworden, welche allerdings schon in Vers 16 aufgerufen war, um die zürnende Nossa zu besänftigen; vielleicht hat dem Dichter noch der schmeichelnde Name im Ohre gelegen.

Vers 46 bringt für: den der Burgondionen Urahn kelterte — den der Winzer des Rheins kelterte — und wird damit vertrauter, glaubhafter nach der Rheinwein-Ode vor 14 Jahren.

Vers 66 tauscht den Zephyr gegen den West ein, tilgt also den anakreontischen Beigeschmack, der nur störend auf der Zunge liegt. Seltsam bunt hat einst die 23. Strophe ausgesehen, wenn man sich nur die Stichworte gibt: Midgard, Winelde und Hyacinthenbeet; einzig Winelde ist verblieben, wenn auch in Ida umgetauft; der zufällige Name hat vor dem erinnerungsvollen, wirklich gelebten weichen müssen: wir erinnern uns mit dem Greise Klopstock jenes Mädchens aus der Vorzeit, bei dem er zum ersten Mal kindhafte Liebe empfand; in nachweisbaren Stufen ist dies Erlebnis weitergetragen worden, bis er als Ode endlich über die Lippen des 70jährigen kam: mit 13 Jahren erlebt, mit 26 Jahren auf dem Züricher See staunend daran erinnert, mit 43 Jahren halb unbewußt und halb im Gleichtakt des Geschehens wieder wachgerufen, mit 63 Jahren in dem Bardiet von Hermanns Tod beim Hirtenlied nochmals aufgelebt, um schließlich im Jahre 96 in der Form vollendet und ausgedacht zu sein, als wäre die Lebenskurve in Spiralen verlaufen, sodaß verwandte Perioden einander zugeordnet stehen. So halten sich Dichtung und Wahrheit die Wage.

Mit der Ode des Jahres 1770 „Der Kamin" ist das bardische Kostüm völlig abgetan; das Reich Tialfs versinkt, und aus dem Erlebnis ist eine Betrachtung geworden; einfach und übersichtlich läuft der Entwicklungsgang ab: von den Vergnügungen des Landlebens im Sommer und den Freuden des Eislaufs im Winter. Kaum drei Jahre sind vergangen, um die treibende Unruhe der Bardenbegeisterung abzufangen; doch der scheinbare Stillstand gerät schon mit der nächsten Ode „Die Roßtrappe" wieder in Aufruhr. Der Wechsel soll nicht dem Temperament Klopstocks zugesprochen werden, sondern seiner vermeintlichen Vorlage, der zweiten Epode des Horaz; doch die Beziehungen zur Antike sind nur äußerlicher Natur, und ein Vergleich wird augenscheinlich ergeben, wie tief Klopstock auch auf fremdem Boden der Welt Tialfs verpflichtet ist.

Formale Feinheiten sollen bei der Gegenüberstellung weniger ins Gewicht fallen, weil man sich einfach zu den beiden Sprachbezirken nicht gleichschalten kann.

Klopstock läßt den Maienmorgen mit Vogelsang begrüßen, damit die Schönheit der Natur für den Empfindsamen vollkommen dastehe; der Greis blickt heller, und der Jüngling ersteigt den Gipfel,

um Sonnenaufgang zu erleben; gleichlautend wird des Dezembers gedacht, wenn auch leise gesteigert beim Gruß. Zu der bloß bewundernden Betrachtung findet sich ein Ruf, und noch einer: O ihr Freuden des Dezembers! und die werden dann mit dem vollen Maß der Begeisterung gehäuft: einen Tag lang und eine schimmernde Mitternacht hindurch. All das hat — — der Weichling Behager gesagt, indem er sich dichter an den Kamin drängte und den Rost ruhig an seinen Schlittschuhen nagen ließ.

Horaz preist den glückselig, der fern von den Forderungen des Tages leben, auf ererbtem Grund schaffen kann beim Wein, bei der Herde, bei den Obstbäumen und dabei den Göttern danken, während es sich lustig am Bache unter alten Eichen im Grase liegt. Der Winter verspricht den Gewinn der Sau, der Drossel, des Hasen und des Wanderkranichs, sodaß darüber selbst der Liebeskummer in Vergessenheit geraten muß, zumal daheim eine glückliche Familie beim Mahle wartet, welches recht geschmäcklerisch zusammengestellt ist. Freude und Zufriedenheit strahlt auch von den Göttern wider; so hat der Bankier Alfius gesprochen, doch nicht versäumt, sein Geld zu kassieren, das er nach drei Wochen aufs neue gegen Zinsen leiht. Horaz hat den Ton berechnend gleichgestimmt, wenn auch der effektvolle Ausgang vielsagender ist als die langgestreckten Vorfreuden. Die Gesinnung wechselt mit der Aussicht auf Erfolg, und so wird gerade das erreicht, von dem man sich vorher unwillig abgewandt hat. Für die Sache ist nichts aufgeboten worden, für den netten Einfall alles. Es fällt dem Bankier schwer, sich auf die bäurischen Verhältnisse einzustellen, darum erscheint nichts notwendig, lebensfähig, solange noch Variationen zu der Melodie vom fröhlichen Landmann einfallen, dann aber wird geschickt und tüchtig das allgemeine Erstaunen herausgefordert.

Klopstocks Konzeption läuft in einer Doppelkurve, die sich am Ende überschägt. Der Weichling Behager erinnert sich des Sommers und lobt mit Ironie den Winter, der es dem Dichter nun einmal angetan hat, sodaß der eigentliche Beweggrund in der weitausholenden zweiten Kurve erst wie in plötzlicher Besinnung hochkommt und gerade noch der gleitenden Bewegung angeschlossen werden kann. Die Veranlassungen sind vielfacher geworden, weil Klopstock mit seinem Bekenntnis zu aufrichtig war, weil der Lehrling Tialfs es nicht fertig bringt, sich zu verleugnen; darüber verliert er das Ziel aus den Augen, das Horaz beständig bedacht hat, darüber zerstört er die schöne Symmetrie von Sommer und Winter, die der Lateiner vorgegeben hat; der Eigenwille hat sich dem Plan nicht unterordnen können, und das ist ein größeres Verdienst; denn Klopstock hat das Lateinische nur als eine bildungsmäßige Notwendigkeit erkannt, um sich zu schulen, zu experimentieren wohl auch, damit er an Hand dieser Erfahrungen Eigenes gewönne, auf daß er über Mittel verfügen könne, die helfen würden, seine so heiß umworbene Sprache vor allen anderen herrschen zu lassen. Mit dieser Ode „Der Kamin" hat Klopstock wieder einmal die Fußspuren Horazens kontrolliert,

und ganz gewiß mit dem Ergebnis, daß ihm Ebenbürtiges gelungen sei, weil er seiner Natur treu geblieben ist.

Also muß ich auf immer, Kristall der Ströme, Dich meiden?
Darf nie wieder am Fuß schwingen die Flügel des Stahls?
Wasserkothurn, Du warest der Heilenden Einer: ich hätte,
Unbeseelet von Dir, weniger Sonnen gesehen!
Manche Rose hat mich erquickt; sie verwelkten! und Du liegst,
Auch des Schimmers beraubt, liegest verrostet nun da!
Welche Tage gabest Du mir, wie begannen sie, wenn sich
In der Frühe Glanz färbte noch bleibender Reif!
Welche Nächte, wenn nun der Mond mit der Heitre des Himmels
Um der Schönheit Preis siegend stritt und besiegt!

Nur elegische Erinnerung ist in der Ode „Winterfreuden" vom Jahre 1797 zurückgeblieben. Todesgefahren und Altersbeschwerden sind vor der Macht des Gedenkens an jenen Gesundheitsquell beschworen, sind vergessen wie nach eisernem Schlaf vom nächtlichen Eislauf. Hast, Leidenschaft und Übertreibungen sind einer abgeklärten Bescheidung gewichen; denn der 73jährige sieht sich nun selbst zum weichlichen Behager verurteilt, ausgestoßen aus dem Reiche Tialfs, in dem nur die Gesunden, Wagenden Rechte haben. Dieses wehmütige und doch unabänderliche Entsagen strahlt etwas von jener glücklichen Zufriedenheit des Alters aus; der jugendfrische Tanz der Verse von einst ist einem wohlausgeglichenen, klassisch zu nennenden Maß verfallen.

Das Spiel mit den schimmernden Göttererscheinungen auf dem lockenden Eise ist aus; Jugendkraft hat sich in ihm ausgetobt, Vergnügen ist in ihm geheiligt worden, der lebhafte Gestaltungswille hat in ihm die einzig gemäße Form gefunden.

C. Im ewigen Germanien.

> Ich hatte einmal, bei der Untersuchung unserer Altertümer, einen, zwar bald vorübergehenden, aber nicht kleinen Schrecken, indem ich eine Stelle antraf, die mich zweifeln machte: ob ich ein Cherusker wäre?
>
> Klopstock an Gleim, Bernstorff, den 2. 9. 69.

Eine Wesensbestimmung Klopstocks nach den Kategorien kunsthistorischer Erkenntnisse zeigt eine ganze Skala von Begriffen sonderlich deutschen Kunstgefühls auf:

„barock" im Sinne Heinrich Wölfflins, „gotisch" nach Maßgaben Wilhelm Worringers, der ja auch den „Expressionismus" zu Gotik stempelte, welcher gleichfalls das Werk Klopstocks als Zeugnis nimmt.... die augenscheinliche Verwirrung unter diesen überkom-

menen Prinzipien löst sich weitgreifend in Klärung auf, sobald man die historische Bindung fallen läßt und den schöpferischen Akt an sich zu kennzeichnen sucht; dann überschneiden sich mit einem Male die Grenzen, decken sich teilweise völlig, sind Erscheinungsstufen für die Entwicklungsreihe des gleichen völkischen Willens, derselben Rassenseele, die sich in der wechselvollen Auseinandersetzung mit Stoffen, Formen und Ideen äußerlich sichtbare Unterscheidungsmerkmale geschaffen haben; der dauernde Grund ist: deutsch, und seine erste Besitzergreifung war: germanisch!

Die Wandlungen dieser Möglichkeiten in dem Werk Klopstocks lassen einen Wechsel der Gesinnung vermuten, wenn man kindlich auf die Suche geht nach Stoffen und Motiven; sie zeigen aber durchgehend Beständigkeit in ihrer Funktion und Wirkung, wenn man umsichtig nach der inneren Wahrheit, nach der positiven Wertigkeit und nach der künstlerischen Umformung des menschlichen oder landschaftlichen Urbildes fragt; dann verkörpert Klopstock „nordische Natur", die den Schicksalsfaden der Vorzeit wieder aufhebt, weil in ihr der germanische Geist mit innerer Mächtigkeit durchbricht, die mit konsequenter Notwendigkeit Formen findet, welche in der altgermanischen Poesie gebildet worden sind.

Der Ruf nach dem Norden zu Friedrich V. ist ebenso wunderbar und unverhofft für den Menschen wie für den Künstler Klopstock laut geworden; hier in Dänemark hat der poetische Geist Klopstocks wieder die Erinnerung wachgerufen an eddische Dichtung; hier in Dänemark haben die „Nordischen Aufseher" mit Klopstock Merkwürdigkeiten der Literatur gesammelt, haben Shakespeare verkündet und Ossian.

Wiederholt hat der Stil des „germanischen Sängers" dem Verständnis der deutschen Leser Schwierigkeiten bereitet. Nicht nur, daß die kosmopolitisch Denkenden sich über die germanisch-bardische Verbrämung wunderten, die ausgesprochenen Rationalisten waren erschrocken über die Hochspannung seines Gefühls und häuften ernüchtert die „neologischen" Kunstmittel seiner Diktion in ironisch gemeinten Wörterbüchern; wer aber heute nach und in den Tagen expressionistischer Kunstübung seine unausschöpflichen, oft vage erscheinenden Abstraktionen als leidenschaftlich gesteigerte Zusammenballung von lebendig, überlebendig Geschautem, übermächtig ihn bedrängender Wirklichkeiten verständiger zu fassen glaubt, möchte die Eigentümlichkeiten seines Dichtens aus der engen Verbundenheit mit Stamm und Landschaft erklären, die noch durchtränkt waren von germanischem Geiste.

Es lag auf der Hand, daß der Quedlinburger den Vorschlag des Züricher Dichterpatriarchen Bodmer, Christoph Columbus als Helden seines Epos zu wählen, ablehnte und sich im Drange der ersten Ehrbegierde für Heinrich den Vogler entschied. Oben auf dem Schloßberge war dem Kinde schon bei besonderen Gelegenheiten vom Küster der Kirchenschatz, die sog. Zitter, gezeigt worden, in der sich ein elfenbeinerner Bartkamm des Liudolfingers fand, wie eine

Lyra anzusehen, doch sollen ihn früher an den Enden des Griffs zwei niedersäsische Pferdeköpfe geziert haben; die vielen Heiligenscheinfiguren an des Königs Reisereliquienkasten mit den eingelegten Edelsteinen und der verwirrenden Formfülle der Filigranarbeit wurden wie eine erste Erinnerung an die eigene Schöpferkraft angestaunt. In der Kaiserode fühlt sich der sonst so humane Dichter mit seinen Landsleuten an der roten Beeke über ein Jahrtausend hinweg eins in rechtschaffenem Sachsenhaß gegen Karl den Großen, „der uns mordend zu Christen machte". — Gern sucht der Wanderer von der Quedlinburger Schloßterrasse aus in der Harzkammlinie vor sich den Einschnitt, der zwischen den beiden „das Tal einengenden Felsen" deutlich sich absetzt, die Roßtrappe, die Klopstock in der Ode das einzige Denkmal aus den Urjahrhunderten Deutschlands nennt, von den Priestern in Stein gehauen mit erobertem Eisen; wenn er das weiße Roß selbst schildert: mit der dichten niederströmenden Mähne, die kaum der Sturmwind zu heben vermag, mit Flammen im Blick, wie es stampfte, daß die Erde scholl, wie es wieherte mit schmetternder Zukunftsstimme — — dann hört man die Landschaft selbst ihre markige Sprache reden, man spürt hindurch, was die empfängliche Seele des Dichters sich vorgesetzt hatte, als er bei seiner „gelehrten Weidmännerei" in Kopenhagener Archiven eine altsächsische Messiade, den Heliand nämlich, mit befriedigtem Jägerstolz aufstöberte — „ihre heimische Bildung, ihren alten Originalgenius gleichsam warm" seiner Sprache einzuverleiben.

Der „Messias" ist als der Heliand des 18. Jahrhunderts ausgegeben worden; die Bindung an Stamm und Landschaft, an Stil und Persönlichkeit gibt diesem Schluß letzte Folgerichtigkeit; denn es gilt ja die Erkenntnis, Klopstock in allen seinen Lebensäußerungen hinzustellen als ein Abbild des „Ewigen Germanien". Aus lebensvollem Verständnis heraus charakterisiert Hans Naumann (Frühgermanentum, München 1926, S. 25) den Stil des Heliand, und ich bin kühn genug zu behaupten, daß der Stil Klopstocks nicht mit treffenderen Worten umschrieben werden kann; er ist „breit ausladend und unbeherrscht, losgelassen, aufgelöst, maßlos und unbändig"; ich füge zum Beweise ein Zitat ein aus der Ode „Der Erbarmer":

Erstaunen, himmelfliegendes Erstaunen
Über Den, der unendlich ist,
O Du, der Seligkeiten höchste,
Überströme Du meine ganze Seele
Mit Deinem heiligen Feuer
Und laß sie, Du Seligkeit,
So oft und so hoch die Endliche kann,
Aufflammen in Entzückungen!
Du warest, Du bist, wirst sein! Du bist! Wie soll ich dich denken?
Meine Seele stehet still, erreichet es nicht.
Vater! Vater! So soll meine Seele Dich denken,
Dich empfinden mein Herz, meine Lippe Dich stammeln!

„Dieser Stil läßt nun in der Tat nicht mehr los, wovon er einmal erfüllt ist, sondern er strömt es, stets neu verwandelt und variiert, immer wieder mit empor. Er ist in der Tat nun in fortdauernder, unendlicher Bewegung und in immer neuer Namengebung dessen begriffen, was in der Empfindung immer von neuem auftaucht." Ein paar Verse aus dem letzten Messiasgesang mögen dies bestätigen:

O Aufgang aus der Höh, o des Herrn Sohn, du o Licht
Von dem Licht, der erlöst hat, doch der einst auch auf den Thron
Des Gerichts mit der Wagschal' steigt und es wägt,
Was getan hat, wem umsonst floß Golgathas Blut!
O Preis dir und Gesang, du des Herrn Sohn, du o Licht
Von dem Licht, der erlöst hat, die dereinst, ach, an dem Thron
Des Gerichts bei der Wagschal' stehn und sein Weh'
Mit verkünden, wem umsonst floß Golgathas Blut!
O Urquell, es ergeußt, o des Heils Quell, wie ein Strom,
Wie ein Meer — so gebeutst du — von dem Lichtthron sich herab
Der Erschaffenen Glück!

„Hier ist nun ein schwerer, drängender, ringender Rhythmus. Hier ist der Apparat der Variation und des schmückenden Beiwerks breit entfaltet; die verschlungene Wortstellung, die Variationsverflechtung und eine Vorwärtsbewegung des Ganzen in Schlangenlinien, immer vor und zurück, vor und zurück, bezeichnet den Stil". Strophen aus der Ode „Die Genesung des Königs" könnten Vorlage zu dieser stilistischen Interpretation sein:

Herr, da die Erde unter uns bebte, scholl Deine Stimme,
Nicht Deines Zornes, Deiner Liebe Stimme
Scholl, uns aus dem Staube
Zu rufen und gen Himmel schaun zu lehren,
Auf zu des Lebens Herrn und des Todes!
Noch mit Entzückung hör' ich der Erde gelindes Rauschen.
Des Richters Arm, der über andre Völker
Fürchterlich sich ausstreckt,
Der Städt' erschüttert, daß sie voll Entsetzens
Donnern und fallen, unterzugehen,
Der jetzt die Völker, daß es sie würge, dem Schwerte zuführt,
Der Arm wird über unserm Haupt erhoben,
Ach, damit er segne!
Und daß wir auf des Segens Fülle merken,
Wecket er sanft uns auf von dem Schlummer.
Fallet mit Jauchzen vor dem Erbarmer aufs Antlitz nieder!
Laßt Aller Herz das Halleluja singen!
Herr, Herr, Gott, barmherzig!
Du Dulder, Du Getreuer, Gnadevoller!
Ehre Dir, Preis Dir, Dank Dir, Erbarmer!

Für den, der um eine Rettung und Wiederbelebung Klopstocks bemüht ist, taucht die Frage auf, warum die große Huldigung vor dem Helianddichter zur bloßen Achtung herabgesunken ist vor dem Messiassänger, der scheinbar ein Jahrtausend zu spät gekommen ist. Die Kunstanschauung des Nationalsozialismus gibt Antwort darauf: Weil die Flucht der nachfolgenden Klassik in einen vagen Humanismus

Maß und Ziel für die Bildung der kommenden Generation wurde, und so der Sinn für das Bodenständige, Eigenpersönliche und Unmittelbare der Leidenschaft abgestumpft ist.

Naumann hat die berühmtesten Fitten aus dem Heliand seinem Auswahlbande mitgegeben; ich will in der Gegenüberstellung mit Abschnitten aus dem Messias versuchen, die Beziehungen noch eindringlicher herauszuarbeiten. Zunächst der Seesturm aus dem Heliand:

Hoch rafften die Segel
Die wetterweisen Helden, ließen den Wind hinterher
Treiben über den Meerstrom, bis daß er zur Mitte kam,
Der Waltende mit seiner Mannschaft, Da begann des Wetters Kraft,
Sturmwind aufzusteigen, Sturzwogen zu wachsen.
Schwärze schwang sich dazwischen, zu Schaum ward die See,
Wind focht mit Flut. Es fürchteten sich die Helden.
Das Meer ward so grimmig. Es glaubte der Mannen keiner,
Noch länger zu leben.

Mit welcher Freude, welchen satten Farben und welchem Eifer der Beobachtung malt hier der Helianddichter das aufkommende Gewitter. Klopstock erlaubt keine unmittelbare Entsprechung, aber es finden sich Stellen, die aus der gleichen Stimmung heraus gewachsen sind: Die Versammlung der Höllenfürsten im 2. Gesang:

Wie Eilande des Meers aus ihren Sitzen gerissen,
Rauschten sie hoch, unaufhaltsam einher. Der Pöbel der Geister
Floß mit ihnen unzählbar, wie Wogen des kommenden Weltmeers
Gegen den Fluß gebirgter Gestade, zum Thron des Empörers . . .
so rauschten in mitternächtlicher Stunde
Grimmige Schlachten von tötenden und von sterbenden Sündern
Furchtbar umher, wenn brausend auf ehernen Wagen der Nordwind
Über sie fährt, und gebrüllt von dem Widerhall ihr Gebrüll wird.

Aufruhr der Elemente und die Todesfurcht alles Sterblichen sind hier wie dort mit allen Mitteln der Steigerung aufgeboten; dem Einsatz stabender Machtwörter: Wetters Kraft, Sturmwind, Sturzwogen, Schwärze und Schaum, Flut und Furcht, Meer und Mannen setzt der Messiasdichter die glattere Fügung des Hexameters mit verbalen Ausdrucksmöglichkeiten entgegen: reißen, rauschen, fließen, brausen, brüllen, unaufhaltsam, unzählbar, grimmig und furchtbar. Die Vorlage, die Haltung ihr gegenüber und die Wirkung auf den Hörer können die Gemeinsamkeiten nicht verleugnen.

Noch einmal ist das stürmisch-bewegte Bild einer Seelandschaft im Heliand aufgerollt, da Krist auf dem Meere wandelt:

Die Seefahrer bewarf
Nacht mit Finsternis. Es fergten die Edlen
Vorwärts auf der Flut. Es war die vierte Stunde
Der Nacht gekommen. Krist, der Heliand,
Gewahrte die Wogenfahrer. Da ward ein Wind, ein großer,
Hohes Wetter erhoben. Die Wogen rauschten,

Der Strom am Steven. Es steuerten eifrig
Die Helden wider den Wind. Es war ihnen verwirrt der Sinn,
Das Gemüt voll Sorgen. Selber nicht wähnten
Die Seefahrer an den Sand zu kommen
Vor des Wetters Wüten.

Die Kraft des Wetters ist so gewaltig angeschwollen, weil die Zuversicht und der Glaube der Gefolgsleute Christi an ihren Führer noch nicht unerschütterlich war; im 9. Gesang des Messias wird nun gar ein Abtrünniger mit dem Schrecken der Natur verfolgt, weil auch er den sicheren Hafen des Heilands verlassen hat:

Zu dem Todeshügel
Strömt' am dicksten die Nacht vom schweigenden Himmel herunter.
Als er am Gestade des toten Meeres heraufschwebt,
Höret er fürchterliches Gebrüll der steigenden Wasser,
Mit der Wogen Gebrüll gequälter Verzweiflungen Jammern.
So, wenn die Erde bebt und gerichtbelasteter Städte
Eine, nun eine der großen Verbrecherinnen, verurteilt,
Mit der sinkenden sinkt, so winseln dann mit dem schnellen
Dumpfen Donnerschlage der unterirdischen Rache
Todesstimmen herauf . . .
Es flieht der bleiche rufende Wanderer.

Die Großartigkeit im Heliand wird von der gequälten Leidenschaft im Messias aufgewogen; dort folgen die rhythmischen Atemzüge stoßend und schwer, hier überstürzt und ausgepumpt; beide werfen ein riesenhaftes Fresko vom Unwetter hin: einmal erhebt sich das Unwetter auf dem Meer und läßt die Fergen furchsam steuern, das andere Mal steigt Wasserflut auf und verheert alles von Menschenhand Geschaffene; des Wetters Wüten wird zum fürchterlichen Gebrüll der steigenden Wasser, das Gemüt voll Sorgen zum Jammer der Verzweiflung. Klopstock hat die Umstände erregter weitergeführt, hat sie gradweise höhergeschraubt in der Variation der ausgerichteten Gedanken und der wuchernden Wendungen.

In den gleichen Stücken vermag der Helianddichter auch die Gewalt der Wasser abzufangen in die unendliche Ruhe des Meeres:

Nicht lange dauert's mehr,
Daß die Ströme sollen stiller werden
Und das Wetter wonnesam. Zu dem Winde sprach er
Und zu dem See selbst und sanfter hieß er sie
Sich beide gebärden. Dies Gebot sie erfüllten,
Des Waltenden Wort. Das Wetter ward still,
Schön ward's auf der Flut . . .

oder mit weniger Worten:

Da ließen sie den starken Strom
Vom hochgehörnten Schiff, die hellen Wogen,
Zerschneiden, die klare Flut. Es schritt das Licht des Tages,
Die Sonne ging zu Sitze . . .

Klopstock hat die morgenfrische Ruhe auf dem Wasser im 19. Gesang ausgebreitet:

Herauf war die Morgendämmerung gestiegen,
Und den Strahl des werdenden Tages milderte lichter
Nebel, ein Schleier, aus Glanz und weißem Dufte gewebet.
Ruh' war auf die Gefild' umher, sanftatmende Stille
Ausgegossen. Ein Nachen entglitt da langsamsichtbar
Voll von Freunden dem lieblichen Duft des werdenden Tages.
Nackt bei dem überhangenden Netz stand vorn in dem Nachen
Kephas. Es saßen umher, mit silberhaarigem Haupte
Bartholomäus, Lebbäus, gelehnt auf ein Ruder . . .

Das Leuchten des Meeres liegt über beiden Stellen, und was der Helianddichter mit der tragenden Ruhe gebietender Wortgebung erreicht, die unsichtbar geleitet ist von einem langen Atemstrom, der sich wie Wellenschlag zwischen die Zeilen drängt und die nackten Worte einhüllt mit dem Menschsein des Dichters, das hat Klopstock schwingend ausgewogen. „Das Wetter ward still, schön wards auf der Flut"; in dieser Zeile ist eine so unnachahmliche Klarheit geborgen, ein so selbstzufriedenes Wohlgefallen an dem Augenblick, den Klopstock ganz empfindet, ganz ausströmt: Ruh' war auf die Gefild' umher, sanftatmende Stille ausgegossen; der Mensch, der mit geöffneten Armen am Meer steht, ist der gleiche geblieben, nur die stilistischen Mittel des Bewußtseins haben sich verfeinert. Der rhapsodischen Epik, die mit umfänglichem Formelschatz ihrem Stil Glanz und Schönheit gibt, gehören die beiden Kunstschöpfungen wieder ausnahmslos an; der Heliand kennt den stillen und starken Strom, das wonnesame Wetter, die sanfte See, die schöne und klare Flut, das hochgehörnte Schiff, die helle Woge: Worte sind hier so blank und frisch, als seien sie aus dem kühlen Wasser selbst heraufgeholt; der Messias bringt lichten Nebel, weiße, liebliche Düfte, sanftatmende Stille, den werdenden Tag, ein überhangendes Netz und ein silberhaariges Haupt: der Klang der Sprache mit den gleitenden Beiwörtern ist so wohltuend, so belebend, als zitterten Sonnenstrahlen dazwischen; einmal stellt sich auch im Messias der Stabreim ein: Nackt, Netz und Nachen, und gleich ist die Figur des Alten schwer und wuchtend hingesetzt wie die bloßen Worte sonst im Altsächsischen.

Noch ein vierter Vergleich der beiden chrsitlichen Sänger, zu dem das Thema „Die drei Marien am Grabe" verhelfen soll:

Vorwärts schritt
Das schimmernde Sonnenlicht. Es schritten die Frauen
Die edlen, zum Grabe, ehrwürdigen Geschlechts,
Die lieblichen Marien. Sie hatten um lichte Kleinode
Salben gekauft, um Silber und Gold,
Gewürze um Wert, soviel sie gewinnen mochten,
Daß sie den Leichnam des lieben Herren,
Den Sohn des Gefolgsherrn salben könnten,
Den wundenzerfleischten. Die Frauen sorgten
Sehr im Gemüte und meinten untereinander,

Wer denn den großen Stein von dem Grabe sollte
Zur Seite wälzen, den sie doch gesehen hatten über den Toten
Die Leute legen, wie sie den Leichnam dort
Dem Felsen befahlen.

Klopstock schildert die gleiche Scene am Eingang des 14. Gesanges:

Und die heiligen Weiber vermischten mit Öle der Würze
Blume zur Salbung des Herren, und Tränen rannen darunter.
. . . sie erwarteten nicht der Morgendämmerung Ankunft;
Nacht noch war es beinah, als sie die Jünger verließen.
Die aus Magdales Hütten und Kleophas' Weib, Maria,
Und Johanna, mit ihr die Schwester der leidenden Mutter,
Salome, dann die zu zärtliche Mutter der Zebedäiden
Waren die Führerinnen. „Ihr Lieben, ihr seht ihn noch einmal".
Sprach bei dem Abschied die Mutter, „ich aber seh' ihn nicht wieder.
Gehet denn hin im Namen des Herren". Sie schwiegen und gingen.
Und der Morgen atmete kalt. Sie eileten, sprachen:
„Aber wer wälzt den Stein von dem Grabe?" Doch dieser Kummer
Hielt sie nicht auf.

Die Scene verlangt: Morgenfrühe, auserwählte Frauen, die mit Würzen und Salben den Leichnam des Herrn erhalten wollen, und die in Sorge sind, wie man den Stein vom Grabe wälzen könnte; beide Bearbeiter haben der Vorlage gemäß das Thema durchgeführt: Eile und Angst treibt die Frauen an; ihre edle, ehrwürdige Abkunft wird betont oder mit dem Hinweis auf hohe Freunde und Verwandte gekennzeichnet; hier wie dort lastet die geheime Traurigkeit ihres Amtes, das auszuführen die einen Gold, Silber und lichte Kleinode hingaben, die andern ebenso kostbare Tränen; die Sorge um den großen Stein steht ihnen allen zur Seite, hält aber die Eile nicht auf, was entweder gesagt ist, oder aus dem Zusammenhang hervorgeht. Die stilistische Verwandtschaft in diesen 13 Zeilen ist noch bedeutsamer: wenn der Helianddichter das Schreiten der Sonne mit den Schritten der Frauen gleichordnet, dann bindet der Messiasdichter durch ein „Und" vermischendes Öl mit rinnenden Tränen; auch Klopstock schachtelt Vorstellungen breit und ausladend: Dämmerung, Morgendämmerung, beinahe Nacht und kalter Morgen, auch im Messias sprengt der bewegte Rhythmus die geschlossene Zeile, fließt über und wälzt sich — durch Nachsätze und Beifügungen aufgehalten — schwer durch die Reihen, um dann mit einer straffen Erklärung: sie schwiegen und gingen oder: sie eilten, sprachen — den Fluß zu stauen und wieder erneut strömen zu lassen, weil das Gefühl der „Germanischen Dichters" gemeinhin hemmungslos ausgeliefert ist an eine Aufgabe, ein Erlebnis, welches er wiedergibt mit eben den Regungen und geheimen Schwingungen, die hellhörig vernommen worden sind, aber mit Worten niemals ganz begriffen werden konnten.

Aus der Geschichte von Hallfred dem Königsskalden ist bekannt, daß er einst vom König Olaf aufgefordert wurde, eine Weise zu dichten, in der das Wort „Schwert" in jeder Zeile vorkommt:

Ward durchs Schwert der Schwerter
Schwertreich ohne gleichen,
Schwertschlags-Njörde
Schwerter in Fülle härten.
Meinem Schwertschlag schwer ist's
Schwertherr, auch zu wehren
wird die Scheide beschert mir:
Schwerter drei ich wert bin!

Es existiert sogar eine regelrechte Spruchform, die sog. Priamel, die einen Gedanken überhaupt nicht auszuschöpfen imstande ist:

Brechendem Bogen,
Brennender Flamme,
Krächzender Krähe,
Klaffendem Wolfe,
Wachsender Welle,
Wallendem Kessel,
Fallenden Fluten — —
So arglos sei keiner,
Daß dem allem er traue!

In den Heldenliedern der Edda sind es oft Boten des Schicksals und der Götter, die eine Handlung tragen helfen, damit das Übermaß einer Gestalt, einer Tat gerechtfertigt werde; das Preislied auf Harald Schönhaar ist einer Kampfmaid Wodans und einem Raben des Schlachtfeldes in den Mund gelegt:

Hört mich, ihr Helmträger!
Von Harald will ich
Schwerttaten schildern,
Dem schätzereichen;
Die Mär will ich melden,
Die von einer Maid ich hörte,
Der Lichthaarigen Reden,
Die mit dem Raben sprach . . .

Bei Klopstock ist vor allem der Messias durchwaltet von Rufen und Bekenntnissen, daß die schwache Kraft, die erschütterte Phantasie nicht ausreicht, das Unsagbare, Unausschöpfliche in sprachliche Gebärde zu bannen; gleich im 1. Gesang Vers 8 ff. sucht er Mut und Zuversicht bei übermenschlichen Gewalten:

Aber, o Tat, die allein der Allbarmherzige kennet,
Darf aus dunkler Ferne sich auch dir nahen die Dichtkunst?
Weihe sie, Geist Schöpfer, vor dem ich hier still anbete,
Führe sie mir, als deine Nachahmerin, voller Entzückung,
Voll unsterblicher Kraft, in verklärter Schönheit, entgegen.
Rüste mit deinem Feuer sie, du, der die Tiefen der Gottheit
Schaut und den Menschen, aus Staube gemacht, zum Tempel sich heiligt.
Rein sei mein Herz! So darf ich, obwohl mit der bebenden Stimme
Eines Sterblichen, doch den Gottversöhner besingen
Und die furchtbare Bahn, mit verziehnem Straucheln, durchlaufen.

Der Zustand des Bittenden wird vom furchtsamen Zagen bis zum gültigen Entschluß geschildert wie ihn jeder Gläubige erlebt; denn auch hier ist ein ganzer Mensch eingesetzt mit dem Aufwand an Worten und Geständnissen, die der Augenblick möglich macht, wenn das Herz übervoll ist. Das Schildmädchen der Schlachtengötter wird zur Sionitin umgetauft, zur Hörerin hoher unsterblicher Stimmen, zur christlichen Muse, die mit Ruhe voll Feuer und Ernst zur Hölle hinabsehen kann und zugleich im Angesicht Gottes Klarheit erblickt; die beiden Wertgebiete sind als höchstes Ziel gestellt: der lebendige Ernst der Erkenntnis und die wortlose Klarheit Gottes; zwischen beiden schwankt das menschliche Vermögen; wer das Ziel erreicht, hat sich selbst vollendet.

Die Sionitin ist die Begleiterin, die Vertraute des Dichters, ist der Vergil auf diesem dantesken Leidenswege, ist Besinnung auf die eigene Hilflosigkeit, welche sich immer dann einstellt, wenn der Sturm der Seele vorübergerauscht ist oder sich in nahenden Wettern ankündigt, damit auch der Leser vorübergehend aus dem Taumel der Phantasie aufgerüttelt werde und das Erlebnis unmittelbar haben möge. So verfolgt uns das Geständnis der Ohnmacht, die Leiden des Gottesversöhners zu singen, wie eine Warnung vor der Kenntnis letzter Dinge:

> In das Heilige hast du mich zwar, Sionitin, geführet,
> Aber ins Allerheiligste nicht. Und hätt' ich die Hoheit
> Eines Propheten, die ewige Seele des Menschen zu fassen
> Und mit gewaltigem Arm sie fortzureißen; und hätt' ich
> Eines Seraphs erhabene Stimme, mit welcher er Gott singt;
> Tönete mir von dem Munde die schreckenvolle Posaune,
> Die auf Sina erklang, daß des Bergs Fuß unter ihr bebte;
> Sprächen der Cherubim Donner aus mir, Gedanken zu sagen,
> Deren Hoheit selbst der Posaune Ton nicht erreichte:
> Dennoch ersänk' ich, du Gottversöhner, dein Leiden zu singen,
> Als mit dem Tode du rangst, als unerbittlich dein Gott war.

Diese Erregung des Gemütes häuft das Gesagte auf längst Gesagtes in leidenschaftlich gebundener Rede, welche nur den einzigen Notschrei zum Inhalt hat: ich erliege dem großen Gegenstand der Betrachtung! — Dem Spruch der Norne, den Mächten des Schicksals ist im germanischen Norden das Unfaßbare, Ungeheure ausgeliefert, selbst das Los der Götter. Strophe 4 aus dem Zaubergesang der Groa ist ein Beispiel für viele:

> Weit sind die Wege,
> Weit ist die Fahrt,
> Weit gehn Wünsche wohl,
> Wenn das wird,
> Daß sich dein Wille erfüllt
> Und es geht nach Schicksals
> Schluß.

Wer aber sein Schicksal auf sich nimmt und den weiten Weg geht, ist dem Nachruhm, der Unsterblichkeit geweiht; „leite mich, mein Versöhner, und, wenn ich strauchle, vergib mir's!" so klagt Klopstock im

Kreuzigungsgesange; die Last der Verantwortung wiegt schwer, Worte sind Steine, und das Bewußtsein sucht sich hoch am Himmel einen Leitstern. Das seelische Erleben ist mächtig angepackt, weil nicht ein Gedanke ausgespielt wird, sondern ein innerer Vorgang umgesetzt in sprachliche Gebärde: nicht der Inhalt, das eigentliche Faktum, sondern Gefühle, Empfindungen, Seelenkräfte werden aufgeboten, um eine Situation von allen Seiten, mit allen Mitteln möglichst zu fassen und in dem Wirbel des Geschehens doch an einen neuen Gegenstand zu stoßen bevor noch dem alten Genüge geschehen ist:

Da hieß ich Frieddieb,
Als ich fuhr mit Wikingen,
Doch Heerdieb,
Als ich Harm den Frauen schuf,
Speerdieb,
Als ich Spieße schleuderte,
Kampfdieb,
Als ich Kriegsscharen angriff,
Holmdieb,
Als ich heerte auf Eilanden,
Heldieb,
Als ich Kinder hinstreckte,
Walddieb,
Als ich das Wehrvolk führte.
Dann gesellte ich mich
Zu Salzbrennern
Hilfsbedürftig,
Bis her ich kam.

Das ist die 21. Fridtjofstrophe, die von einem Leben abenteuernder Fahrten und wechselvoller Geschicke erzählt.

Der formale Einklang innerhalb dieser germanischen Dichtungen ist zuweilen noch überzeugender; in der revolutionären Ode „An Cramer den Franken" ist der Charakter eddischer Eingangsstrophen beispielhaft:

Wunderbar war's war neu, es geschah, was nie noch geschehen ist.
Ein Riese sank danieder und starb;
Aber er blieb nicht tot; denn es kam ein Geist und belebte
Den Toten wieder. Der richtet sich auf,
Steht und schauet umher mit Feuerblicken. Die Seele,
Nun Schatten, umirret ihn, bebet vor ihm.
Volk ist der Name des Riesen, des Schatten Name ist König,
Des Geistes Nationalassemblee. —

Die 1. Strophe des Alten Hamdirliedes klingt wie ein Echo darauf aus dem Nibelungenkreis:

(Das erfuhr ich im Volke
Als die früheste Kunde —)
Kein Ding war eher:
Es ist doppelt so alt —
Wie Gudrun reizte,
Rache zu gewinnen,
Wider Jörmunrek
Ihre jungen Söhne.

Nicht einmal der Hexameter Klopstocks ist antikisch, sondern eigen, eingedeutscht, ein Naturrhythmus; in seiner spezifisch Klopstockischen Zweiteilung mit je zwei Hochtönen lebt überraschend der Fluß des alten Stabreimverses wieder auf:

Gegen die östliche Seite Jerusalems liegt ein Gebirge,
Welches auf seinem Gipfel schon oft den göttlichen Mittler,
Wie in's Heilige Gottes, verbarg . . .

Der „Germanische Sänger" hat nicht vor der Antike und nicht vor dem Christentum Halt gemacht, sondern alle schöpferischen Kräfte seinen innewohnenden Gesetzen unterworfen; aus diesem Grunde sind in der Stilistik die Alliteration, der Gleichklang, der Komparativ und das rhetorische Wortgepränge zu den hervorstechendsten Merkmalen geworden.

Die Rede der Leidenschaft ist gewaltsam, stickend, stotternd und stellt mit der übermäßigen Anwendung des Stabreims gefährliche Stromschnellen im glatten Fluß des Hexameters dar; in der Poetik Snorris findet sich sogar eine „Stotterreimweise", die als Lernbeispiel angeführt wird:

läßt Ringe brech'n Brecher
Bachstrahl's, armkrall'nde
Da weckte Schmuck Schmuckes
Spenders Ruhm ohn' Ende.
Schildbaums Arm, licht'n, lichter
Loh' hellt Brandungsfelds,
Wo sich des Glied' gliedert
Glut ein von Dorsch's Raine.

Die Wirkung dieser Strophe von dem ringspendenden Jarl ist verblüffend; Klopstock hat sie im Messias andeutungsweise erprobt mit der Fülle seiner stabenden Wörter: sanfte Sonne (I, 625), sterbendes Stammeln (II, 136), bebende Blässe (VII, 141), erschütternde Schrecken (V, 394), Ton des Todes (VIII, 557), tausendstimmiger Sturm (V, 141), schneidendes Schwert (IV, 243), männlicher Mut (IV, 373); mit Wunden in weitentlegenen Wüsten (IV, 38), würdig, die Wege zu wandeln des ewigen Todes (IV, 852), die „der Schöpfer des Sandkorns und der Sonnen" ebnet (VI, 29/30). — Die klingenden Strophen des Messias erstarken zusehends unter diesem unbewußten Zwang der Alliteration, wenn sie auch nicht eingespannt sind von der machtvollen Konsequenz altgermanischer Reime:

Weichet, Wichte,
Gewaltiges komme,
Wanket, Klippen,
Welt erbebe,
Wetter brich an,
Gewaltiges komme,
Begnadigst du, Hring;
Den Herraud nicht,
Tust du böses
Dem Bosi an!

Das ist der wahrhaft beschwörende Fluch der Busla; 6 weitere Strophen treiben den Pflock des Gedankens wie mit Keulenschlägen tiefer und tiefer in das wohlbereitete Erdreich. Klopstock ist mit seinen Mitteln und Eigenheiten des Wortgebrauchs diesem Schwebezustand zwischen sprechender Gebärde und geübter Kunstform, zwischen dem gestaltenden Vermögen und der mehr zufälligen Anwendung altdeutschen Stilschmucks zu Hilfe gekommen; der seelische Affekt hat phonetische Laute gefunden, die Steigerung, die Beständigkeit des sprachlichen Ausdrucks ist zum Abbild der lebensvollen Schwingung des Schöpfens und Miterlebens geworden. Sinnfällig entspricht die auffallend häufige Verwendung des Komparativs einer geistigen Haltung, die eindringlicher das sagen will, was der Positiv sachlich hinstellt und der Superlativ endgültig ausschließt. Das Altnordische empfiehlt für derartige Ausdrucksmöglichkeiten eine Reimweise, welche die „Eindringliche" heißt:

Goldecht schmückt mit Golde
Gold-Tyr Bogens Folter.
Hat dem Goldbaum gegolten
Gold, rot's, all, dem holden.
Soldträgers Arm sollte
Sold haben; Fürst wollt' es.
Zier'n sollt' Spenders Soldes
Soldgab' Habichts Polder.

Den Arm des Skalden sollen die Ringe des Jarls zum Lohne schmücken; und der prunkende Formelschatz ist des Wunsches würdig. Wenn Klopstock im Messias I, 105 "das geliebtere Augenmerk" sagt, glaubt er eben den Gegenstand näher zu greifen, „unnachahmbarere Taten" (I, 318) übertrumpfen das gewöhnliche Heldenmaß, „verborgenere Vorsicht" (I, 564) führt bis an den Rand der Geheimnisse, „der enthüllteren Seele" (I, 582) offenbart sich wahrscheinlich Gott selbst; in dem Komparativ „geliebtere Cidli" (IV, 741) lebt die geheime Bindung und Teilnahme des Dichters; die gesteigerten Bestimmungen: stillere Wohnung (IV, 1054), reinere Schöne (IV, 1234), helleres Auge (V, 101) sind aus einem inneren Hochmut, einem Auftrieb zu verstehen, der sich nur „mit schnellerem Fluge" (V, 395), „mit weiserer Sorge" (V, 687) zufrieden gibt; das Geschehen ist hier in die Sphäre des Außergewöhnlichen, Eindringlichen erhoben, wo „der Kühnere" (VI, 85) am Platze ist, „der heißere Krieger" (VII, 770) kämpft und „die todesvollere Wange" (VIII, 486) bleicht.

Vier Ohren müßte man haben wie der lacedämonische Apollo, um das ungeahnte Leben innerhalb der Wortgruppen herauszuhorchen, das sich mit der leisesten Regung an dem Seismographen der Sprache abzeichnet.

Die Form des Gleichklanges ist eine Ahnung jenes Zustandes, in dem die Sprache nurmehr stammeln kann, in dem sich die Leidenschaft auf ein abgemessenes Feld der Ausdrucksfähigkeit eingrenzt,

weil das klare Bewußtsein gegenüber dem Andrang des Gefühls eingedämmt wird, weil das bloße Faktum überwunden scheint, damit die Phantasie sich entzünden kann, frei herrschen in dem Atemstrom persönlicher Hingabe. Diese eigenwilligen Experimente Klopstocks hatten bei Snorri in der jüngeren Edda schon gültige Anerkennung gefunden; reimende Wörter, die in allen Lauten gleich sind, haben die sog. Gleichreim-Weise hergestellt:

Wehrmännern gibt Werter
Well'n-Lichts Armes Felslein.
Schenkt Goldbrecher Goldes
Gar schwer' Meng' der Heerschar.
Recker Hortes, Recken
Rot Seefeuer bot er,
Wo reichem Herr'n Reichtum
Recht dankt Seehengst's Wächter.

Es kommt auf die wirkungsvollen, nicht auf die anschaulichen Stilmittel an, die eben mit dem Gleichklang um die Kongruenz einer seelischen Schwingung bemüht sind; wenn die Stille stiller wird (Messias VI, 334), dann scheint die Creatur den Atem anzuhalten; wenn die Wut der Wüter losbricht (VI, 604), dann spricht aus der Doppelung des Tonverhalts die volle Genugtuung; der bängste der bangen Gedanken (VII, 173) ist eingewiegt in Trübe und Schwermut; wo sich Rotten rotten (VII, 653), da glaubt man eine wilde Horde angriffsbereit; das Echo der Laute überhöht die beschwörende Wirkung: Tausende rissen Tausende fort (VII, 654), dein Blut wird bluten (VIII, 56). So kreist es in nebelhaften Ringen um den einen Gedanken, auf daß er bis zur Ermattung ausgekostet und reaktionsfähig werde für jegliche Gefühlsregung.

Zahl und Maß wachsen in endlosen Reihen: die Erzählungen aus der Urzeit, da Ymir hauste, nicht Sand, See noch Salzwogen waren, nicht Erde unten noch Himmel oben, sondern grundlose Gähnung, sind ein belehrendes Beispiel aus dem nordischen Mythos; nicht minder großartig und gewaltig sind die Thorstaten im Riesenland; die formelfreudigen Bannsprüche umfassen gleichfalls die äußersten menschlichen Vorstellungsbereiche:

wer die Urfehde verletzt, der sei:

so weit wölfisch,
friedlos und flüchtig,
soweit Menschen
Wölfe jagen,
Christenmänner
Kirchen besuchen;
Heiden opfern
im Heiligtum,
Feuer flammt,
Flur grünt,
Kind Mutter ruft,
Mutter das Kind nährt,
Herdbrand man hegt,
Schiff schwimmt,

Schilde blinken,
Sonne scheint,
Schnee fällt . . .

Jedes Ding wird mit sich selber multipliziert: Tausendmal tausend Gedanken (VI. Messiasgesang Vers 505) sind für Augenblicke garnicht auszudenken, die Enkel der Enkel (VIII, 93) reichen die Ahnenreihe hinab bis in unhistorische Wirklichkeiten, der Himmer der Himmel (VIII, 264) muß unmittelbar an den Strahlenkreis Gottes stoßen; Klopstocks Glanzstücke spielen auf Bergen und ragen mit dem Haupte in verhüllende Wolkenzonen, um die irdischen Grenzkuppeln noch einmal visionär zu öffnen unter Anteilnahme der vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Menschengeschlechter in sich steigernder, geläuterter, auserlesener Graduierung; Himmelfahrt: das ist ein unaufhörliches Steigen, Wirbeln in Ketten, Ringen und Spiralen; Kreuzigung: das ist Dämmerung der Menschheit, die aus dem Meer der Sünde aufsteigt zum blutenden Eiland Golgatha, wohin sich alle Gläubigen geflüchtet haben; Gericht Christi: das ist unausdenkbar erhaben und einsam eingesetzt, wenn sich unabsehbar die Auferweckten zur Verantwortung drängen. — Auch das germanische Altertum kennt Gesänge von lyrischer Gewalt und hymnischer Breite; die Strophen 3 und 4 aus der „Erweckung der Walküre" mögen einen Begriff davon geben:

Heil dir, Tag!
Heil euch, Tagsöhne!
Heil, Nacht und Nachtkind!
Mit holden Augen
Schaut her auf uns
Und gebt uns Sitzenden Sieg! —
Heil euch, Asen!
Heil euch, Asinnen!
Heil dir, fruchtschwere Flur!
Rat und Rede
Gebt uns ruhmreichen beiden
Und heilkräftige Hände!

Gewaltige Dynamik und feierlicher Lakonismus stehen in lebendigem Wechsel. Das Beherrschte und Unbändige in der Sprache, das eine weitläufige Spanne germanischer Stilkunst absteckt, hat Klopstock streng verteilt auf Prosa und Poesie; in der apodiktischen Prosa spiegelt sich seine herrscherliche, gesetzgebende Natur. Klopstock ist das Ende einer Stilentwicklung; in ihr haben sich die Sprachmöglichkeiten erfüllt, haben eine Vereinigung beider Kriterien herbeigeführt: neben der lockeren Variationstechnik die strenge Formgebung; wir nehmen etwa das straffgezeichnete Bild einer nordkalten Winterlandschaft in die Hand: da liegt es verödet, wild, unbewohnt und steinig, mit dürren Gehölzen durchwachsen. Über ihm ruhet die Nacht in der kalten, weinenden Wolke, unter ihr Eis und nordischer Schnee in unfruchtbaren Tiefen, wo nächtliche Vögel die donnergesplitterten Wälder durchirren (Vgl. Messias III, 116); wir schla-

gen eine Brücke von hier zu dem Alten Hamdirlied (Str. 3) über dem gleichen Grund:

Bin einsam worden,
Wie die Espe im Wald,
Der Brüder beraubt,
Wie die Birke der Zweige,
Bar der Freude,
Wie ein Baum des Laubes,
Den der Waldfeind streifte
An warmem Tage.

Verrat, der auf der niedrigsten Stufe menschlichen Daseins hockt, wird mit dem eindeutigen ernsten Richterspruch gestraft: wehe dem Menschen, der ihn verrät, ihm wäre besser, nie geboren zu sein! (Messias IV, 1150); Parallelen aus dem Altnordischen finden sich dutzendweise ein, hier eine aus dem grönländischen Atlilied (Str. 30):

„Es gehöre den Riesen,
Wer Verrat schmiedet!
Es verfalle dem Galgen,
Wer auf Friedensbruch sinnt!"

Die kraftvolle Erscheinung des Seraph Eloa ist nicht geboren aus christlicher Sanftmut, sondern weit eher im Donner Wodans, wenn er hoch auf seinem Wagen steht und ein tausendstimmiger Sturm ihm ins Antlitz entgegenkommt durch die Himmel, wenn die goldenen Wagenachsen erklingen, Haupthaar und Gewand wie Wolken zurückfliehen und die Ruhe der Stärke ihn zu einem Unsterblichen macht, der in hochgehobener Rechten ein Wetter emporhält (Messias V, 140); die Erinnerung weckt die heldische Sprache kampffroher Skalden, wenn sie im Schlachtgetümmel vom Genius berauscht werden.

Das Selbstgefühl und die Entschlossenheit, die in den Worten liegt: Kann Kühle der Nacht auch Männer erschüttern? (Messias VI, 44), haben in der Edda zu dem Vers gefunden:

Das sing ich dir zum ersten,
Das man allkräftig nennt —
Es sang Rinda dem Ran —,
Daß von der Schulter du schleuderst,
Was schlimm dich dünkt;
Führe selber dich selbst!

Nicht achtend der Gefahr und des eigenen Lebens stürzen die ruhmwürigen Recken in den Kampf: Der Feldherr, den das Vaterland sandte, sieht nicht den Staub der würgenden Schlacht (Messias VII, 132); der hohe Führer des Schiffs gewahrt mit Wikingerfreuden das kommende Meer und die tragenden Fluten (VII, 626); auch hier schwelgt männliche Einsatzbereitschaft in Hochstimmung.

Der Stil solcher Rhapsodie war einst aus den nationalen Stoffen erwachsen, mit denen Klopstock wiederum aufs innigste verbunden

ist; darin weht uns der germanische Geist stürmischer, weil unmittelbarer an; schon in den frühen Fanny-Oden will es dem Enthusiasten der Liebe gelingen, gleichsam in einer einzigen Periode, in das Gefühl eines langsam anwachsenden und dann wieder ebenso absinkenden Satzes eine längere Reihe von Strophen zu verknüpfen; ein Gedanke stürmt oft durch mehr als 20 Zeilen. Frei und kühn setzt die Ode „Aganippe und Phiala" ein:

Wie der Rhein im höheren Tal fern herkommt,
Rauschend, als käm' Wald und Felsen mit ihm,
Hochwogig erhebt sich sein Strom,
Wie das Weltmeer die Gestade
Mit gehobner Woge bestürmt! Als donnr' er,
Rauschet der Strom, schäumt, fliegt, stürzt sich herab
Ins Blumengefild, und im Fall
Wird er Silber, das emporstäubt,

um endlich den Vergleich auszuführen: So ertönt, so strömt der Gesang, Thuiskon, deines Geschlechts.

Auch die Bardenode aus dem Jahre 67 beginnt mit einer Periode von 8 Versen:

Ihr Dichter, Ihr Dichter! es hüllt
Nacht die Telyn der Barden ein,
Der am Quell Mimer oft Bragas Saite schwieg,
Wenn die Erfindung, im West schlummernd, gebar
Erhabneren Geist und Gestalt,
Schön wie Knaben im Kriegestanz,
Daß entzückt, wenn sie sah, wer geboren war,
Ihr des beseelteren Blick's Trunkenheit schwamm,

und vermag dann für den Abschluß gerade noch die gleiche Verszahl aufzubieten. — Die Strophe 29 aus dem Alten Atliliede soll zum letzten Mal an die Nachbarschaft altgermanischer Poesie gemahnen mit den silbenreichen Versen und den lebhaft sinnlichen Bildern:

Nun hüte der Rhein
Der Recken Zwisthort,
Der schnelle, den göttlichen
Schatz der Niblunge!
Im wogenden Wasser
Das Welschgold leuchte,
Doch nimmer an den Händen
Der Hunnensöhne!

Klopstock hat die Stimme Germaniens aus innerer Berufung und in heiliger Überzeugung vernommen, und er läßt sie nun aufs neue wunderbar wieder klingen in der programmatischen Ode „Der Hügel und der Hain":

Unter sparsamer Hand tönte Gemäld' herab,
Gestaltet mit kühnem Zug;
Tausendfältig und wahr und heiß, ein Taumel, ein Sturm
waren die Töne für das vielverlangende Herz.

Hier ist die Stelle, wo die Behauptung vom germanischen Sänger Klopstock mit vollem Recht angewandt ist, wo die Brücke über das Jahrtausend geschlagen ist und nun fest und sicher zum anderen Ufer führt, an dem Schattengestalten gebückt, gekrümmt, eisgrau, starräugig noch kaum ihr sieches Leben leben; der bilderreiche Strom Germaniens ist wieder aufgebrochen. Nicht wissenschaftliche Belege erhärten diesen Befund so sehr wie eben diese Begegnung mit der Allegorie germanischer Poesie, in der Klopstock sich selbst und sein Werk bestimmt hat.

II.

A. Gottfried Schütze ist ein rechtschaffener Biedermann, der die Angelegenheiten des germanischen Altertums zu seinen eigenen gemacht hat; sein beweglicher Geist hat dabei alle Möglichkeiten der Lobpreisung „der alten deutschen und nordischen Völker" gesucht, hat in der Widmung des ersten Bandes der Schutzschrift an König Gustav von Schweden die Öffentlichkeit angerufen und in seinen Überlegungen immer das Praktische, Bequeme, Vernünftige zum Maßstab genommen. Des Professors Schütze wird überall da gebührend gedacht, wo sich verwandte Bestrebungen in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts regen.

Mallet hat die Überbleibsel aus der Mythologie und Dichtkunst der alten nordischen Völker auf knappe 100 Seiten der Einleitung zur Geschichte von Dänemark zusammengedrängt; fünf Bücher folgen dann von der Religion, von den Gesetzen, Sitten und Gewohnheiten der alten Dänen, weitere acht gehen die eigentliche dänische Geschichte an.

Mallet will nicht zu jenen „geschäftigen Müßiggängern" zählen, die sich einen vergänglichen Ruhm schaffen.

Klopstock hat seine Bekenntnisse über den frohen Mut altbardischer Lebensweise vor allem in den Briefen an Gleim niedergelegt. Am 19. Dezember 67 stellt Klopstock seine Musenkinder frisch und lebendig vor: es sind 12 Schwestern, die vor den alten Gleim hintreten, einen tiefen Knicks machen und sich ein hübsches, frisches, hellgrünes Eichenblatt ausbitten, denn der Lorbeer genügt diesen deutschen Dingern nicht mehr; Gleim hat dann für jede eine höfliche Frage bereit: die eine muß ihren Namen nennen „Der Hügel und der Hain", die andere erregt Aufmerksamkeit mit dem Instrument, ist es die neudeutsche Telyn, das sie in der Hand hält, und so geht Klopstock vergnügt die Reihe seiner bardischen Oden durch.

Das Interesse an vaterländischen Stoffen, das vor dem Entscheidungsjahre 1766 von Jahrzehnt zu Jahezehnt sich kaum einmal bedeutend hervorwagt, zielt auf zwei Versuche poetischer Gestaltung: auf den Germanenhelden Hermann und auf die ruhmreichen oder traurigen Taten historischer und zeitgenössischer Herscher. Der Mythos des Cheruskers reicht in jene heroische Sphäre, die immer wieder bedeutende Geister zur Darstellung angelockt hat, und die literarischen Ehrenbezeugungen vor den regierenden Häuptern haben oft genug völlig private Anlässe gehabt, sodaß dabei die vaterländische Muse wieder unbeachtet zurückstehen mußte. Erst in den Tagen Klopstocks ist sie mit außerordentlicher Genugtuung rehabilitiert worden.

Wollte man die chronologische Übersicht der vaterländischen Stoffe vom ausgehenden 17. Jahrhundert an bis zum beginnenden 19. mit einem Blick gewinnen, so müßte sie ein geometrisches Gebilde werden, das zunächst die Form einer Pyramide hat, deren Basis gegen das Ende des 18. Jahrhunderts hin stetig breiter wird, um dann plötzlich zu verjüngen, rein stofflich genommen, nicht qualitativ!

B. Klopstocks gesamte Dichtung ist Bindung an Sache oder Symbol, mit denen er Zwiesprache hält; daraus ergibt sich, daß seine atmende Seele nie ganz gelöst, ganz hingegeben, ganz frei ist; wenn er den gefühlsschwangeren Mond umschwärmt, dann gestaltet sich — seltsam genug — ein Gespräch mit dem „Gedankenfreund", und wenn er den Messias ansingt, dann vergißt er selbst in dem erschütternden Schauspiel am Fuße des Kalvarienberges beim Aufmarsch der ganzen Welt seine Person darüber nicht, sondern steht wie auf den Bildern alter Meister mitten in dem Geschehen, wenn auch zitternd und verloren. Seine Bekenntnisebene ist „sentimal" im engen Sinne Schillers; und dieses Moment, das ihn so oft nur in Übergängen zum reinen Lyriker macht, ist andererseits Bezogenheit, Wirklichkeit, ist Finden zu sich selbst.

C. Moeller van den Bruck hat bei seiner Einteilung der „Deutschen" in verirrte (Christian Günther), verschwärmte (Jakob Böhme), entscheidende (Kant, Fichte) und gestaltende Klopstock zu diesen gerechnet im Verein mit Walther, Dürer, Leibnitz, Bach und läßt damit die ungezählten Wege erkennen, welche von Klopstock aus zum germanischen Altertum führen, weil sie alle schaffenden Menschen aufnehmen, die einen Hauch deutschen, germanischen Geistes verspürt haben.

Ernst Bertram in seiner Klopstock-Gedächtnisrede vom 2. Juli 1924 baut diesen Gang zu den Urformen künstlerischer Schöpfungskräfte aus dem Mythos vom nordischen Menschen: und noch heute,

wann die großbogigen Tore seine Rhythmen sich auftun, umfängt den Hörer die unmittelbare Ahnung nicht ganz verlorener großer pindarischer und eddischer Möglichkeiten dieser Sprache, griechischer Vollendungen auf nordische Art, nordischer Träume in griechischem Klang — das, wovon Hölderlin und Nietzsche, Gluck und Beethoven, Marées und Böcklin auf ihre Weise auch geträumt haben.

Wilhelm Scheerer in den „Vorträgen und Aufsätzen zur Geschichte des geistigen Lebens in Deutschland und Österreich" (Über den Ursprung der deutschen Nationalität, Berlin 1874 S. 12 ff.) hat aus dem unmittelbaren Eindruck germanischer Dichtung eine umfassende Deutung germanischen Formenwillens gegeben; Oskar Walzel in seinem Handbuch der Literaturwissenschaft „Gehalt und Gestalt im Kunstwerk des Dichters" (S. 296 ff.) hat diesen Ergebnissen für die neuere Zeit das Beispiel Klopstocks als einen entscheidenden Beleg für das Gefühl des germanischen Dichters beigesteuert; uns ist noch verblieben, die These näher auszuführen, Einzelbeobachtungen anzustellen und am Ende zu überzeugen. Die Untersuchung Scheerers läuft parallel zu der vorliegenden, weil auch er Altes und Neues bindet, um das Gemeinsame herausstellen zu können: die Treffsicherheit Gustav Freytags in der Darstellung altgermanischer Lebensbilder wird bekräftigt in der Gegenüberstellung mit originaler germanischer Poesie, die folgendermaßen charakterisiert ist: Sie ist nicht ausführlich und nicht beredt ... in der Darstellung der Hauptsachen, die sie zur Behandlung auswählt, entwickelt sie eine Unermüdlichkeit, die offenbar davon herrührt, daß sie sich nicht genug tun kann. Der Dichter stellt einen bezeichnenden Ausdruck hin, im nächsten Augenblick scheint ihm dieser aber nicht bezeichnend genug, er sucht nach einem noch bezeichnenderen, aber auch wenn der gefunden, ist der Inhalt, den er in der Seele trägt, immer noch größer als was die Sprache vermag ... Der nie befriedigte Drang, die Anschauungen und Begriffe, welche dem germanischen Lebensgehalte nach obenan stehen, in der Seele des Hörers zum Leben aufzurufen, hat für jede Hauptvorstellung eine Unzahl von gleichbedeutenden Wörtern geschaffen. — Scherer führt dann das Beispiel der Bestattung Beowulfs aus, das allerdings nicht vollauf zu überzeugen vermag. — Scherer glaubt auch, den Stil des germanischen Dichters gemeinhin charakterisiert zu haben, während er doch nur die letzte Stufe einer Entwicklung trifft und die schlanke, straffe Form der Frühzeit völlig übersieht.

Oskar Walzel (Gehalt und Gestalt S. 243) hat bei der Untersuchung der Tektonik von Dichtung ein paar wagende Entwürfe solcher Stilkunst aus den Oden Klopstocks vorgeführt: Den „Lehrling der Griechen" von 1747 beginnt Klopstock mit einer Periode von 16 Versen, deren erste 9 den vorausgeschickten Relativsatz bilden, während die letzten 7 den Hauptsatz bringen.

Der zweite Bogen am Eingang der Ode, die als älteste den Oden Klopstocks vorangeht, wird noch übertrumpft durch den Anfang der Ode „An Fanny". Siebenmal erscheint in 5 Strophen das „wenn" des Vordersatzes; die 6. Strophe bringt endlich den Nachsatz.

Wilhelm Dilthey sagt in den „Studien zur Geschichte des deutschen Geistes" (Von deutscher Dichtung und Musik S. 305), daß der Hexameter, dessen Kraft und Vorzug in dem unabgeschnittenen Fluß der Verse, der Möglichkeit des Überganges an jedem Punkte durch Verschleifung in den nächsten Vers und einer sanften Lebendigkeit dieses Flusses liegt, im Widerspruch stehe zu der Grundstimmung des „Messias", zur Seele des Dichters selber, die eben in dem Grenzlosen, Unfaßlichen, schließlich Unsagbaren atmet.

Josef Nadler (Literaturgeschichte II, 554) sieht in dem Hexameters Klopstocks einen Naturrhythmus ohne Gesetz und Fessel, in dem wie in einer Meermuschel das Lied einer Urvergangenheit summt.

DER NATIONALE FESTSPIELDICHTER:

> Aber wer kann sich über so etwas mit Leuten einlassen, die nur in dem ausländischen Tempe umher horchen und niemals ein Laub der vaterländischen Haine haben wehen hören?
>
> Klopstock an Gleim: 31. Juni 1769.

I.

Es ist denkwürdig und kennzeichnend zugleich, daß viele Klopstock mit seinen Bardieten für den ersten Sänger Hermanns hielten, und daß davon noch ein Zeugnis in der Ode Stolbergs „Der Harz" vorliegt:

> Doch des Heldengeschlechtes Enkel verhülleten
> Hermanns Namen in Nacht bis ihn (auch er dein Sohn!)
> Klopstocks mächtige Harfe
> Sang der horchenden Ewigkeit —

Klopstock hat sich revanchiert, indem er einen Stolberg unter die Kriegsgefährten Hermanns (Hermanns Tod!) aufnahm.

Keinem geringeren als Ulrich von Hutten kommt diese Anerkennung zu, der in so sympathischem Enthusiasmus und mit so mannhaftem Einsatz seine humanistischen und patriotischen Bestrebungen

verteidigte. Unter den Zeitgenossen Klopstocks, die sich mit der Gestaltung des Hermann-Stoffes abgegeben haben, ist als erster der talentvolle, zu früh verstorbene Elias Schlegel zu nennen, der 1741 ein Trauerspiel „Hermann" gedichtet hat und dabei mit der unzeitgemäßen Strenge des Genies zu Werke gegangen ist; 1749 ist der liebenswürdige, volkstümliche Justus Möser gefolgt und abermals mit einem Trauerspiel, der in einer vaterländischen Geschichte für gewöhnlich den verschlosseneren Klopstock ausstieht, und der den Charakter der Deutschen zu Hermanns Zeit noch heute bei seinen Landsleuten in Niedersachsen antreffen würde, wo man wie damals auf getrennten Höfen haust, wo noch immer den Dachfirst gekreuzte Pferdeköpfe krönen, wo die kräftige, einfache Lebensweise, aber auch die Händel- und Prozeßsucht in alter Frische zu Hause ist; 1751 erscheint dann zu Leipzig das Heldengedicht des Gottsched-Schülers Schönaich, der mit diesem poetischen Produkt „Hermann oder das befreite Deutschland" Klopstock den Todesstoß zu versetzen gedachte; er mußte sich 1768 (Erscheinungsjahr der „Hermanns Schlacht" von Klopstock) mit seinen eigenen Waffen geschlagen sehen.

Ungeachtet dieser Vorgänger und Mitläufer hat Klopstock das besondere Verdienst, mit seinen Schauspielen die vaterländischen Schleusen weit geöffnet zu haben, die sich mit dem Turnerbekenntnis für Altdeutschland nur ganz allmählich wieder schlossen.

Freund Gleim schwört „bei Hermanns Tod" (Lappenberg, Briefe von und an Klopstock, Braunschweig 1867 S. 278) und schäumt über vor Begeisterung in dem Antwortschreiben vom 20. März 1769 auf die Zusendung des Klopstockischen Bardiets; Kaiser möchte er sein, um diesen Bardiet aufführen zu lassen mit den Kosten des peloponnesischen Krieges und eine Million für jede Probe bewilligen; freudig erstattet er Meldung, den zwoten Felsen des Talwaldes gefunden zu haben, „auch ich, mein Klopstock, ward nicht weit von dem zwoten Felsen des Talwaldes geboren; Sie, mein Klopstock, billig näher darunter". Der Herausgeber des nachgelassenen Briefwechsels, C. A. H. Clodius, weiß in seiner Anmerkung auf S. 282 mit dieser geographischen Anspielung aus „Hermanns Schlacht" nichts anzufangen, weil er eben nicht zu denen gehört, die „dicht an dem hohen Cheruskerwald" wohnen, und weil ihm so vertraute Anspielungen zwischen Gleim und Klopstock nicht geläufig waren, der aus Kopenhagen am 19. Dezember 1767 diesbezüglich schreibt: Ich muß Ihnen noch einen üblen Streich sagen, den ich mir in dem Bardiet von Hermann gespielt habe, freilich ganz versteckt, und nur für einen, der dicht an dem hohen Cheruskerwald wohnt, kenntlich; aber gespielt habe ich ihn mir doch. Ich habe nämlich Hermann auf eben dem Felsen geboren werden lassen, auf dem Heinrich der Vogler begraben liegt. — Es versteht sich, daß dies ganz unter uns bleibt...

Das Geheimnis lüftet sich, wenn man erfährt, daß Klopstock seine Hermannschlacht nicht im Teutoburger Wald bei Detmold, sondern im Harz, in dem heimischen Waldgebirge, schlagen läßt: Der Felsen

der Roßtrappe am Ausgang des Bodetals wird zum Schauplatz, „das einzige Mal der Urjahrhunderte Deutschlands" (Vgl. die Roßtrappenode des Jahres 71), der Brocken ist der heilige Berg Cheruskas und der Felsen, auf dem Heinrich der Vogler begraben liegt, der Schloßberg von Quedlinburg, an dessen Fuße Klopstock geboren ist. Es ist wundersam und zutiefst verständlich, daß Klopstock immer dann, wenn er besonders vaterländisch fühlt, im eigentlichen Sinne „zu Hause" ist, in seiner Harzer Heimat; denn daß es ihm diesmal „sehr von Herzen gegangen ist", sagt er in dem nämlichen Brief an Gleim vom Dezember 67, der so zukunftsfroh jenen diktatorischen Satz in die Mitte stellt: Ein Nationalgedicht interessiert die Nation, die es angeht! — In der Zueignung an den Kaiser heißt es kurz und knapp: Nur Hermann konnte seine Schlacht wärmer schlagen. — Dieser Bardiet für die Schaubühne bringt den dritten, entscheidenden Tag des Kampfes, etwa vom Mittag bis zum Untergang der Sonne; das sonderbare Wort „Bardiet" ist aus formalen Gründen gewählt, weil es Gesangspartien, Tanzlieder und Sprechchöre mit einschließen soll; Form offenbart die Seele eines Volkes, die Seele einer Zeit und die Seele des gestaltenden Menschen.

Über Klopstocks „Hermanns Schlacht" zu reden, ist eine eigene Sache, gewohnt als Aufgabe der Kunst oder der Literaturgeschichte, die sich so oft nur passiv und im besten Falle kontemplativ lösen läßt, ungewöhnlich, wenn man sich das Recht anmaßt, damit nicht von einem Dinge der Vergangenheit, sondern von einem Kunstwerk der brennenden Gegenwart zu sprechen.

Die „Hermanns Schlacht" ist ein Schauspiel ohne eigentlichen Helden, denn der Anteil Hermanns am Spiel ist gering, wird zum Schluß- und Höhepunkt zugleich, wenn er endlich handelnd eingreift, sodaß dem dramatischen Dichter der epische Charakter des Ausklangs unüberwindliche Hindernisse bereitet; tragende Idee ist der Freiheitskampf eines Volkes in schicksalhafter Übersteigerung. In den Tagen des Kampfes gegen die napoleonische Herrschaft wird der gleiche Stoff bei Heinrich von Kleist zu der bedeutendsten patriotischen Kundgebung, die ihre zeitgebundene Färbung auf Schritt und Tritt verrät, bei Friedrich Ludwig Jahn in der Rede des Armin vor der Schlacht der Deutschen zu einer flammenden Kriegserklärung, und in der Zeit, da der Weltkrieg seine unheildrohenden Schatten vorauswirft, wächst die tragische Symbolhaftigkeit dieses Heldenlebens bei Moeller van den Bruck ins Allgemeingültige.

Der Schauplatz ist auf einem Felsen an dem Tale, in welchem die Schlacht entschieden wird, sodaß wir also eine Teichoskopie erleben; das Spiel beginnt und schließt nicht mit dem lebenden Bild einer Situation, sondern das Auftreten und Abgehen der Chöre, der Boten, Melder, der Gefangenen und Verwundeten sind die großen Bewegungsmotive der Schaustellung, die sich je nachdem feierlich, umständlich, schnell, plötzlich usw. vollziehen. Oratorienhaft bedeutend sind die Einzelstimmen und brausend der Massengesang, in den eine rhythmische Dynamik hineingekämpft ist, welche „dem blutigen

Fluge der Lanze", die von dem todesmutigen Krieger geschleudert wird, gleichkommt, denn es gilt, den Kämpfenden im Tal wie mit Fanfarenstößen und Trompetentönen Mut- und Rachgefühle herunterzudonnern. Gleich die erste Scene mit Siegmar, dem Vater Hermanns, und seinem Kriegsgefährten Horst ist so eine öffentliche Aussprache, die einmal dem Verständnis für das bloße Geschehen nachhilft und dann die großen Worte liebt; seine Lanze betrachtend denkt Horst an den Abschied wie einst Hektor und wie nach ihm noch jeder kampfkühne Mann: Sie ist scharfgespitzt! Meine Barthild spitzte sie mir an dem rötlichen Hange des Sandberges, als sie mir nach meinem letzten Schlafe unsern Sohn mit den großen, trotzigen Augen zum Abschiedskusse gebracht hatte —; die Steigerungsform ist für alle Gefühle und Taten gerade recht, und darum wird Siegmar die kühnste Jugend führen, die großartigsten Erinnerungsbilder werden wachgerufen, denn „rächen soll an der Hand des unerbittlichen Todes diese Schlacht die Schlacht des Ariovist!" Der Einsatz der eigenen Person ist nichts und alles: Siegmar, ich lerne mit Ehrfurcht, wie man sterben muß!

In dieser gehobenen Bewußtseinsebene sind auch lyrische Augenblicke möglich mitten im Schlachtenlärm, denkt doch Siegmar voll empfindsamer Todesahnung daran, wenn er — näher bei den Göttern — „aus der glänzenden Abendwolke" herunterschauen wird; das sind besinntliche Situationen, die vorübergehend Gedanke und Ruf über die Wirklichkeit der Gegenwart hinausschweifen lassen, um Sentenz, Kampfruf und Preislied zu werden; der Tod des „Helden" Hermann wiegt nicht mehr Verlust auf als der eines jeden, wenn nur die Freiheit durch den siegreichen Ausgang der Schlacht gesichert ist: Fiele er jetzt, so siegten wir vielleicht nicht! Mit dem Träger des letzten Adlers, den wir nehmen, mag auch er fallen, aber eher, eher nicht! Der wechselvolle Sprung in Vergangenheit und Zukunft bringt eine lebhafte Beweglichkeit in das Geschehen, das ja nur Widerschein, Antwort und Echo der großen Schlacht ist.

Der Fels wird zum Wodansaltar geweiht, um den die sangeskundigen, opferbereiten und sieghelfenden Barden und Druiden zusammengekommen sind; gegen ihn braust das Meer der Schlacht vielstimmig auf. Die handelnden Personen sind Typen, Figuren, Ideenträger: Siegmar ist Repräsentant des erfahrungsstolzen, eisernen Alters und Hermann Vertreter heldischen Mannestums; aber das Leben hat noch eine Unzahl von Altersstufen, an denen sich dieser einzige Tag widerspiegeln soll. In der zweiten Scene treten gewaffnete Opferknaben auf, die zum Lied der Barden den Kriegstanz tanzen; damit sich aber der Zuschauer nicht ganz vergessen glaubt, wird beiläufig von dem Oberdruiden Brenno bemerkt, daß die Schlacht nun schon über den dritten Mittag fortdauert; und diese Angabe ist wirklich bedeutungslos, weil es um Dinge von allgemeinerem Ausmaß geht, weil heute noch über Sieg oder Sklaverei entschieden werden soll. Dieser gespannte Fernblick läßt es am Ende auch überflüssig werden, ob da Germanen gegen Römer kämpfen und ob dieser Kampf im

Teutoburger Wald oder im Harz tobt; hier schüttelt ein einiges Volk das Joch der Fremdherrschaft ab, und darüber können Namen zu Begriffen und Taten zu Tugenden werden.

Die Hinweise, welche bühnentechnisch ausgenutzt werden sollen, sind keine beliebigen und der vorgeschriebenen Handlung dienstbar gemacht, sondern bis ins kleinste klar und genau nach der Örtlichkeit an der Roßtrappe beobachtet, sodaß sich umgekehrt eine Abhängigkeit des gesprochenen Wortes von der Scenerie ergab, die den strategischen Punkt in der Landschaft berücksichtigte und nun auch den Anspruch erhob, geschichtlich bedeutungsvoll zu sein. „Steig an dem Felsen hinab! Es ragt da ein Überhang hervor, von dem Du weiter an dem Walde hinuntersehen kannst"; so werden Posten vorgeschoben, um die Einheit des Ortes andeutungsweise zu verlagern. Eindringlich und bewußt ist auch die Sprache; wir hören von Siegmars Aufbruch in die Schlacht, der sich mit seinen kühnen Jünglingen für die blutige Stunde der Entscheidung aufgespart hat, und erstaunen über den kategorischen Entschluß: Man sagt nicht, was man tun will, man tut! oder: Wenn die Götter es wollen, so will ich es auch! Wie aus hartem Holz geschnitzt sind diese Gestalten in ihrer unerbittlichen Charakterstärke. Die Antwort auf die Frage, wer nach Hermann Führer sein soll, lautet: Wer Mut genug hat, Hermann zu gleichen! Wille wird hier gegen Wille gesetzt und drohende Kraft gegen Kraft. Dieser erhabene Ort und dieser große Tag findet keine kleinen Geister; steiler Stolz erfüllt darum auch die Worte des zurückbleibenden Brenno: streiten können wir nicht wir Ihr, aber sterben können wir!

Die vox populi, vox dei, der einsam-hohe Ton der öffentlichen Rede und eigentliche Massenscenen lösen einander ab; ein Adler wird geopfert, der mit blutigem Pfeil hoch aus der Luft geholt ist; das Opfer vollzieht sich in kultischem Akt, der mit allem Ceremoniell und mit bewußter Symbolik der heidnischen Gebräuche ausgestattet ist; ein Vorgang von allgemeinster Bedeutung, der nach starren Vorschriften schreitet, ein lebendes Bild, das nach gegebenem Ritus abrollt, sodaß man eigentlich nicht mehr von einer Art Schauspiel, sondern von einer dramatisierten Demonstration sprechen müßte.

Gleichnishaft zeigen die Chorstrophen der Barden Schärfe des schwingenden Schwertes und den Flug der Lanzen in Rhythmus und Klangfarbe an. Die verhaltene Bewegung der gebundenen Zeile, die keine Erlösung im Endreim findet, zielt unbewußt auf das germanische Prinzip des stabenden Reimes; eine Reaktion, die überraschend ist, die eine Form gefunden hat, um darein den entsprechenden Inhalt zu füllen:

> O Wodan, der im nächtlichen Hain
> Die weißen, siegverkündenden Rosse lenkt,
> Heb hoch mit den Wurzeln und den Wipfeln den
> tausendjährigen Eichenschild . . .

Wie durch ein Sprachrohr, durch ein Megaphon werden diese Strophen ins Tal gerufen; wie kostbare Steine in Goldschmuck gefaßt, so

sind vorherrschende und klangvolle Vokale oder Diphthonge eingefügt; sei es ein „ei": L*ei*chen in w*ei*ßes Geb*ei*n, sei es ein alliterierendes „r": *R*äder, *R*auschen, *R*osse. Machtvoll wird die Beschwörung und wortgewaltig, wenn im Auftakt die Götter wie im Gewitterwinde angerufen werden:

Wodan! unbeleidigt von uns,
Fielen sie bei Deinen Altären uns an!
Wodan! unbeleidigt von uns,
Erhoben sie ihr Beil gegen Dein freies Volk!

Nicht nur der Name Ossians drängt sich auf die Lippen, sondern beziehungsreicher der Heinrich von Kleists, weil die Erinnerung an den berühmten Bardenchor aus der Herrmannsschlacht (V, 14) sich unmittelbar einstellt:

Wir litten menschlich seit dem Tage,
Da jener Fremdling eingerückt;
Wir rächten nicht die erste Plage,
Mit Hohn auf uns herabgeschickt;
Wir übten nach der Götter Lehre
Uns durch viel Jahre im Verzeihn:
Doch endlich drückt des Joches Schwere,
Und abgeschüttelt will es sein!

Gewiß, ein feierliches Schlachtlied, das sich unter der drückenden Last der Fremdherrschaft emporringt, aber Klopstocks Ungestüm ist drohender, ist aufgewühlter und doch auch im maßlosen Zorn verhalten.

Ein paar Übergangsworten zwischen Siegmar und dem Führer des Bardenchors, Werdomar, ist kaum Platz gegönnt, um Zeit zu gewinnen für die öffentliche, feierliche Handlung der Eichenbekränzung; nach Plinius durften nur Druiden Zweige von den Eichen schneiden, und sie sollen es mit goldener Sichel getan haben. Die bedeutsamen Schaustellungen häufen sich, um den hohen Stil eines nationalen Dramas zu kennzeichnen. Siegmar wird mit dem heiligen Kranz geschmückt, aber sein Silberhaar leuchtet doch mehr.

Mit den Wendungen der Schlacht tönen gleichklingend und unaufhörlich die schallenden Strophen hinab, welche bedeutsam kund tun sollen, was alles auf dem Spiele steht, um wieder anzufeuern, aufzustacheln und dem gesprochenen Wort Leben einzuhauchen. Wie Wellenschlag wogt es da gegeneinander, denn die Gesänge sind wirkungsvoll gegliedert und wie in einem modernen Hörwerk aufgeteilt in die verschiedenen Stimmen und Chöre; die Entsprechung in der Musik ist überhaupt geboten, in der ein Motiv angeschlagen wird und mit Variationen ausgespielt, in der sich volle Akkorde von nur füllenden Modulationen ablösen, in der ganze Sätze nach Rondoart wieder aufgenommen werden, in der Posaunenstöße eine erregte Tonfolge überlagern können, sodaß man in der Ferne nur das Fortissimo der leuchtenden Akkorde vernimmt, in der es wie bei Beet-

hoven anrollt zu einem brausenden Finale; die musikalische Einsicht offenbart erst die meisterhafte Komposition des Chorwerkes, welches man, um im Gleichnis zu bleiben, auch „Eroica" betiteln dürfte, denn die Stimmung ist hoch-heldenhaft, und das Gewitter einer dreitägigen Schlacht kann sich nicht grandioser entladen.

Kurz ist die Spanne der Prosapartien, die notwendig erscheint, weil ja ein Schauspiel neben dem Erlebnis des Gemütes auch auf Augenwirkung eingestellt ist; ein Hauptmann der Katten bringt Dank für den Zuspruch: Wir haben die hohe Flamme gesehen und den Gesang in den Felsen des Widerhalls gehört —, erlaubt ein kleines Intermezzo, das nun nicht etwa spielerisch gestaltet wird, sondern Gelegenheit gibt, Sitten, Gebräuche und Stammesmerkmale des Boten der Schlacht zu beachten: der Hauptmann trägt noch einen Blutring, es ist der fünfte; Tacitus berichtet, daß dieser als ein Zeichen von Sklaverei gegolten habe, von dem man sich erst befreien konnte, wenn man über dem toten Feinde stand; außerdem fällt an ihm auf, daß er Kriegshaar hat wachsen lassen, welches nicht eher geschnitten wird als bis die Befreiungsschlacht geschlagen; auch er ist nur Stellvertreter des namenlosen Kriegers, ausstaffiert mit den Merkmalen seiner katischen Abkunft. Das Gemeinschaftliche verliert sich zuweilen ins Persönliche, das Zwiegespräch schwillt an zum Chor, und der Botenbericht aus der Ferne veranlaßt eine Darstellung vor unsern Augen; zwischen diesen Polen schlägt das Pendel unermüdlich, aufgezogen von einer inneren Aktion, die aus dem harmonischen Zusammenklang all dieser Momente aufsteigt, denn für den einen festlichen Tag ist ja alles ausgerichtet.

Je zwischen zwei und zwei Stimmen hebt der Gesang an, wird von einem Chor übernommen und klingt in dem gemeinsamen Bekenntnis aus. Die Namen: Thusnelda, Bercennis — Hermanns Mutter — und Siegmar sind in ihrer Funktion gleich Rufen, gleich dem lauten Widerhall; Thusnelda, jung und leicht und lichtbraun die Rosse vor dem eisernen Wagen Thusneldas, so schließt sich ein Bewegungsablauf an der Wiederholung des Namens, der wie ein Pfeiler in den Fluß der Rede verankert ist; bewehrt mit dem Köcher der Jagd steht sie auf dem Kriegswagen, anzuschauen wie Penthesilea, wie das Modell einer Siegesgöttin überhaupt, das als ein Idealbild in der Vorstellung Klopstocks ruht und künstlerisch vollkommen auch in der berühmten Ode „Hermann und Thusnelda" vom Jahre 1752 gestaltet ist; seiner Verehrerin Angelika Kaufmann, der um die Mitte des 18. Jahrhunderts auf allen Kontinenten gefeierten Malerin, empfiehlt er, sich als Thusnelda zu porträtieren und gibt selbst Angaben dazu: einen Köcher an der Schulter, in Leinen mit Purpuraufschlägen gekleidet, die Arme fast ganz bloß, einen Feldblumenkranz mit etwas jungem Eichenlaube untermischt (Vgl. den Brief an Gleim vom 23. August 1770).

Häufung ist ein bewährtes Mittel, Aufmerksamkeit zu fordern: Ihr seid es, Ihr seid's, Ihr werdet ... gewichtige Wendungen werden

unterstrichen, wenn Wort und Verbum dem gleichen Stamm angehören: einen Wurf werfen, einen Tanz tanzen, den Widerhall hallen und den Rachgesang singen ... abgegriffene Vorstellungen, die fast zu Formeln erstarrt sind, werden Marksteine am Wege: der hilferufende Knabe, des Greises sterbender Blick und die Träne der Braut. Sinnbilder werden gestellt, die in ihrer Wirkung auf hohe Begeisterung und festliches Schreiten nicht zu verkennen sind. Das Wetter der Schlacht zeigt sich am Barometer der Bardengesänge: die marschierende Gewalt des wuchtenden Verses bürgt für wehrhafte Bereitschaft, die Beobachtung germanischer Gewohnheiten führt zu repräsentativen Auftritten einer Volksgemeinschaft.

„Barden, fahrt fort und laßt die Namen der Tyrannen und unsre Namen in allen Felsen des Widerhalls laut tönen!" und wie das getragene Pathos der Eddalieder mit der Vorstellung „Walhalla" verschönt wird, so wird auch dieser Gesang von dem Wunder des Wortes „Walhalla" angestrahlt. Das kühne Schauspiel des Schwerttanzes, das wir nach Tacitus bei den Germanen antreffen, ist selbstverständlich in die Handlung verwoben, nur weniger gefährlich unter den Schwertern und geworfenen Lanzen.

Die Todesahnung des kampfgemuten Siegmar wächst stetig, weil wir sein Sterben ja miterleben sollen; jede Regung ist durchgeformt für die sprechende Gebärde des ganzen Wurfes. Johann Elias Schlegel hat das Motiv, Siegmar sei in der Schlacht gefallen, als erster aufgegriffen und an Klopstock weitergegeben. Denkwürdige Stätten sind es natürlich, denen der Todgeweihte seinen Leichnam anvertrauen will, denn die beispielhafte Tat soll mit einem Erinnerungsmal in die Unsterblichkeit eingehen: Entweder hier bei Wodans Altar — oder dort, wo ein Adler vor den Cheruskern sinken wird — oder auf dem Felsen, wo mir Bercennis meinen Sohn Hermann geboren hat; hier fügt Klopstock seine Lieblingsvorstellung ein, indem er den Gedanken weiterführt: Auf dem hohen Berge Cheruskas entspringt ein Bach. Der stürzt durch den Bergwald herunter. Der zweite Fels des Talwaldes, bei dem der Bach vorbeifließt, ist der Geburtsfels meines Sohnes ... und eben Klopstocks selbst, so soll man wohl ergänzen. Es ist ein liebenswürdiger und zugleich charakteristischer Zug, wie hier ganz im Geheimen eine Brücke mit gleichweit gespannten Bogen geschlagen wrd, die von Hermann zu Heinrich dem Vogler und weiter zu Klopstock führt. Die Konstruktion ist kühn und gewagt, aber in der Überzeugung unerschütterlich; unerschütterlich wie der Glaube der Barden an den Sieg, weil es sonst nicht möglich wäre, immer wieder Zuspruch und Trost in Verse zu bannen. Wenn die Schlachtreihen wanken, dann treten sie dicht an den Rand des Felsens, daß der Kriegsgesang lauter ins Tal töne. Die Sinne sind wach und die geistigen Kräfte angespannt, denn: „einen Tag, wie dieser ist, erlebt man nur einmal!" Bevor der Schlachthymnus diesmal angestimmt wird, zu dem sich die Barden mit heiligem Laube bekränzen, heißt es: O Schlacht, Schlacht, blutige schöne Todesschlacht, wie un-

gestüm klopft mein Herz nach Dir hin! ein Priesterwort, das eines Kriegers würdig wäre, weil auch alle, welche Teil haben an dem Tag der Tage, der einen Stunde der Entscheidung harren, sodaß darüber jede Eigenart, jedes persönliche Bedürfnis in Vergessenheit gerät. Der Chor selbst ist wieder Hochgesang, mit gläubigem Bekenntnis zu einem dramatischen Oratorium ausgestaltet. Stimmführend sind in der ersten Strophe nur die Worte: Wolken und Wetter, aus denen sich der ganze Ablauf der Schlacht begreifen läßt, die mit leichten blutigen Spielen begann, bis der Donner dann auf allen Seiten herabstürzte, was in dem Sprudeln der Sprache lautmalend wiedergegeben ist und mit dem „st" und dem „t" der drei letzten Worte ein gebieterisches Gegengewicht erhält: als finge sich das eigenstolze Bewußtsein darin, das nur aufgegeben wird, wenn der heiße Atem der hemmungslosen Leidenschaft seine sieghelfende Kraft bewähren soll; dann wütet und wütet noch einmal „die Flamme des gerechten Zorns", die programmatisch als Kehrreim aufgenommen wird. Das Crescendo und Decrescendo dieses klangvollen Chorwerkes ist mit sicherem Gefühl für Raumwirkung ausgewogen; zunächst sind es zwei Barden, welche alle Fürstentöchter auffordern, im innersten Schatten des Haines Zweige zu dem Siegesfest zu brechen, dann wendet einer allein sich an Siegmars Tochter Thusnelda, aber der ungeheure Ernst der Situation läßt nur flüchtig diesen leisen Schimmer lächelnder Gewißheit aufdämmern, der in dem einen Namen „Thusnelda" geborgen liegt, denn schon richtet dumpf und getragen der gemeinsame Chor gleichsam eine hohe Klagemauer auf: dumpf tönt durch das Grauen der Nacht der Wagen des Todes; die Worte: Varus, Wagen und Walhalla hallen wehmütig im Stabreim nach, um mit den harten „K-Lauten" in „kracht" und „Kocytus" plötzlich einen Abgrund aufzutun. Zwischenrufe der Warnenden und Beobachtenden sind gewissermaßen die Fermaten in dem Spreckgesang, der nichts mehr mit naturalistischem Schauspiel gemein hat, sondern Oratorium, Hörwerk oder symbolisches Spiel sein will. Wie mit ausgebreiteten Armen, die alles behütend umfassen wollen, stehen die wortgewaltigen Strategen da und rollen jetzt ein leuchtendes Vorbild auf, das mit gehaltenem Umgestüm, mit wählendem Blick und gemessenem Sprung, kalt und kühn gegen den Feind angeht; jetzt singen sie von der Träne Siegmars, die wie eine kostbare Perle in seiner Heldenkrone an den Tag der Schmach gemahnen soll; Denkmale der Knechtschaft werden aufgerichtet, weithin sichtbar im Lande, denn es geht immer um das Äußerste, um das Extremste, um das Grandiose, Gigantische, das keinen Platz hat in der Brust des einzelnen, sondern einem Volke zugehört und in der Weihe hoher Festtage empfangen wird.

Man könnte sich für diese Wiedergabe des Augenblicks Situationsberichte, Protokolle oder Reportagen vorstellen, die das Geschehen unmittelbar anpacken, aber der Weg zur Form findet eine Darstellung, welche der packenden Massensuggestion des eifervollen Kampfes gleichkommt, die Allegorie:

Dann erst habt Ihr gesiegt,
Wenn langgestreckt und stumm in dem Tale liegt
Roms Heer, der Riese, mit keiner Cohorte mehr zuckt
Und den Mond verdunkelt im Fliehn sein Schatten!

Die Disposition ist leicht durchschaubar, denn ein Stichwort folgt wie Hammerschlag schwer und unverbunden dem anderen; das ist die Wirkung von Mächten und Gewalten, die in schicksalhaften Ausmaßen gegeneinanderstehen. Diesmal folgen nach dem Prosaeinschub als Preislieder die „Taten der Väter", welche dem Heere ermunternd zugesungen werden auf die Anweisung des obersten Ratgebers hin, der mit seinem Hilfsarbeiterstab gleichsam vom Feldherrnhügel aus dirigiert; der erste Satz wird durchgehend wiederholt: Höret Taten der vorigen Zeit! Zwar braucht Ihr, Euch zu entflammen, die Taten der vorigen Zeit nicht! laut und bestimmend ist das hingesetzt, um dann in einem Nachspiel lyrisch abzudämpfen: Doch tönen sie Eurem horchenden Ohr wie der Jägerin Geschrei, die triefen das Blut des Wildes sieht — oder sentimental: wie das Säuseln im Laube, wenn die Mondnacht glänzt. Es ist Klopstock vorgeworfen worden, daß er sich mit abgegriffenen, überkommenen oder gar leer gedroschenen Naturempfindungen gebrüstet habe, aber er bettete seine Wortassoziationen in eine so stimmungsbewegte Schau, daß die hohle Phrase zum vollwertigen Ausdruck aufblühte und gerade für die innere Wahrheit des Gefühls sprach, wenn sich in entsprechenden Momenten gleichnishaft verwandte Reaktionen einstellten. In der „Hermanns Schlacht" sind die Sprachmittel nur gestraffter, die in den Herzensergießungen des „Messias" sinnfällig zu Tage treten, erteilt doch Wieland in seinem Sendschreiben einem jungen Dichter den Rat, wenn er „unsere durch eigentümlichen Reichtum so vorzügliche Sprache in ihrem ganzen Umfange, von allen ihren Seiten, in allen Kräften und Anlagen kennen und gebrauchen lernen wolle", besonders Klopstock zu studieren. „Ich müßte", sagt er, „die Hälfte der Messiade abschreiben, um Ihnen Stellen auszuzeichnen, wo die Sprache dem Dichter zu jedem Ausdruck sanfter, zarter, liebevoller, trauriger, wehmütiger — oder erhabener, majestätischer, schauervoller, schrecklicher und ungeheurer Gegenstände oder Empfindungen freiwillig entgegengekommen ist ..."; der geschmeidige Verseschmied hat dieses Spracherlebnis vollauf durchgekostet; wir müssen unsere Sinne nur ein wenig schärfen, um es auf Schritt und Tritt beim gedankenvollen Sprechen Klopstockischer Verse wiederzugewinnen. Sprache ist hier Ausdruck innerer Haltung, die über das bloß Phonetische mit Zwang hinausgreift, Sprache ist gestaltete Tat, Sprache und gemessene Bewegung vermögen hier geistige und sinnliche Kräfte wachzurütteln, die für gewöhnlich unbewußt schlummern, zumal sie das Ohr eilfertiger vernimmt als sie das Auge wahrnehmen kann.

Bei Aufbietung von Massenscenen wird oft mit rhythmischen Geräuschen gearbeitet, welche durch Trommelwirbel und andere musikalische Behelfe der Stimmung untermalend beizukommen suchen;

Klopstocks Verse bieten sich für eine solche Lautverstärkung an, was wiederum dem Zustand überwirklicher Steigerung entspräche, der ins Allgemeine hinausgreift und daneben doch der Aufgabe gerecht wird, das gedämpfte Schlachtgetümmel im Tale zu übertönen.

> Wie weheten die Mähnen! wie wölkte sich der Staub!
> Wie schäumten die kleinen Herden des Felsenwalds!
> Über dem Strom wieherten die anderen und weideten
> An das Ufers Schilfgeräusch:

mit dem alliterierenden „W" ist etwa der Einsatz zum Trommelwirbel gegeben, um die Mächtigkeit der Sprache zu überhöhen. Blitzartig schlägt der Rhythmus um: man glaubt das Stampfen der Hundertschaften zu hören, doch schon stürzt sich die verhaltene Gewalt sinnbildlich wieder donnernd zu Tal, „so stürzt aus der Höh' sich der Geier herab!" Entschlossenheit bis zum letzten bindet die erste Zeile mit der ausgehenden:

> Die stolzen Turmen flohn!
> Nach uns her flatterten die Mähnen!
> Nach uns her wölkte sich der Staub
> Der stolzen Turmen!

Wer sich bei dieser wundervoll schöpferischen Sprachkunst für Augenblicke in das Nachbargebiet der Architektur verliert, der sieht mit unbefangenem Blick über Barock und Gotik hinweg die stattliche Ahnenreihe germanischen Willens bis hinauf in die Zeit der Edda mit ihren rätselhaften Ornamenten. Es überrascht deshalb nicht, wenn wir bei Festlegung Klopstockischer Kunst den Begriffen Gotik und Barock begegnen, die Ableger einer Wurzel sind, eben Umschreibung, Offenbarung germanischen Geistes. Derartige Durchblicke verlangen eine besondere Beachtung formaler Elemente, die nicht immer dem Geschmack der Deutschen entgegenkamen. Der Gestaltungswille Klopstocks, zumal in seinen freien Rhythmen, veranschaulicht lebhaft diese Beobachtung: dekorativ sind diese Verschlingungen, bewegten Ornamente und spielerischen Einfälle seiner Sprachwendigkeit, weil sie überdies kraftvoll und schöngeschwungen einer patriotischen Schaustellung überantwortet wurde. Lauerndes Bewegungsspiel ist angeregt von der Intensität des Sprachwillens: Bis dicht an die Lanzen ... bis hin ..., wo ... nah hin ..., das ist sprungbereite Angriffslust; Ursache und Wirkung erfolgen wie der Stabwechsel beim Staffellauf

> **Roß** und Mann sendet **Roms Feldherr**
> Gegen uns **her.** Es waren der hohen Turmen viel!
> In dem ganzen **Lager** wieherte kein **Roß,**
> Als nur das **Lasten** trug.

Die Kurve läuft: Roß, Rom und wieder Roß mit den zwei Zwischengliedern: Feldherr, her und Lager, Lasten, geführt von dem beton-

ten Stab. Die Sprecher sind eine „Persona" geworden, durch die eine höhere Bestimmung sich vernehmbar macht, die den begrifflichen Gehalt zu sangbaren Lauten umbildet: ein offenes „O" in: entfloh mit den Legionen, ein gepreßtes „U" in: ruhevoll, Cherusker und Mutter, wieder ein „O", aber diesmal würdevoller in: Wodan erkor zum Opfer, ein sattes „A" in: da sank die Schale Cäsars, ein glattes „A", wenn dem „L" benachbart, in: Tal, Schlangen und Flammen, ein stechendes „I" in: mit fliegendem Haar die Geliebte den Sieg verkündet, ein unsympathisch breites „EI" in: des heiligen Haines weißes Gebein; das sind Laute, die eine sinnliche Kraft haben, denen ein seelisches Vermögen innewohnt, wenn sie nicht erdrückt werden von der Artikulation des ganzen Wortes: August Wilhelm Schlegel hat in den Betrachtungen über Metrik dieses Fingerspitzengefühl so fein analysiert, daß er sich imstande sieht, eine richtige Vokal-Farbenleiter herzustellen; er entschuldigt sich nur, daß kein ganzer Regenbogen herausgekommen ist; daraus läßt sich ermessen, wie umsichtig man zur Klopstockzeit mit selchen Lautwerten zu Werke gegangen ist, aber auch wie übertrieben man dieser Beschäftigung huldigte. Der Expressionismus hat wieder ähnliche Auswege gesucht, um seine innere Spannung zu entladen, seine Gefühlstiefe auszubaden, um seine kosmischen Visionen zu erleben und die Geheimisse der Sprache zu entschleiern; das allgemeine Verständnis hat sie nur als Dadaismus verspotten können, darum verdeckte Klopstock seine heimlichen Experimente mit augenfälligeren Handhabungen; er biegt Anfang und Ende zusammen, um die Absicht kreisen zu lassen, die dann wie ein Raubvogel auf ihr Opfer herunterschießt:

Wir folgten mit freudigem Tanz **ihm nach**
.....
Ihm nach, mit lautem freudigem Tanz,
sechs deutsche Cohorten;

sie waren es, welche die Reiter des Pompejus so schnell und so lebhaft angriffen, daß sie die Reiterei und diese das Fußvolk zu sein schienen; oder Klopstock läßt eine Folge von gehaltschweren und tönenden Wörtert — „Machtwörter" in der ästhetischen Sprache der Züricher — aufmarschieren, welche die Zwischenglieder des Satzes einfach **überrennen:**

Der Donnerer des **Capitols**
Legt' in dem Gefilde **Pharsalia**
Auf seine furchtbare Wage
Cäsars Schicksal und **Pompejus'** Schicksal und wog;

oder es fällt ein Wort so elastisch, daß es wieder zurückspringt:

. . . gleich schwebten die **Schalen:**
Da eilten die Söhne Thuiskons herzu:
Da sank mit schnellem Übergewicht
Die Schale Cäsars!

Diese Untersuchung im Kleinen erlaubt auch eine Vergrößerung und Vergröberung des Gesamten; alles wächst über den Augenblick hinaus ins Symbol und über das rein Verstandesmäßige in die unbegrenzte Ahnung; Gehen ist Schreiten und Wandeln; Sagen ist Reden und Sprechen; Sang und Tanz ist Opfer, Fest und Weihe. Prosascenen sind nur Angeln, in denen sich die Türen zu den nächsten Hallen dieses architektonischen Wortgebäudes drehen.

Segest in der vierten Scene ist der Typ des Verräters, ist das Dunkle in dieser einhelligen Schar; der gelockerte Gesprächston schrumpft auf ein paar Stichworte zusammen, um klar und unerbittlich festzustellen: er nahm nicht Anteil an der Schlacht, er sieht das Todeslos geworfen, er läßt seine Klugheit gebieten und traut keiner Antwort, die er geben möchte, er besänftigt mit Zugeständnissen den erzürnten Alten, dessen Worte sich im Stabreim erhärten: Einen alten Mann und Wodanspriester unternimmst Du durch Worte zu täuschen? Weichheit ist in diesem Wunsch! — Segest taugt nicht als Führer und verkennt die Situation, sodaß der Oberdruide einen verdienstvolleren Mann sucht, den „Benarbtesten unter ihnen", um ihm den Posten anzuvertrauen; der gerechte Zorn des Alten steigert sich zur Verachtung; „laßt ihn den fürchterlichen Klang unserer Lieder hören", und sofort stellt sich der Chor zusammen, damit der Verräter wie von Furien gejagt werde. Höhnend wird „friedliebende Toga" gesagt, die sich der Zunge so schmeichelnd und glatt überläßt, aber mit der drohenden Geste des Stabreims heruntergrissen wird:

Sie floß auf unsre Flur und wallt' empor
Vom rauheren West!
Doch wehet er ihnen den Waffenklang
Aus der Haine Schatten nicht zu.

Gleichlaufend sind die beiden nächsten Strophen gebaut; hier wird das „stolze Beil" angerufen, verspottet und von einer starken Faust stabender Reime dem Römer aus der Hand geschlagen:

Sie tönen, die Lanzen, tönen nun die Todestöne
Im Tale der ernsten Schlacht!
Schon lange blinken die Lanzen nicht mehr,
Sie bluten.

Die sonore Überzeugung je zweier Chöre hebt dann mit dem gleichen Auftakt an: Ihr mußtet sie nehmen, sie nehmen ... bis sich im Kehraus wieder alle vereinigen, um alle gebotenen Mittel ins Feld zu führen: kühne Bilder, große Gesten, klangvolle Worte und den hämmernden Schlachtruf: Rachegesang! Rachegesang!

Viel anders breiten den Flug um der Eiche Wipfel
Die Adler Wodans!
Ihr Auge blicket glühend herab
Auf das Blut, das im Tale raucht!

Ihr schattender Flügel schlägt, ihr durstendes Geschrei ertönt
In dem Felsenhain.
Weit hallen die Klüfte des Widerhalls
Von des Fluges Schlag und dem Todesgeschrei!

Auf eine schleppende Periode folgt eine kurze Wendung wie das Erschrecken nach einer großen Gefahr.

Die Auserwählte der Frauen, Thusnelda, die eigentlich frauliche Stimme ind iesem Männerstreit tritt in der fünften Scene auf den Plan: Ich will von mir nicht reden! so spricht die Opferbereite, Sorgende, Mütterliche, Mitleidige und Beunruhigte, denn ein Gerücht, daß Hermann verwundet sei, geht um; nicht der Schmerz der Liebenden, welcher der Geliebte genommen wird, wirkt sich aus, es ist die Besorgnis der Fürstin um die kampffrohe Stimmung, welche Worte gewinnt; denn sie weiß, getreu dem Kampfruf: kalt und kühn! daß Hermann und die Hauptleute von der Wunde nicht reden, die nur blutet und ihnen ihre Stärke läßt; der Geist Spartas von Zucht und Härte scheint hier umzugehen, der immer kommt, wenn ein ganzes Volk aufsteht, um gegen den Feind aller anzutreten. Rührend pathetisch begräbt Thusnelda den eigenen Schmerz in der Brust: Sein Schicksal sei Wodan überlassen! wie eine Kampfjungfrau fügt sie sich dem göttlichen Spruch. Das Gewissen des Volkes schlägt lauter als das eigene Herz; die Feier und der Rütlischwur der Volksversammlung treten anspruchsvoll in den Vordergrund und sind die treibenden Kräfte der Handlung. Dieser Zug ins Übermenschliche soll ein Volksganzes repräsentieren, das zu seiner öffentlichen Kundgebung und absoluten Willensäußerung eben in dieser historischen Situation Einzelsprecher gefunden hat, denen aus dem Drängen der Masse Stimme verliehen worden ist, gleichsam als erlösender Schrei einer heimlich unterdrückten Wut, als Werkzeug und nicht aus eigenem Ermessen.

Die Mannigfaltigkeit des gewollten Zufalls auf der Bühne mit seinen spielerischen Launen findet hier keinen Raum, wo alles klar und übersichtlich gruppiert ist.

Nochmals tritt uns ein Abtrünniger vor Augen, damit sich auch dieser Fall menschlichen Ermessens in dem großen Geschehen spiegele; es ist Siegmund, der Bruder Thusneldas, der sich aus dem Blutsschatten seines Vaters Segest losringt. Die totgestreckte Lanze sinkt lässig zurück, denn der Verzweifelte hat sein Selbst völlig aufgegeben, um den Göttern zu danken, daß sie ihn endlich, endlich hierher gebracht haben, damit er auch ohne Loswurf den Tod am Altar des Vaterlandes finde, aber — und das läßt noch keinen Schlußpunkt dieser Episode setzen — erst nach der Schlacht, weil er seine heilige Pflicht als ein Verlorener seines Volkes doppelt zu erfüllen hat; so sühnte Konrad der Rote seinen frühen Abfall vom deutschen König auf dem Lechfelde. — Ein kurzes Bedenken, ein Erproben und das Mitleid Thusneldas gewähren die Bitte: Gebt ihm den Blumenschild! Windet ihm den Eichenkranz um! Zum Kampf geweiht begleiten ihn die Lieder der Barden auf die Walstatt der Vergeltung.

Wir haben Jünglinge, Männer und Greise, die lieber sterben als leben, wenn's gilt für die Freiheit, so klingt es dem Eilenden nach, der nun wie Leonidas, wie Teja dastehen wird und sich halten getreu dem Wort: dulce et decorum est pro patria mori, denn auch hier läuft eine heldische Kette, die sich aus der Verantwortung für Volk und Vaterland an eine Weltsituation schließt.

Das berühmte Asyndeton aus dem 10. Gesang des Messias: ruft's, trank, dürstete, bebte, ward bleicher, blutete, rufte ... findet an dieser Stelle eine herbe Entgegnung in dem Schlußakkord: ... bluten und flattern und sterben an Wodans Altar!

Siegmar, Repräsentant des gesicherten Sieges, ist von einer Lanzenwunde hingestürzt; die Lage schwankt, ist gefährdet, sodaß die übermittelnde Gruppe der Späher und Kundschafter in Erregung kommt; die Ereignisse jagen sich, denn schon läßt sich mit schreckenvollen Blicken der junge Bojorich vortragen, auf den Schild heben und zurufen: Wodan mit Dir! „nicht lange, so stürzt er in sein Blut, wie die junge schlanke Eiche der Donnersturm bricht"; alles stutzt, der tote Punkt der Schlacht ist gekommen, aber da setzt sich die klare Stimme der Zuschauer auf dem nahen Felsen durch, um das Gleichgewicht zu dem erregten Vorgang wieder herzustellen; das besondere und einmalige Erlebnis des Zuschauers ist es ja, daß er unterhalten wird mit dem reizvollen Zusammenklang, der sich aus den Taten der kämpfenden und den Worten der ruhenden Partei ergibt. Überlegend und beruhigend sind die Anweisungen Werdomars: Barden, so oft sich der Gesang wendet, so ertönen Eure Hörner von Ausrufen des Kriegsgeschreis! Barden, Ihr müßt keins der Völker Deutschlands vergessen! Schreie und Flüche sind wieder in geruhsahmere Bahnen abgelenkt. Jedermann ist dem Feind gleich nah und greift mit den Mitteln an, die ihm zur Verfügung stehen.

Das Illusionistische gewohnter Dramatik ist abgeblättert an der freien Luft, um in der höher gelagerten Ebene des durchdringenden Gefühls- und Empfindungslebens berechtigte Wahrheit zu werden. Aus diesen Überlegungen heraus ist es angängig, etwa den folgenden Schlachtgesang in einen Kriegstanz umzudeuten, überhaupt in eine Tanzbewegung zu übertragen. Muskelkräfte werden gespannt und Gebärden geformt, die in der Situation vom anfeuernden Zuruf bis zum beschwörenden Einhalt für diesen Gedanken nutzbar gemacht werden können: drei Gruppen müssen sich bilden und getrennt im Hintergrund Aufstellung nehmen; sie stürzen nacheinander wie aufgepeitscht hervor und erstarren mit drohender Gebärde am Rand des Felsens mit den Worten: Herbei, herbei, wo der Kühnsten Wunde blutet ... wo der Kühnsten Wange bleich wird ... wo der Kühnsten Haupt sich senket! um sich dann wie ein Keil zu formieren und mit vorgestreckten Armen hinauszuweisen: Dort hinein ins Gedräng' der Schlacht! Der Vorstoß ebbt zurück, die Gruppen schwärmen auseinander nach der einen Seite hin, während nach der andern ein Solotänzer heraussprungt, der nun als sichtbares Gegenstück der Namensnennung: Fabius, Aemilius und Julius vor der Front steht, die den

Feind erst lauernd, dann in wildem Wirbel einkreist mit den festlichen Namen des Kriegsgesangs:

> Ha, Ihr Cherusker! Ihr Katten! Ihr Marsen! Ihr Semnonen!
> Ihr festlichen Namen des Kriegsgesangs!
> Ihr Brukterer! Ihr Warner! Ihr Gothonen! Ihr Lewover!
> Ihr festlichen Namen des Kriegsgesangs!
> .....
> Ihr Angrivaren! Ihr Bojomer! Ihr Sikambrer!
> Ihr festlichen Namen des Kriegsgesangs!
> Sie sinken, sie sinken, von Fabius' Stamm.
> Von Ämilius', ha, und von Julius' Stamm, sie sinken!

Der kriegerische Reihen weckt Mut und Leidenschaften, denn jeder einzelne von den Kämpen glaubt sich selbst in dem Namen seines Stammes vor den Göttern angerufen. Der Tanz wird zügelloser, wenn die Erinnerung ruhmreiche Taten weckt:

> Sie schlummern hin und denken nicht mehr
> An Karthago!
> Sie schlummern hin und erblicken die Schreckengestalt
> Der edlen Parther!

er wird beschwingter, indem sich die Tanzenden paarweise bei den Händen fassen, umeinander drehen, wenn die Geister der Verstorbenen auf der Mondglanzwolke an der Eiche Wipfel den Lockungen des Bardengesanges folgen: Ihr streitet und siegt, sie beflügeln den freudigen Tanz! Da ist nun das Stichwort selbst gefallen, das den Versuch rechtfertigt, eine innere Motion vorstellbar zu machen. Das Schlußbild dieser Einlage könnte ich mir etwa so denken, daß die Tanzenden sich wie zu einem Knäuel zusammendrängen und die Hände in feierlicher Verschränkung erheben wie in einem Augenblick des Gottesdienstes:

> Die Wolke zieht, in dem Haine weht's
> Von der glänzenden Wolke!
> Sie hören, sie hören Walhallas Lobgesang!
> Denn sie stritten und siegten!

Eine Atempause sei gewährt, damit die heißen Leiber sich abkühlen und die Stimme der Sprecher wieder erstarke. Die gewaffneten Opferknaben haben mit wachsender Begeisterung dem Spiele zugeschaut und sich in dem fesselnden Rhythmus heimilch mitgewiegt, aber jetzt können sie es nicht länger verschweigen, was in der Seele glüht, daß sie nicht untätig herumsitzen, sondern dabei sein wollen. Das letzte Aufgebot, geworben aus dem Kampesmut der Knaben, wird der Schlacht geweiht und krönt gleichsam die stolze Pyramyde der völkischen Bereitschaft. Mit kindlichem Eifer müssen sie sich gegenseitig antreiben wie Kinder tun, die mt' außergewöhnlichen Wünschen dem Ernst der Erwachsenen gegenübertreten. Das Motiv des Versacrums hat wie ein traurig-schöner Prospekt hinter dieser Scene

zu stehen; Einwvände, Bedenken und Warnungen werden abgeschlagen mit den schicksalhaften Worten: „Die Götter rufen ihn!" Das Gebot der Stunde hat nun alle von der Jungmannschaft bis zum greisen Landsturm eingereiht in den tragischen Ablauf des Geschehens, denn nur die Entschlossenheit einer Volksgemeinschaft kann diesen Daseinskampf aufnehmen, in dem der Mensch allein sinnlos unterliegen muß.

Eine treffliche Momentaufnahme ließe sich machen aus dem Botenbericht am Ausgang der sechsten Scene, weil die Sprache eilender Erscheinung gesprochen wird, die an den Erlkönig oder an die wilde Jagd erinnert: Sie schrien: „Hermann kommt!" Gleich darauf sah ich ihn mit seinem jüngsten Kriegsgefährten kommen. Ich hab' ihn noch nie so gesehn. Lang wie die junge Tanne war sein gestrecktes Roß! Sein Haarbusch wehte fürchterlich! Er hatte Thusneldas Brautschild mit den Purpurblumen!" Diese Schau muß von dem Darsteller so eindringlich in Mimik und Sprachgebärde nacherlebt werden, um vollen Ersatz für das Geschehen zu bieten; diese wundervolle Einzelstimme muß es fertig bringen, das bloß Illusionistische zu überwinden, weil das Erlebnis der allesbeherrschenden Schlacht dem Zuschauer nie wieder so glücklich, so leibhaftig nahe gebracht werden kann. — Siegmar kehrt mit einer Todeswunde aus der Schlacht zurück. Ein Hauptmann bringt Befehle von Hermann. Die bangende Ungewißheit vor dem Tode des Heldenvaters, der für alle unbekannten Soldaten stirbt, und der Sonderauftrag Hermanns, daß Brenno das Amt des Wergobreth und damit die Obergewalt übernehmen soll, weil der Ausgang noch immer zweifelhaft ist, müssen als parallele Vorgänge herausgearbeitet werden, die noch weit gegen das Ende hin zu verfolgen sind bis Siegmar in Frieden stirbt und der Sieg sicher ist. En Konflikt stellt sich ein, als der Hauptmann und der Kriegsgefährte Horst um die Ehre eifern, den Sterbenden rächen zu dürfen, der jedoch die Sitte seines Volkes nicht liebt, daß der Freund mit dem Freunde heimgehe nach Walhalla; der edle Wettstreit wird entschieden zu Gunsten des Hauptmanns, denn Siegmar und sein Gefolge haben ein für allemal ausgekämpft und nur noch die Aufgabe, als Boten zu fungieren auch für die Gefallenen, weil ja die Wiedergabe einer Schlacht, die Tote nur vom Hören-Sagen kennt, an Einbildungskraft, Tragik und Größe des Geschehens verliert.

Die Dynamik des Wortes muß imstande sein, in dem Zuschauer die Vorstellung eines ganzen Kriegsschauplatzes wachzurufen mit Befehlen, Schreien, Flüchen und drängendem Leben, die notwendig dieser Atmosphäre zugehört wie dem Landsknechtsleben etwa, dem Lager Wallensteins oder dem Unterstand des großen Krieges. Die Gliederung des Strophenbaus hält die Ordnung in diesem Treiben aufrecht; hier eine Versicherung: Ihr stammt von Mana, Ihr stammet von Thuiskon, die mit dreifacher Stimmstärke wiederholt wird, um ihre Bedeutsamkeit zu motivieren; hier ein Befehl: Reißt die Lanzen aus den Toten und stürzet die Lebenden hin! der gleichsam mündlich weitergegeben wird und an der dritten Stelle schon lautet: Die Lanze

grad in das Antlitz der Römer! Zu diesen Worten muß man sich die effektvolle Handlung aus Gerhart Hauptmanns „Florian Geyer" vergegenwärtigen, wo es heißt: Der deutschen Zwietracht mitten ins Herz! und dann jeder einzelne aus der Versammlung der Bauernführer hervortritt und sein kurzes Messer in das Herz stößt, das man auf eine Holztür gemalt hat. Das gesprochene Wort gewinnt an Überzeugungskraft, wenn auch die Priester am Wodansaltar ihre Lanzen ind ie Erde stoßen, daß die Schäfte zittern.

Manchmal muten die treffsicheren Worte nach skaldischer Umschreibung an: Euren jungen Sohn, den Blütenzweig oder Eure Bräute, die hohen, stolzen Blumen des Frühlings, die Ritter auf brausenden Rossen gleich einem finstern Walde, das hellblinkende Beil wie der bildende Bach, Lanzen sind schnelle Blicke und das Vaterland die dickste, schattigste Eiche. Die schöpferische Kraft Klopstocks kennt kein Ende. Soll die Rache heißer aufflammen, werden die unerträglichsten, schrecklichsten Aussichten eröffnet:

Sonst nehmen sie Euch das edle Weib
Und führen sie fort, in der Kette fort!
Ach, eine Sclavin,
Das edle Weib!

Und einmal ausgesprochen, greift dieses entsetzliche Nachspiel einer Niederlage mit der Eindringlichkeit der rhythmisch gehobenen Sprache um sich und läßt die aufreizenden Verse wie ein zersetzendes Gift wirken; man muß ihre heimliche Fürchterlichkeit nur herauszuspüren wissen: Ha, sie wüten, die Jünglinge wüten; diese „Ü"-Laute sind schon wie ein schmerzhafter Schlag ins Gesicht. Der todwunde Siegmar spricht es aus, welche widerstrebenden Gefühle in der Brust des Aufhorchenden nachzittern können: „Es war mir gewesen wie dem Jünglinge, der am Tage seiner ersten Waffen die Waffen blutig sieht ... aber singt mir nun das Lied derer, die ihr Vaterland mehr als ihr Leben liebten. Denn ich sterbe!" Dann aber sind die Verse durchglüht von verhaltener Scheu, von Abschiedsklage, welche das heilige Herz des Volkes hinschmelzen lassen; das ist nicht anders, als wenn am Tag des Erntedankfestes aus tausend Kehlen das Deutschlandlied schallt und sich wie eine glänzende Wolke der Begeisterung über das Land lagert:

O Vaterland, o Vaterland!
Mehr als Mutter und Weib und Braut,
Mehr als ein blühender Sohn
Mit seinen ersten Waffen!

Du gleichst der dicksten, schattigsten Eiche
Im innersten Hain,
Der höchsten, ältesten, heiligsten Eiche,
O Vaterland!

Die allmächtige Überzeugung kann nur Worte fügen, die erfüllt sind von der Liebe eines gläubigen Volkes. Es ist, als würde den schlacht-

heißen Kriegern im Tal Dank, Trank, Kühle und Labsal im zuversichtlichen Gedenken heruntergeschickt. Nur die leuchtenden Bilder der vertrauten Mythologie vermögen dieser Seelenstimmung noch gerecht zu werden:

Die Blum' auf dem Schilde des Manns,
Auf welche das Blut des Todes troff,
Ist schön wie Hertha
Im Bade des einsamen Sees!

Wer des Schildes Blume sich röten sah
Von Todesblute,
Hat an Herthas geweihtem Wagen gestanden und die Göttin gesehn
Im Bade des einsamen Sees!

Wie eine weiche Kantilene geht es durch die gefühlvollen Verse: Im Bade des einsamen Sees! und setzt in dem Finale noch einmal mit allen Mitteln seelischer Erregung zu stärkster Klangwirkung ein, sodaß man förmlich den bangen Schlag des Herzens herauszuhören glaubt:

O Du, der starb für das Vaterland,
Dir bringt in dem kühlsten der Haine Walhallas,
Dir, der wieder Jüngling ward,
Die ersten Waffen Thuiskon!

Wir sind überzeugt, daß die sinnbetörende Gewalt des Gesanges wesentlichen Anteil an der Schlacht hat; „er wüte hinab", so heißt es von ihm. Wir glauben auch, daß Siegmar nun einen donnernden Einzug in Walhalla halten wird wie Eirikr im altnordischen Eiriksmal, bei dessen Ankunft der Lärm und das laute Toben glauben machte, ein Gott käme zu Gaste.

Das Alter nimmt Abschied, Männer stehen mitten im Kampf, und die Jugend ist gefährdet, denn auch den ältesten der Opferknaben traf der Todesstoß; seine Gedanken und Vorstellungen verwirren sich in Geschichten, die aber unentwegt ausgerichtet sind auf seine Sendung; er sieht sich noch immer vor dem Feind, sodaß für Augenblicke „die andere Seite" in den Vordergrund tritt. Siegmar und der Knabe, das ist ein wunderliches Paar, das da den Weg nach Walhalla nehmen wird: der Alte in den letzten Zügen glaubt sich vom Geiste seines Sohnes Hermann umschwebt, die krankhafte Einbildung des Knaben erblickt in ihm den blutigen Varus; beide verraten, wo ihre Lieblingsgedanken weilen und sind sich selbst bis zum Ende treu geblieben. Siegmar nimmt die Siegverkündung noch mit hinüber und konnte als „Deutscher" an keinem schöneren Tage sterben; der Knabe wird am Abhang auf einen Mooshügel gebettet, wo ihm sein Vater die Wunden saugt.

Das Feld ist frei, die Stunde hat geschlagen, Hermann, der Held und Befreier, kann kommen, das Siegmahl zu halten, um gleichsam mit einer Gloriole das Tagesende abendlich zu überscheinen, denn

nun ist ja dem Denken, Fühlen und Wollen die Grenze gesetzt, welche wie ein Wall hochaufgeworfen war, damit über die Zeiten hinweg verkündet werde, daß ein kleines, aber kampfkühnes Volk eine heldenhafte Schlacht geschlagen hat gegen eine schändliche Übermacht, als Wahrzeichen, als Glockengeläute, das klingend den Frieden ins Land trägt, um Ruhe und Eintracht herbeizurufen, gemäß der gegebenen Form des Werkes, das in zeitloser Gebärdensprache ein ewiges Symbol aufgetürmt hat. Diese Form aber wird brüchig in den sechs weiteren Abschlußscenen, die alles seinen Gang zu Ende gehen lassen; alle Kräfte sind noch im Spiel, sodaß man schließlich die Erwartung über den Moment der Auflösung kaum mehr meistern kann, daß man sich vielleicht sogar getäuscht sieht.

Der Verräter Flavius, Bruder Hermanns, wird vorgeführt und zu den Verworfensten des Volkes verdammt; Thusnelda bringt „dem Liebling des Vaterlandes" mit ihren Jungfrauen Tänze und Siegeslieder dar; Hermann selbst tritt auf mit seinen Barden, mit Gefangenen, Hauptleuten und der unsichtbaren Gefolgschaft der Toten, die mit Namen aufgerufen werden: Wo ist Hawart? — Er ist tot! Wo ist Geltar? — Er ist tot! Wo ist Horst? — Hier bin ich... das Leben und die Gegenwart verlangen noch volle Aufmerksamkeit, denn ganze Arbeit soll getan werden und „Vala will mit den Reitern entrinnen!" Die Anweisung zum Gegenstoß ist ein beredtes Zeugnis für die Ortskenntnis Klopstocks, der gleichsam mit den Erfahrungen einer Klettertour an der Roßtrappe aufwartet: Horst, erst an Manas Felsen herum! dann das verwachsene steinichte Tal hinauf. Am Ende des Tals kommt Vala vorbei... Du hast mich gehört, Horst? Bei der neunten Eiche. Denn der Bach ist sonst überall zu reißend und zu steinicht im Grunde. Gleim hat die Gegend kontrolliert und berichtet glücklich, daß er den Bach und die neunte Eiche gefunden habe. Klopstock hat sich auch in gleichem Maße bemüht, die „historische" Treue zu wahren, auf daß die innere Wahrheit mit dem hohen Ton der Feier eines ganzen Volkes konform gehe, denn in dem Brief an Boie vom 24. November 1767 macht er die Anmerkung, daß er der Geschichte viel genauer folge als sonst von Dichtern gefordert wird...

Die letzten Spuren des Feindes sind gelöscht, und der Siegesgesang wird dröhnend angestimmt; die Denkmale der Schmach sind niedergerissen und die des Vaterlandes aufgerichtet; des Varus Schild zählt dazu und römische Adler, von denen wahre Göttergeschichten umgehen; so finden Zeichen und Taten glänzende Zeugnisse vor, um für die größere Würde des Ehrentages der Nation zu bürgen, aber — — der hohe Kothurn aus dem gewaltigen Chorwerk ist abgeschnallt worden, man geht nurmehr noch auf bloßer Erde in einer dramatisierten Geschichte, die angespannte Kraft lahmt, um in einem geruhsamen, fast epischen Abfluß einzumünden.

Die Einheit des Ortes und der Zeit sind gewahrt, aber — — das Gesicht der kühnen Gestalt hat sich aus einer prophetischen Schau der blassen Wirklichkeit zugewandt.

Die Gefangenen sind vornehme Römer, welche den Vorwurf eines ungerechten Krieges nicht zurückhalten können, um damit Hermann Gelegenheit zu geben, sie eines besseren zu belehren; und wirklich trägt Hermann den gefangenen Römern in der elften Scene Geschichte und Brenno gar Geschichtsphilosophie vor. Hermann ist großherzig und edelmütig, um noch einmal als leuchtendes Vorbild dazustehen, ehe er seinen fluchwürdigen Bruder erkennt. Nichts charakterisert besser den absteigenden Ast des kompositorischen Aufbaus als die Tatsache, daß sich noch eine regelrechte Theaterwirkung einstellt mit der Episode des Gerichtes über Flavius, von der noch Karl Heigel in seinem Festspiel „Vor hundert Jahren" Tribut fordert. Außerdem fällt auf, daß jetzt wiederholentlich von der Person des Dichters gesagt werden mußte, der im vorangegangenen Hauptstück hinter seiner hohen Mission in sich gekehrt zurückstand; Klopstock vermag es nicht, den angelesenen Kenntnissen zu entsagen; für den Wurf des Todesloses, das einst dem Siegmund angedroht war, werden in dieser Scene zwischen den feindlichen Brüdern aufregende Vorbereitungen getroffen, die dann nicht ohne das Mitleid Thusneldas abgebrochen werden. Tanz, Gesang und Spiel verlangen nun wieder ihr Recht, bis die gelegentlichen Fragen nach dem Befinden des Vaters an dem Toten haften bleiben, der im Schutze des Altars liegt, damit Hermann auch noch den Sohnesschmerz offenbaren kann, dem in kindlicherer Ebene und in umgekehrtem Verhältnis die Trauer des Vaters um den ältesten Opferknaben entspricht, der eben auch seinen Part ausspielen muß. Doch nicht genug: Hermann wird zum Schiedsrichter bestellt wegen des Streites um einen römischen Adler zwischen einem Marser- und einem Cheruskerhauptmann, den er klug und weise zu schlichten weiß. Das Idealbild „Hermann" wird immer aufdringlicher mit Scheinwerfern angestrahlt. Selbst der opferfordernde Schmerz der Mutter Bercennis in der Schlußscene vermag nichts über den Gerechten, Unerbittlichen, der den Grausamkeiten nach dieser blutigen Schlacht endlich Einhalt gebietet und die Gefangenen nicht dem bestimmten Tode überantwortet, denn Hermann sieht klar in die Zukunft, daß noch längst nicht das letzte Wort gesprochen ist mit Rom.

Ein Schwur wird in aller Munde laut, Siegmars Tod an kommende Legionen fürchterlich zu rächen, und der bewährte Schlußgesang mit erhobenem Schwert geheiligt:

> Wodan, unbeleidigt von uns,
> Fielen sie bei Deinen Altären uns an!
> Wodan, unbeleidigt von uns,
> Erhoben sie ihr Beil gegen Dein freies Volk!

Der Krieg geht weiter, wie Hermann es ahnungsvoll erwartet hat und gibt den Stoff zu einem zweiten Bardiet, das von Klopstock in der letzten Fassung „Hermann und die Fürsten" genannt wird („Hermann und Ingomar" in der ersten!); die dramatische Fabel ist ausschließlich auf die Darstellung des Tacitus gestützt (Annal. I,

55 ff.); es handelt sich um die unglückliche Lagerschlacht der Cherusker und ihrer Nachbarstämme gegen Cäcina, den Unterfeldherrn des Germanicus, die etwa sieben Jahre nach der „Hermanns Schlacht" geschlagen wurde; Klopstock hat von der ersten Konzeption bis zur Drucklegung 17 Jahre benötigt (1767—84). Wieder erleben wir die Entscheidung am dritten Schlachttage; wieder ist als Schauplatz eine Anhöhe neben dem Schlachtfelde gewählt, aber diesmal sind die Fürsten uneins, weil Hermann das Gleichgewicht ihrer Machtansprüche zu beeinträchtigen scheint, sodaß seine erfahrenen Ratschläge zum Verderb in den Wind geschlagen werden; Personen und Meinungen sind vielgestaltiger, dafür fehlen die geschlossene Front und die starre Mitte; die Situationen vermögen es nicht, persönliche Sonderrechte und neidische Plänkeleien zu überragender Verantwortung, zur völkischen Pflicht und überhaupt zu einer ausgerichteten Idee zu zwingen; wir stehen nicht mehr auf dem Feldherrnhügel, um mit der strategischen Unerschütterlichkeit des Zuschauers durch das Objektiv des Krimstechers das Schlachtgewühl zu beobachten, sondern stehen mitten in der Unentschlossenheit kleinlicher Beratungsscenen. Ingomar ist das Haupt der Fürstenpartei; er glaubt der Würde seines Alters etwas zu vergeben, wenn er dem Sohne seines Bruders, dem Sieger von Teutoburg, nachgäbe; er hält dafür, daß die meisten zu entscheiden haben, was geschehen soll, und nicht einer. Hermann hat Mahl und Beratschlagung versäumt; der gewagte Plan des Sturmes auf das Römerlager ist angenommen worden ohne seine Zustimmung, die er auch niemals gegeben hätte, weil seine Kriegslist war, den Feind aus dem Lager zu locken und zwischen Sumpf und Gesträuch zu überfallen. Der junge Katwald, Fürst der Marsen, der in aufrichtiger Bewunderung zu Hermann steht mit den Worten: „Wenn Hermann entschieden hat so stehe ich auf seiner Seite, auch allein!" — hat den unglücklichen Ausgang des Unternehmens nicht abwenden können. Und Hermann fügt sich mit traurigem Mut; er wollte so froh seinem Sohn Theude die ersten Waffen geben, damit er seiner gefangenen Mutter Rache schwöre beim Schwert. Die liebenswürdige, verständige Kattenfürstin Herminone sänftigt ein wenig Hermanns Ungehaltenheit und seiner Getreuen, welche sich vorübergehend zu machtvoller Großartigkeit steigert und mit den stolzen Worten des Oberdruiden Brenno einen wirkungsvollen Ausklang findet: Besiegen könnt ihr uns aber nie sollt Ihr Deutschland erobern! —

Die Trilogie der Bardiete wird mit „Hermanns Tod" beschlossen. Diesmal befinden wir uns in der Halle Hermanns und damit durchaus in einer Privatangelegenheit, welche den Kreislauf des tragischen Lebens eines großen Heerführers künstlerisch abrunden will. Das Ungeheuer Bürgerkrieg ist ausgebrochen und verschlingt das ruhmvolle Fürstenhaus der Cherusker, dessen Herrin Thusnelda aus der Gefangenschaft heimkehrt, damit nun ganze Arbeit getan werden kann. Sie hält hoffnungsfrohen Einzug, ahnt ja nicht die drohende Gefahr, sodaß für Augenblicke die Möglichkeit wohl einer erschüt-

ternden Familientragödie gegeben ist, aber keines nationalen Schauspiels; in der 17. Scene, in der die beiden traurigen Begebenheiten aufeinanderstoßen: das Wiedersehn mit der gealterten Thusnelda und die feindliche Umstellung der eigenen Halle durch germanische Nachbarstämme, scheint Klopstock einen Rettungsversuch aus diesem Dilemma zu wagen, indem er an den ewigen Bestand und an die ausgleichende Bestimmung des führerlosen Volkes erinnert; es stellt sich ein, um dem todgeweihten Herrscherpaar seine Aufwartung zu machen, um in Tanz und Lied die eigene Unsterblichkeit zu bekunden, zu offenbaren, daß sie, die Jäger, Fischer, Schiffer und Ackerleute noch tanzen und singen werden, wenn Hermann und sein Geschlecht längt untergegangen.

Einer der Jäger bläst auf Flöte oder Schalmei, einer singt, und einer dreht sich mit der Jägerin im Tanz:

> Ich habe den Rehbock Künste gelehrt.
> Weit über den Bach, hoch über den Busch
> Springet er hin und springet er her,
> Wie es ihm der Widerhall singt . . . .

Dieses fröhliche Spiel ist von der Erinnerung an das harmlose Schäferparadies des Rokoko beschattet, aber es rückt in einen Aspekt der Feier und des Gemeinschaftserlebnisses, denkt man etwa dabei an das Erntefest bei der „gnädigen Frau von Paretz", das ein wirkliches Volksfest war, oder an die unvergeßliche Scene aus Grabbes Kaiser Heinrich VI. (V, 2): ... und ob der Normann oder der Hohenstaufe Sizilien beherrscht, heute abend tanzen unsere Landmädchen doch; wie die Unabänderlichkeit des Gleichschritts und der Dauer stehen dann die Worte des fordernden Alltags da: Unsere Saaten wachsen immer wieder — Treibe die Schafe aus! in jener herrlichen Gewißheit, daß ganz andere Dinge geschehen müssen, um ein Volk auszurotten.

Die 17. Scene aus „Hermanns Tod" reicht also wieder in jene Sphäre, welche über dem wechselvollen Schicksal menschlicher Entwürfe schwebt.

Nach den Jägern blasen, singen und tanzen die Hirten:

> Ich kam zu der Grotte, da fand ich
> Mein schönes gesprenkeltes spielendes Lamm.
> Es lag in meiner Ida Schoß
> Und aß aus ihrer Hand.
>
> Mein Mädchen verzieht mir die Lämmer
> Es trägt sich damit und füttert sie
> Mit der Frucht des Halms, des hohen Halms,
> Der, erntenah, so sanft von den Lüften rauscht . . .

Sorglos gibt sich das immerfrohe Völklein in diesem Arkadien der Phantasie, unbeschadet von Geschicken und höheren Mächten, während die Führer mitten im Leben stehen, Hinterhalte fürchten müs-

sen und lauernde Gefahr. Tanzliedchen sind es alle, volkstümlich und leicht, sodaß von hier eine tragische Spannung die Erbitterung Hermanns und die Ungewißheit Thusneldas überbrückt. Auch das Fischerlied ist so ein vergnügtes Haschen zwischen Fischerin und Fischer:

Ich fand den schönsten der Bäche
Im fernen einsamen Walde.
Ich ging ihm immer nach,
Und immer war er schön.

Doch, ach, auf einmal verschwand er
In eine Felsenkluft!

.....

Nun legt' ich traurig Reusen,
Zog traurig das Netz!
Verschwunden war mein schöner Bach,
Frischte den Müden nicht mehr.

Die Verse sollen das Bild der heimischen Landschaft wieder wachrufen, denn sie haben den Lauf der Bode begleitet, die sich vorübergehend unsichtbar unter Felsen schlängelt, um dann unvermutet hervorzusprudeln. Auch dieser Singsang kommt aus dem Herzen des Volkes wie die getragenen Bardengesänge; sie entsprechen dem Ernst des Lebens und er dem Scherz.

Jetzt treten die Ackerleute vor:

Geeilt hat der Ernter, die Stirn
Ihm von heißeren Tropfen geträufelt!
Schneller hat unter dem Wetzstein
Die Sense geklungen!

Von Mähern hat und von Schnittern
Das Gefilde gewimmelt,
Geschollen von dem ermunternden Ruf
Der Schnitter und der Mäher!

Schlicht ist die Melodie des Verses, selbstverständlich das Gesagte und manchmal ein wenig lockend in dem Spiel zwischen Jüngling und Mädchen; gefällig und einfach sind die Wendungen nach dem strophischen Takt.

Das Lied der Schiffer beendet den Aufmarsch des schaffenden Volkes in dieser Atmosphäre privater Rache und überhitzter Entschlüsse, um wie das ewige Leben gegen den Untergang zu stehen:

Ich fuhr wohl eh die Weser hinab
Nach des Meeres Höh',
Wohl eh den stolzen Strom hinauf,
Der bei Ham vorüberfließt . . . .

Rudertakt und Wellenschlag beherrschen den Rhythmus des Reigens.

Mit dem dritten Bardiet ist der epische Kreis geschlossen, nicht aber die geschlossene dramatische Form erhalten geblieben, welche in dem ersten so machtvoll zu Tage trat; die „Hermanns Schlacht", die an den Kaiser gerichtet war, die dem deutschen Volke zur Förderung der Nationalliteratur übergeben wurde, öffnete ganz andere Perspektiven, gestaltete staatlicher und erhob das Einzelgeschehen zur symbolhaften Überwirklichkeit. „Hermann und die Fürsten" und „Hermanns Tod" gehören allein der Literaturgeschichte an wie die massenhaften Produktionen, die sie anregten, oder mit denen sie gleichzeitig aus dem Boden schossen: Kretschmanns Bardiet „Hermann in Walhall" (1802), Bodmers Drama „Italus" (1768), Babos dramatisches Heldengedicht in 5 Akten „Die Römer in Deutschland" (1780), Ayrenhoffs vaterländische Schauspiele „Hermanns Tod" (1768) und „Tumelicus oder Hermanns Rache" (1770), die durchaus von einem patriotischen Bedürfnis angeregt waren, das aber nur im Strohfeuer aufflammte.

Die „Hermanns Schlacht" allein ist von dem Atem der Zukunft durchweht, der frei, offen und gewaltig ein ganzes Volk anbläst, weil er eine öffentliche Meinung und eine breite Heerschau mit sich führt, die wir mit dem Sinn der Gegenwart für volkhafte Großtaten zu begreifen suchen, den Klopstock schon besaß; es war kein absichtsloser Scherz, der dem Erbprinzen zu Braunschweig durch seinen Freund Ebert, Professor am Braunschweiger Karolinum, vorgetragen werden sollte, sondern lebhafter Wunsch, welcher nur nicht an Verwirklichung zu glauben wagte: Wenn ich Frbprinz wäre, so ließe ich Hermanns Schlacht unter freiem Himmel im Harz, just auf einem solchen Felsen am Tale der Schlacht, als zum Schauplatz angegeben ist, aufführen, und lüde, außer einigen Kennern auch einige preußische Battaillons, die sich in dem letzten Kriege besonders hervorgetan hätten, dazu ein (Vgl. den Brief an Ebert vom 14. Juli 1770); denn hier wird ein Festakt beraten, der den namenlosen Soldaten des 7jährigen Krieges gleich viel anging wie jeden Vaterlandsverteidiger, weil ganz allgemein die Achtung vor einer nationalen Tat gefordert wird; aber auch die Art der Darstellung gehört einer öffentlichen und zeitlosen Diskussion an über die Einheit der wechselseitigen Künste im dramatischen Spiel, das aus griechischer Gestaltungskraft geboren wurde, das in mittelalterlichen Mysterienfeierlichkeiten eine leuchtende Spur zurückgelassen hatte, das den gleichen Fragestellungen der deutschtümelnden Periode um 1800 wie des Aufbruchs der Nation zum dritten Reich unterworfen war. 1773 ist die „Hermanns Schlacht" zu Paris aufgeführt (Les Cherusques) und 1907 in Wachlers Harzer Bergtheater bei Thale; aussichtslose Rettungsversuche, weil man nicht beseelt war und sein konnte von dem Willen unserer Gegenwart nach einer Art von Spiel, die allein im völkischen Raum Berechtigung hat.

II.

Im Jahre 1919 hat André Jolles, Professor an der Universität Leipzig, ein Büchlein herausgegeben mit 14 geistvollen Briefen, die überraschende Einsichten in das Leben deutscher Literatur geben und ein feines Gefühl für formale Dinge verraten, unter dem Titel: Von Schiller zur Gemeinschaftsbühne; das Programm ist gleich auf der ersten Seite entwickelt: In dem „Tell" als Dichtwerk, in dem Tell als Darstellungsweise, in dem Tell als Form des Handelns ist etwas erreicht, was es weder bei Schiller, noch im deutschen Drama vor und nach ihm gegeben hat. Tell ist ein Gipfel — nein, besser, er ist Anfang. — D. h. im Tell ist die einzige Möglichkeit für eine Weiterentwicklung der germanischen Tragödie gegeben (S. 8); denn — und hier liegen die Verbindungsmöglichkeiten zu Klopstock und seiner „Hermanns Schlacht" — Schillers Tell ist für Jolles ein Volksschauspiel in jeder Hinsicht: ein Volk soll zuschauen, ein Volk spielt, aus dem Volke ist es geboren, an das Volk wendet es sich (Vgl. S. 17); und wenn er Seite 25 sagt, daß diese Bedingungen in dem ganzen Leben Schillers erfüllt waren in seiner eigenen Seele, in seiner Person, dann tritt die Parallele zu dem Sänger Hermanns noch deutlicher in Erscheinung, der in ständiger Bereitschaft lebte und mit glückhaftem Einsatz ans Werk gegangen ist; es entschuldigt den streitbaren Literaturprofessor, daß er den Gedanken des nationalen Dramas und die Verwirklichung des Volksschauspiels bei Klopstock nicht berücksichtigt hat, weil er mit einem Seitenblick auf die attische Tragödie und auf mittelalterliche Mysterien gleich auf die radikale Auseinandersetzung mit dem 19. Jahrhundert lossteuert. Aus all den Überlegungen, die immer drängender auftauchen und immer intensiver in die Praxis umgesetzt werden, wird ersichtlich, daß der Anlaß dazu gegeben war mit dem menschenwandelnden Weltgeschehen des großen Krieges, der gleichsam ein Volk auseinandergebrochen hat, um seine innersten Seelenkräfte bloßzulegen: „In der wirklichsten Wirklichkeit, an der Somme im Jahre 1915, habe ich das Schauspiel gelesen" (Jolles S. 15). — Der zweite Teil des Versuches, das deutsche Drama auf den Begriff der Gemeinschaftsbühne einzustellen, bietet mit der Erfahrung eines Theatermannes Anregungen und Möglichkeiten der Aufführung solcher Volksschauspiele.

Die Festwochen von Oberammergau sind klassisches Beispiel für die großartige Tradition mittelalterlicher Mysterienspiele im Rahmen einer geschlossenen Dorfgemeinschaft; ein verwandtes Erlebnis, das gleichsam die These von Jolles zu Recht bestehen läßt, kann der haben, der einmal das Tellspiel zu Oettigheim besucht, einem badischen Dorf in der Nähe von Karlsruh, zu dem sich unter der Leitung des geistlichen Hirten — als sei das kirchliche Vorspiel entscheidend — das ganze Dorf mit Vieh und Habe einfindet, und in dem auch jede Lebensregung dörflichen Daseins Platz hat: Hütejungen treiben ihr Vieh zur Vorstellung, die junge Mannschaft tummelt sich auf den Rücken der Pferde und gehört der Reiterkavalkade Geßlers an,

die Mädchen tanzen Erntereigen, und die Alten kommen des Abends beim Rütlischwur zusammen; „der stärkste und sinnfälligste Eindruck einer Oetigheimer Aufführung geht naturgemäß vom Bildhaften aus", so heißt es in einem Zeitungsbericht vom 25. Jubiläum dieser Volksschauspiele im Juni des Jahres 1935. Die völkische Gemeinschaft gibt sich eine Schaustellung und bringt gleich die Zuhörerschaft mit; aus dem Herzen des Volkes geboren, spricht es zum Herzen des Volkes. Die Klassizität Schillers hat im „Tell" ein Beispiel gegeben, das von allgemeiner Gültigkeit ist und nicht unmittelbar die Angelegenheiten der Deutschen diskutiert, sodaß Klopstock an der Breite der Wirklichkeit vielleicht verlieren, an der Tiefe des nationalen Bewußtseins aber gewinnen muß. Hier wie dort ist die Stimme des Individuums chorische Wiedergabe einer Gemeinschaft und hier wie dort ist der „Held" ins Unbewußte eingegangen. Für gewöhnlich entwickelt sich immer dort ein Volksdrama, wo eine wirkliche Gemeinschaft herrscht, die in unseren Tagen staatlicher Förderung größte Ausmaße erfahren hat, während Klopstock ja Historie beschwören mußte zu einer notwendigen Synthese aus mittelbarem Erkennen und den persönlichen Idealvorstellungen, welche auch eine gemeinsame Bauform herausfand. Die moderne Verstaatlichung des Theaters ist ein Unternehmen größten Stiles, eine dramatische Gemeinschaftskunst zu erzielen; Klopstock hat diese staatliche Beteiligung mit dem Anerbieten an den Erbprinzen gesucht und der Dedikation and en Kaiser, die in den ersten Entwürfen zur „Gelehrtenrepublik", dem „Fragment aus einem Geschichtsschreiber des 19. Jahrhunderts", eine ergiebigere Begründung und Klarlegung der Verhältnisse darstellte, welche beispielsweise die deutsche Bühne zum kaiserlichen Nationaltheater erheben sollten, für das ein Lessing und ein Gerstenberg als Dramaturgen in Vorschlag gebracht waren.

Mitten in die Problematik modernen Theaterlebens will die Broschüre Robert Stumpfls, Privatdozent an der Universität Berlin, über „Unsern Kampf um ein deutsches Nationaltheater" (1935) greifen, sie will — nach dem Bekenntnis des Vorwortes — aufregen, gerät leider aber in das Fahrwasser eines theaterwissenschaftlichen Kollegs, das den Namen Klopstock garnicht kennt; zu der zeitgemäßen Fragestellung nach Thing- und Laienspiel wird nur ganz am Rande eine Lösung gesucht, die von einer merkwürdigen Trias gestützt ist: Oswald Spengler, Erwin Guido Kolbenheyer und Heinrich Wölfflin, deren komplizierte und weitgehende Theorien kaum an Aktualität gewinnen, wenn es auch hier zu Erkenntnissen eines symbolischen Theaters (S. 49), des Irrationalen in künstlerischen Werken der Deutschen (S. 50), der Raumbewegung als innerer Dynamik (S. 51) und des durchgehenden expressionistischen Zuges in der deutschen Kunst (S. 51) kommt, um mit dem Ausblick zu schließen, daß das neue Theater Bewegungsspiel sein wird, raumbedingte Handlung. Es wird charakterisierend sein — aber auch in seiner sinnlichen Erscheinungsform nicht naturalistisch, sondern metaphysisch bestimmt (S. 52).

Diesmal ist die Wissenschaft den Männern des Bühnenlebens und des Schrifttums unterlegen; man blättere nur einmal durch das 7. Heft der Süddeutschen Monatshefte (April 1934) mit dem Gesamtthema „Die deutsche Bühne", um von der öffentlichen Diskussion und der dringenden Aktualität überzeugt zu sein. Diese Einzeluntersuchungen sollen darüber hinaus die Richtigkeit bescheinigen, daß Klopstocks nationales Schauspiel „Hermanns Schlacht" wesenhaften Teil hat an diesen Überlegungen eines völkischen Spiels und seiner metaphysischen Form, daß es mit der Kennzeichnung „Thingspiel" eben in die lebendige Abfolge der Zeiten und Menschen, die dem deutschen Bereich zugehören, gestellt wird. Die Artikelreihe gibt absichtslos, ohne daß es die Verfasser überhaupt ahnen, weil sie allzusehr mit der Gegenwart beschäftigt sind, und einhellig ihrer Zufriedenheit mit dem dramatischen Wurf Klopstocks Ausdruck.

Die Notwendigkeit der Fragestellung nach dem Deutschen National-Theater ist eine Selbstverständlichkeit beim Durchbruch der Deutschen Revolution. „Darin erhebt sich zunächst mehr ein Anspruch des Gefühls, ein Versprechen des emporgerichteten nationalen Willens als ein deutliches Bild der Anschauung von Gestalt und Inhalt des angerufenen Namens", so heißt es in dem Aufsatz über „Die Grundlagen des deutschen Nationaltheaters — Wesen und Mächte seiner Schöpfung" von Erich von Hartz (Süddeutsche Monatshefte), und es ist eigentlich nicht erstaunlich, daß wie die gleiche Einstellung in bezug auf eine Deutsche Revolution am Ausgang des 18. Jahrhunderts mit den gleichen Worten begreifen können: der deutschtümelnde Enthusiasmus hat die Sehnsucht nach dem Nationaltheater wachgerufen, die in ihren dramatischen Versuchen gleichfalls hoch, heilig und allgewaltig gestimmt war. Die Aufgaben, deutsches Seelentum in einer vollgültigen Gleichnisschau herauszustellen, sind schon damals in weitem Umfange erkannt; deutsches Schicksal ist auf die Schaubühnen von einst gestellt worden, während heute — eigentlich ein wenig zu laut — Wunsch und Forderung danach deutlicher, einsichtiger sind als ihre künstlerische Auswertung. Erschreckend ist dabei die Tatsache, daß kritiklos empfohlen wird, was sich nur irgend als gesinnungstüchtig ausweist: die Zeitschrift für Deutschkunde (49. Jg. 1935 S. 384) bringt in der Buchbesprechung über germanisches Altertum in Darstellung für die Schule eine Ausgabe von Klopstocks Bardieten, besorgt von R. Kunze in der Freytagschen Sammlung 1910, weil die Behandlung des Arminius-Stoffes heute auf stärkere Anteilnahme rechnen darf; daß darin sämtliche Chorlieder und Gesänge gestrichen sind, stört weiter nicht, obgleich doch mit dieser barbarischen Methode der Gipfel der Sinnlosigkeit und des Unverstandes erstiegen ist....

Der nächste Artikel der Monatshefte: Staat und Drama — stammt von Gustav Steinbömer, der das staatliche Moment als lebenswichtigstes im Volksschauspiel unterstreicht und den Beispielen aus Schillers Dramen eine tragfähigere Bedeutung beilegt, eben die politische; aus ähnlichen Überlegungen heraus hat Klopstock die

Erhebung und den Freiheitskampf des Volkes zeigen wollen, nicht das naturalistische Geschehen im Kampfeslärm und in der Siegesfreude.

Die endlose Ahnenreihe dieses künstlerischen Willens marschiert in den Betrachtungen immer wieder auf, auch in der Stellungnahme Josef Magnus Wehners zum „Zeittheater", in der es heißt: Die Gotik war Ausdruck der Zeit im Sinn eines neuen Aeons, wie ja das Spiel vom Antichrist das gewaltige Zeittheater eines ewigen Kampfes zwischen Judentum, Christentum und Kaisertum war... Die Periode Klopstocks liegt uns noch zu nahe, um die weltgeschichtliche Ordnung klar zu erkennen, denn das Leben und der Zeitgeist warten immer mit scheinbaren Widersprüchen und Schwierigkeiten auf, die von dem großen Bau abblättern wie die Farbe der Antike, sodaß wir erst nach Jahrhunderten alles weiß und einfach sehen.

Hans Brandenburg tritt mit seinen Erkenntnissen in dieser Aprilnummer der Monatshefte nicht zum ersten Mal auf; er hat sich das Thema gegeben: „Freilichtbühnen und Thingplätze" und betont darin, daß es von jeher um ein Theater des Volkes und der Volksgemeinschaft ging, das mit Umzügen, Aufmärschen und Volksversammlungen sich zum Fest der Gemeinschaft steigert, das „Handlung" im Drama nur als kultische Handlung, wenigstens im Sinne der großen Gegenstände, kennt und von dem Rhythmus belebt ist; die Gleichungen zu Klopstock liegen allzu offenbar, sodaß sie als nationale Großtat, als feierliches Kultspiel mit dem Augenmerk auf das Chorische, das auch hinter dem Einzelsprecher allgemeine Bestimmung ahnen läßt, und als rhythmische Dynamik der Sprache nicht umständlich aufgelöst zu werden brauchen. „Thingplätze" entstehen an landschaftlich und geschichtlich bedeutungsvollen Punkten, wo das Volk in seinem endlich wieder von oben geförderten nationalen Festdrange zusammenströmen und das Spiel als Ausdruck und Krönung seines Aufmarsches erleben soll; Klopstock ist schon vor etwa 150 Jahren auf den „wunderlichen" Einfall gekommen, in dem romantischen Geklüfte des Roßtrappengebietes seine Chöre zu plazieren, wenn er auch aus garnicht schlechten Gründen überzeugt war, daß die Roßtrappe das einzige druidische Überbleibsel in Deutschland sei (Vgl. den Brief an Gleim vom 23. August 1770). Die Souveränität der Phantasie auf dem Gebiet bühnentechnischer Möglichkeiten konnte dem Dramatiker Klopstock allerdings nicht zu Mustern festlicher Bau- und Schauformen verhelfen, wie sie sich etwa in den schwierigen Erwägungen bei Jolles und Brandenburg herauskristallisiert haben: eine Vorderbühne, die ausladend in den Schauraum vorspringt, als Verbindung mit ihm und als Spielplatz des Chores, eine Mittelbühne für die Solisten und dahinter noch eine letzte Erhöhung, die der Weihe vorbehalten bleibt und auch sinnbildlich Erhöhung ist. Diese theoretischen Erörterungen wurden überflüssig, als im Juni 1935 der Thingplatz auf dem Heiligen Berg bei Heidelberg zur Sonnenwende eingeweiht wurde; hier hat der Arbeitsdienst in etwa einjähriger Bauzeit nach Plänen von Professor

Alker eine Weihestätte erstehen lassen, die im Sattel der beiden Gipfel del Heiligen Berges eine wunderschöne Einheit von Landschaft und architektonischer Formgebung darstellt. Im Mittelpunkt der Feier — wie man in den Zeitungsberichten nachlesen konnte — standen Chorsätze der Volkskantate für Männerchor und Knabenstimmen „Heiliges Vaterland" von Franz Philipp. In dieser Volkskantate wechseln einstimmige Kampfrufe mit mehrstimmigen Chören ab und steigern sich, einer inneren Erlebnislinie folgend, zum überragenden Bekenntnis; allgewaltig drängt sich da der lebhafte Wunsch hervor, die „Hermanns Schlacht" mit den gleichen Mitteln wieder in das Volk eingehen zu lassen, um im vollen Lichte der Wirklichkeit einmal zu beweisen, daß der Name Klopstocks mit Recht so oft genannt worden ist; bloße Worte und Empfindungen entbehren doch der vollen Überzeugungskraft.

Totentänze, Krippen- und Mysterienspiele stehen all den neueren Versuchen nach einem Festakt des Volkes beziehungsreich zur Seite und werden voller Erkenntnisdrang in die Gegenwart gerufen; ein Schulbeispiel ist der Tegernseer „Ludus de Antichristo", der wiederholt zum Leben bemüht wurde, wie wir aus dem Bericht über die Aufführung des Ludus von Werner Pleister im „Deutschen Volkstum", Februarheft 1932, erfahren. Die Übertragung Ludwig Benninghoffs hat ihn als das „Spiel vom Kaiserreich und vom Antichrist" wieder bekannt werden lassen. „Der im Johannesstift bei Spandau schon zweimal von der Fichtegesellschaft unternommene Versuch einer Aufführung zwang zur alten Form zurück"; Objektivität gegenüber der Form vermag erst die vollkommene Kunstleistung des Spieles vom Reich herauszustellen, denn die Form ist ja das ehrwürdige Erbe germanischen Kunstwillens, der sich immer wieder realisiert an der Selbstbesinnung der Nation. Interessant aufgemachte Einzelschicksale im naturgetreuen Milieu sind fremde Dinge in dieser Art von Volksspiel; hier wird ins Allgemeine, Sinnbildliche und Metaphysische übertragen, hier kämpft Glauben gegen Unglauben, „die Könige stehen da als Vertreter politischer Gewalten, der Kaiser ist der Repräsentant des autoritären Reiches. Man braucht nicht Geschichtszahlen herbeizuholen, um diese theologisch-politischen Auseinandersetzungen für die Deutschen im 20. Jahrhundert deutlich zu machen". Kostüme und Bewegungsformen waren stilisiert, um das Überwirkliche des Geschehens steigen zu lassen, die Chöre waren vom Rhythmus bestimmt; es sind die gleichen Begriffe, Vorstellungen und Elemente, die man an den Bardiet Klopstocks herantragen sollte, um seine innere Bestimmung auswirken zu lassen.

Eine Wurzel dramatischer Kraft ist freigelegt, welche ihre Schößlinge vor der Gegenwart nicht verleugnen kann. Das ewige Siegeszeichen der Hermanns Schlacht mit seiner heldenhaften Kampfesfreude und der frohgemuten Zuversicht hat eine schicksalhafte Auferstehung im Weltkrieg erlebt, aber dumpfer, ringender, grauenvoller, ehe die letzte Entscheidung der Herzen wieder erheben ließ.

Die Umstände haben von selbst den Schritt ins Übermenschliche getan und in der künstlerischen Widergabe aus lebensvollen Personen die Durchschnittsfigur gebildet. In dem Bühnenstück von Siegmund Graff und Carl Enst Hintze „Die endlose Straße" ist die Antwort auf das furchtbare Erlebnis noch zu unmittelbar, um den Weg ins Übermaß zu finden; es ist ein Frontstück in vier Bildern, das nur von Pflichtgefühl und Kameradschaft weiß, denn der Krieg ist — nach dem Vorwort der Verfasser — der ungeheuerlichste Widerspruch gegen alles Private: die Teichoskopie aus dem Unterstand entspricht der Situation am Wodansaltar in der „Hermanns Schlacht"; das drohende Geschick hat alle gleichgerichtet und den Helden zum Begriff, zum Symbol, zu Schwur und Fahne gemacht; hier stehen Chöre neben Einzelstimmen, dort ist das Gefüge aus der Mannigfaltigkeit des Lebens zusammengesetzt. Mit dem Blick auf Deutschland, übertragen ins Kultische, unter Anwendung der Musik und des Chorischen stellt sich „Das Spiel vom deutschen Bettelmann" dar von Ernst Wichert (Albert Langen, Kleine Bücherei); der Vergleich Hiob: Deutschland ist ein wenig mager, und die Beziehungen ein wenig aufdringlich: S. 17 den deutschen Hiob nennt man mich, S. 15. Marschmusik: O Deutschland, hoch in Ehren, S. 24. es ist Sterbenszeit für Deutschlands Kinder; der Tod geht um unter der Erstgeburt, S. 33. ich bin der deutsche Bettelmann, als Krüppel aus dem großen Krieg gekehrt, S. 34. f. der Hunger der Nachkriegszeit. Die dichterische Vision ringt sich aus der Ahnung des Todes zur Freiheit des Lebens empor, aber dumpf und schwer, matt und gebeugt, als ginge durch diese Verse noch immer der bleiernde Marschtritt der Weltkriegskolonnen; Klopstock hat den Radius weiter in das Licht der Verheißung gespannt und den Schwung des Aufbegehrens packender genommen; hier wird das Einzelschicksal in biblischer Anlehnung zum sichtbaren Beispiel, dort die Erhebung eines Volkes zur greifbaren Gestaltungskraft. In dem sechssätzigen Hörwerk von Richard Euringer „Deutsche Passion 1933", das den nationalen Buchpreis zugesprochen erhielt, ist die schöpferische Schau am weitesten in jenen zeitlosen Raum vorgestoßen, der auch dem Ludus de Antichristo seinen Platz anweist; wie im musikalischen Oratorium stehen hier die Einzelstimmen gegen den Chor der Ansichten und Meinungen; Maske, Kostüm, Kulisse und Routine sind abgetan, um das Sinnbildliche, Gleichnishafte, Zeitlose, Seherische mit den großzügigen Mitteln einer gehobenen Gebärdensprache zum Ausdruck zu bringen; lebende Bilder von überzeugender Kraft des Wortes und des Zustandes sind hier gestellt, die sich in Totentanzmanier hart und besinnlich bei den Händen fassen; der Einsatz ist überwältigend, die Akzente geisterhaft herausgearbeitet; schon in dem Titel „Deutsche Passion" sind zwei Welten aufgeworfen, die aus Nähe und Ewigkeit, aus Geschehen und Empfinden, aus dem Vergehen und dem immerwährenden Zeugen ein grandioses Ausmaß umspannen. Das Heroldspiel von der Überwindung des Todes, die Insterburger Ordensfeier von Eberhard Wolfgang Möller

(Theaterverlag Albert Langen) soll in diesem Zusammenhang nicht vergessen werden, wenn auch der künstlerische Einsatz bescheidener zurückstehen muß; „Figuren" werden an dem Bindfaden einer kindhaft-ernsten Einbildung über die Bühne des Lebens bewegt, welche eine historische Tat für jedermann ins Allegorische umwandeln sollen.

Es wäre forciert, jetzt noch an eine Verteidigung Klopstocks denken zu wollen, dem selbstverständlich dieses Bewußtsein der Verkettung von nationaler Feier und mystischer Vision nicht zeitgemäß war, der vielmehr durch den glücklichen Zufall der Wahl des Stoffes, den Enthusiasmus des Patrioten und die gesunde Ahnung vom Gebrauch des Chores und der heimatlichen Scenerie im Drama in diese machtvolle und ehrwürdige Tradition germanischen Kunstwillens gestellt worden ist; die andere Sorte des Übersinnlichen, Mythischen hat Klopstock großartig, überwältigend und erobernd im „Messias" geschaut, mit dem er gleichfalls einer besonderen deutschen Geisteshaltung angehört, welche zu Zeugen aufruft: die bräutliche Mystik einer Mechthild von Magdeburg, die Gemütskraft und Gefühlsinnigkeit eines Friedrich von Spee, eines Angelus Silesius, den Pietismus der herrenhutischen Gemeinde um den Grafen Zinzendorf, die Jenseitssehnsucht eines Novalis und das weltdenkende Schaffen eines Däubler. Klopstock ist darum in vielfacher Anwendung ein „Deutscher" zu nennen; aus eigener Kraft bricht sein Wesen durch Zeit und Ordnung — ohne theoretische Erkenntnis, ohne die Vernunft moderner Staatspolitik und ohne eine Gemeinschaft Gleichgesinnter — in die Bestimmung seines Volkes ein.

Indem ich die Worte aus dem Todesjahre Moeller van den Brucks als dauernden Markstein an das Ende setze, schließt sich der Ring der Betrachtung.

„Ein Volk kann keine Zukunft ohne Vergangenheit haben. Und wiederum reicht eine Vergangenheit in die Zukunft. Der Dichter verbindet die beiden" (Reclamausgabe des Arminius-Aufsatzes Seite 71).

DER VÖLKISCHE GESETZGEBER.

> Ena furi alliu endi alliu furi eno! Wer es aus der Verborgenheit hervorbringt, und es den alten Franken lebendig sagt oder singt, der ist vortrefflich. — Heil sei und Schatten im Haine dem Guten, der Gesang hört in dem Worte der Weisen.
> Einer für alle, und Alle für Einen!

Mit einem unerschütterlichen Willen und in einem schrankenlosen Glauben an die Großartigkeit deutscher Geistesarbeit gedachte Klopstock alle produktiven Elemente innerhalb der vaterländischen Grenzen für ein geordnetes Staatenwesen zu sammeln, unabhängig

von jeder politischen Konstellation. Er wandte sich an den höchsten Würdenträger der Nation, um gleichsam die Billigung der obersten Behörde zur praktischen Durchführung seiner Vorschläge einzuholen, an den jungen Kaiser Joseph II.

Die Gesetze und Verordnungen sind der Zeit um 100 Jahre vorausgelaufen; denn die Protokolle von den 12 Landtagen der Gelehrtenrepublik tragen die Jahreszahl 1872.

Die Einrichtung der Republik ist aristokratisch, und die Gesetze sind bis zu der Zeit des Gebotes der Aldermänner, sie durch den Druck bekannt zu geben, auf Grund mündlicher Überlieferung gehalten worden. „Die Aldermänner pflegten sie bei versammelter Landgemeine bisweilen aus dem Gedächtnisse zu wiederholen".

In den Gesetzen steht geschrieben:

Wer sich zum Beherrscher aufwirft, der ist ein Hochverräter und wird auf ewig Landes verwiesen.

Wer die ausländischen Gelehrtenrepubliken unserer vorzieht, hat eben das Urteil zu erwarten.

Wer einen deutschen Fürsten verführt, klein vom Genie und der Wissenschaft der Deutschen zu denken, dem droht gleichfalls die ewige Landesverweisung.

Wer lateinisch schreibt (die bekannten Notdurften ausgenommen), wird so lange Landes verwiesen, bis er etwas in unserer Sprache geschrieben hat.

Klopstock, der eigenen schöpferischen Betätigung bewußt, kann seinem nachahmenden Zeitalter offen den Spiegel vorhalten und Urteile sprechen. Als öffentlicher Feind aller Streithähne und Kritikaster gestattet Klopstock, daß Streitschriften nur im Falle der Notwehr gewechselt werden können.

Es sind rechte Thorstaten gegen Riesen und Ungeheuer, die im Kampf gegen Übersetzer mittelmäßiger Bücher, gegen die Stoppelsammler, gegen die Anmaßungen der Altfranken, gegen Schwätzer und Handlanger vollbracht werden.

Die Schmeichler und Liebediener des Mäcenatentums werden stolz verachtet, „weil mit nichten können loben und auch nicht tadeln, die da sind Nachsager, Angaffer, Witzhaftige, Schwätzer in Zusammenkünften und Büchern, Mäcenaten, Ausschreiber, Abconterfeier, Meisterer, Pfuscher, Theoreiklauber, Bänkelsänger, Schemelrichter, und wer sonst noch dieses Gelichters, Geschmeißes und Gezüchts sein mag, kurz die Narren, Toren und Gäuche samt und sonders ...

„Laß' du dich kein Regulbuch irren, wie dick es auch sei, und was die Vorred'auch davon bemelde, daß ohne solchen Wegweiser keiner, der da dichtet, könne auch nur Einen sichern Schritt tun. Frag' du den Geist, der in dir ist, und die Dinge, die du um dich siehst und hörest, und die Beschaffenheit des, wovon du vorhast zu dichten; und was die dir antworten, dem folge!"

Die Zunft der Scholiasten wird aufgehoben aus Mangel an Betätigung, weil es nun schon drei Jahrhunderte sind, in denen sie den Gelehrtenrepubliken des ganzen Europa die Alten erklärt haben.

Die Freigeisterei, die in einem aufgefangenen Schreiben ihre ganze Blöße enthüllt, tritt in ihrer Aufgedunsenheit widerwärtig zu Tage.

Klopstock hatte bei seiner Gelehrtenrepublik auch an eine Regelung und Sicherung der buchhändlerischen Angelegenheiten gedacht, darum prangert er den Reichtum des Druckers an, der in einem spottenden Kontrast zur Erbärmlichkeit des Poeten stand.

Die Akademien zu Berlin und Mannheim werden angeklagt, nicht in deutscher Sprache geschrieben zu haben; denn die deutsche Gelehrtenrepublik hat es mit ihrer Sprache gewagt, aus dem vieljährigen Bund der großen lateinischen Republik zu treten, die alle Gelehrtenrepubliken Europas umfaßt.

So reihen sich die überstolzen Satzungen aneinander gegen eine Welt von Feinden wie gegen die eigenen Landsleute, die sich an dem Wein, oder sei es auch nur dem Weingeist der ausländischen Schriften berauschen, sodaß zuweilen noch ein Fünfergericht eingesetzt werden muß, um die Fülle der Strafmandate zu erledigen.

Klar, korekt und ungeheuer konzentriert laufen die Gedanken auf die Mitte aller Bemühungen zu: das Vaterland vor allem hoch zu halten, ungeachtet des kärglichen Zuspruchs, der sich im weiten deutschen Reiche an den Höfen und in der gebildeten Welt fand; darum drängte Klopstock unnachsichtlich jene Wunschgestalten, deren Schöpfer er war, in die gleichen glühenden Gedankengänge, vielleicht, das, was eben im Keimen war, unter der Siedehitze zur Reife zwingen zu können. Gestützt auf den guten Ruf und die eisgraue Weisheit seiner Aldermänner, ist er mit Rat und Tat zur Hand, besonders glücklich und ergiebig für die Zunft der Dichter.

Für die deutsche Sprache windet Klopstock kostbare Wortkränze: sie ist eine reichhaltige, vollblühende, fruchtschwere, tönende, gemessene, freie, bildsame (doch wer kann von ihr Alles sagen, was sie ist?), männliche, edle und vortreffliche Sprache, der es kaum die griechische, und keine der anderen Europäersprachen bieten darf. — Wer denkt dabei nicht an jenes zartere lyrische Bekenntnis eines Meisters unserer Tage, der mit klingenden Geheimnissen eine große Strecke Landes unserm Sprachgebiet hinzuerobert hat, an den Kornett Rainer Maria Rilkes.

Dieses Bewußtsein von dem Wert und der Ehre deutscher Sprache stellt die positiven Forderungen in diesem Corpus juris auf: Die Achtung vor der Muttersprache ist heiligste Pflicht; ein Verstoß dagegen rettet selbst gekrönte Häupter nicht vor dem Bannspruch: Zu Karls des Fünften Zeiten mischte man spanische Worte ein, vermutlich aus gutherziger Dankbarkeit für den schönen kaiserlichen Einfall, und damit ihm die Pferdesprache etwas sanfter wiehern möchte.

Eine Vermehrung der Nachtwächter wird verlangt; denn von den ausländischen Gelehrtenrepubliken kommen nachtnächtlich verstorbene Schriften an, die als Gespenster umgehen, als hätten sie daheim Epoche gemacht.

Man nennt diejenigen Deutschen, die nicht zu der Republik gehören, Altfranken. Die Mitbürger anderer Gelehrtenrepubliken heißen: Ausländer, und die übrigen Einwohner anderer Länder: fremde Leute.

Die Zünfte gliedern sich in ruhende und wirksame, in darstellende und abhandelnde, in Oberzünfte und Unterzünfte; eine gesunde Ahnung des Lutherdeutschen ist über sie ausgebreitet.

Wie dem Mädchen, das aus dem Bade steigt, das Gewand anliegt, so sollte es die Sprache dem Gedanken.

Wenn die Aussprache, die Stimme, die Kenntnis, die Empfindung und die Begeisterung in einem Gedicht, das ein Gedicht ist, Hand in Hand, einen Tanz halten, so stehest du in einem Zauberkreise und kannst da nicht eher heraus, als bis die Tänzerinnen ausruhn.

Jungen Dichtern ist dreierlei zu empfehlen: Untersuchung des Menschen, Vorübungen und Sprachkenntnis; die Meisterschaft darüber hat die literarischen Arbeiten Klopstocks so vielfältig und wandlungsfähig gemacht, welche sich „in nuce" hier ein Stelldichein geben, sodaß wir auch über die folgende Erklärung nicht staunen dürfen, die beinahe den Charakter einer Rechtfertigung annimmt: Die Kürze fasset wenige Teile durch Worte von starker Bedeutung zusammen und leuchtet gleich einer großen Lichtmasse auf einem Gemälde. Gleichwohl ist sie es, die am gewöhnlichsten der Dunkelheit beschuldigt wird. Aber von wem denn? Von Leuten, denen es entweder an Verstande, oder an Kenntnissen, oder an Aufmerksamkeit, oder gar an allen dreien fehlt. — Wie eine Offenbarung kommt uns bei derartigen Geständnissen die Erinnerung an Rembrandt, der wie nur einer mit den Mächten der Finsternisse und des Lichts gekämpft hat; den Wohllaut seiner geheimnisvollen Mittel haben wir in sorgfältiger Beobachtung zu empfinden gelernt, während Klopstocks Künste und Fertigkeiten ins Vergessen geraten sind; der am Ende des 19. Jahrhunderts aufgekommene Begriff: Rembrandtdeutsch — deckt sie beide.

Die Namen der Ottone, der Heinriche, der Hermanne, der Luther und Leibnitze erschallen immer wieder, weil den kleinmütigen Deutschen und denen, die immer nur dem Ausland gegenüber gerecht sind, das Bewußtsein ihrer Größe unablässig eingehämmert werden muß.

Die Überlegungen betreffs einer neuen deutschen Grammatik fußen auf gesunder Basis und stehen den Grundsätzen moderner Germanistik durchaus nicht so fern:

Der Sprachgebrauch allein ist befugt, Regeln aufzustellen, denn die Nation denkt, wie sie denkt, nicht wie man es wohl haben möchte. Feststehende Termini werden nach plausiblen Definitionen eingedeutscht, denn es wäre lächerlich, „wenn wir von unserer Sprache nicht in unserer Sprache schreiben würden".

Ein deutsches Wörterbuch ist notwendig, das wenigstens von einigen geschrieben werden muß; man möchte glauben, Klopstock

hätte das Unternehmen des Grimmschen Wörterbuches vorausgeahnt.

Klopstock kennt für die stillen Abende des Landtages kein schöneres Vergnügen, als in diesen Wortbildungslehren herumzuexperimentieren.

Einer Nation liegt viel mehr an ihrer Sprache als an hundert Dingen, die nicht weniger bewundert werden; der vielbewunderte Cäsar hat auch von der Sprachähnlichkeit geschrieben und dabei sehr feine Anmerkungen gemacht, die zur Grammatik gehören; Karl der Große und Alfred der Große haben sich durch ähnliche Untersuchungen beinahe ebenso verdient gemacht.

Preise sollen gestiftet werden für die Wiederfindung der Handschriften von den alten Bardengesängen, die gewiß in irgend einem Kloster Deutschlands oder Spaniens verborgen liegen.

Es ist eine erstaunliche Energie, mit welcher Klopstock der älteren Germanistik zu Leibe rückt, wenn auch mehr poetisch als kritisch, mehr privat als wissenschaftlich, was schon die kurze Briefstelle vom 22. Juli 1768 an Denis beweist: Im Gothischen und der höheren poetischen Sprache der Angelsachsen könnt' ich, freilich auch deswegen schreiben, weil ich niemand kenne, der mir spitzfindige Anmerkungen machen könnte. In der Sprache der Sachsen werde ich ehestens einigeDithyrambische Strophen machen. Sie klingt vortrefflich. Ach, daß wir sie verloren haben! Der cimbrischen Sprache bin ich zwar eben nicht ins Cabinett gekommen, aber ich habe mich doch schon so oft in ihrem Vorzimmer aufgehalten, daß ich bald imstande sein werde, einige bessere Lesarten der Völuspa zu finden als man hat...

Zauberformeln und Segenswünsche, die im deutschen Brauchtum einen so bedeutenden Raum einnehmen, gedeihen hier auf einem fruchtbaren Felde.

„Wisset ihr denn auch, was in einer deutschen Seele vorgeht? Überm Rheine flammt's auf und dampft's; überm Meer brennt's und sprüht's Funken: aber diesseits glüht's!" — Die Flamme, die an dem imaginären Ehrenmal deutschen Geistes ständig unter einer traditionellen Hülle geschwelt hatte, leuchtet rein und heilig auf, die Bescheidung der persönlichen Anteilnahme ist dabei hemmungslos durchschmolzen, weil es gilt, uralten Gesetzen neues Leben einzuhauchen, dennn „Gesetze müssen sein", wenn auch gute Sitte mehr ist als Gesetz. (Klopstock hat dabei ein Wort des Tacitus über die Germanen abgewandelt, daß bei ihnen gute Sitten mehr vermöchten als bei andern Völker die heiligsten Gesetze.)

In diesem Gesetzgebungswerke klingen wie in dem Finale einer Symphonie noch einmal neue und alte Motive aufbrausend an.

Klopstock verlegte sein Utopien in eine altdeutsche Gegend, die als Enklave mitten im Deutschland des 18. Jahrhunderts noch die Sitten, Gebräuche und Einrichtungen der Väter als rechtlich anerkannte:

Der Gewohnheit gemäß versammelt sich die Republik an dem alten Eichenhaine. Die Aldermänner sitzen, wie dies gleichfalls

Brauch ist, bei dem Quell zwischen den Zünften. Ihnen und den Zünften gegenüber nimmt das Volk Platz. Hinter dem Volk steht der Pöbel. Denkmale der berühmtesten Mitbürger sondern die Zünfte voneinander ab. Der Wahlspruch, mit dem der Herold den Landtag eröffnet, lautet: Seid gerecht und steuert Allem, was der Ehre der Republik nachteilig ist, und haltet derselben nichts würdig, was nicht gut, edel und unsterblich ist!

Die ehrenhaften Belohnungen sind der altväterlichen Tradition angemessen: es gibt Schalen — noch aus den Zeiten der Druiden —, mit denen aus der Quelle des Hains dem zu Lohnenden geschöpft wird, Eichenblätter, Blatt und Eichel werden verteilt; „denn zu geschweigen, daß diese Meinung bloße Vermutung ist, so war die Eiche bei unsern ältesten Vorfahren mehr als etwas Symbolisches; sie war ein geheiligter Baum, unter dessen Schatten die Götter am liebsten ausruhten".

Die Strafverordnung kennt das sog. „Stirnrunzeln", das „Naserümpfen", den „Hund tragen" und den „Sattel tragen"; Klopstock gibt selbst den Hinweis auf sehr alte und lang abgekommene deutsche Gesetze: auf Befehl der Aldermänner hätten Salogast und Wlemar nebst anderen Weisen ihrer Zeit die Gesetze der salischen Franken und der Friesen mit der gewissenhaftesten Sorgfalt gesammelt und in Ordnung gebracht.

Der Abschluß einer Unterhandlung wird jeweils durch Stimmensammlung erreicht, deren Mehrheitsentscheid zur Ausführung kommt; wer unter den Rechtsprechenden sich bei diesem Akt ausschließt, von dem wird verlangt, daß er aufstehe, denn es ist unbillig, daß er mit den Amtierenden zugleich sitze; das ist eine sinnige Methode, dem vagen Stimmenthalt zu steuern. — Allgemeine Auseinandersetzungen treffen mitunter auf einen konkreten Fall, indem Klopstock „mit deutscher Standhaftigkeit" die vornehmsten Vertreter der fraglichen Zünfte angreift und so bemüht ist, nicht bloß auf dem geduldigen Papier zu urteilen, sondern wohlberechnet auch in aller Öffentlichkeit.

Der Landtag drohte beinahe gesprengt zu werden durch den Zwiespalt in nördliche und südliche Deutsche, die sich als Parteien gleich „Norde" und „Süde" nennen, wenn nicht die Urheberschaft bei den Freigeistern entdeckt worden wäre, welche in dem Tohuwabohu die Stellungnahme zu ihrer eigenen Angelegenheit vergessen machen wollten.

Ungedruckte Schriften, die von allgemeinem Interesse sind, werden auf solchen Landtagen verteilt; so hat ein Dichter „Verse" gemacht, mit denen er die „wahre innere Kraft der Republik, die Übereinstimmung der Zünfte" zu fördern glaubt; für Klopstock bedeuten diese Einschübe eine günstige Gelegenheit, den gewöhnlichen Geschäftsgang durch ein paar delikate Zwischenfälle zu unterbrechen für den, der's versteht, wie eine Überschrift der „Verse" lautet, mit der er seine Produktion dem Leser überreicht.

Das Andenken der Barden, die Hermann bewunderten, die den „Bojokal beweinten, die kühnen Franken vom Schwarzen Meer' an bis zu der Rheinmünde geleiteten", und deren Gesängen Klopstock ewig nachtrauert, weil sie ihm eine literarische Glanzzeit der Altvorderen dokumentierten, vermag er nur in Ehren zu halten, indem er eine heiße deutsche Träne hinunterstürzen läßt und über die Eiche klagt, die umgefallen, während der Lorbeer noch schattet.

Die „Verse" geben nun wieder einem Gelehrten Mut, Fragmente seines Werkes „Denkmale der Deutschen" herumzureichen: in epigrammatischer Kürze marschieren da die stolzen Tugenden und Großtaten der germanischen Stammväter auf, um das Herz der Patrioten zu erschüttern, zu begeistern, zu der gleichen Gesinnungstüchtigkeit und ähnlichen Kraftproben hinzureißen und das des Ausländers zur Anerkennung zu zwingen. Ohn Kommentar und ohne moralisierende Breite stehen die „Denkmale" für sich da in dieser literarischen Siegesallee; Klopstock schmückt sie mit seiner Kenntnis aus Plutarch, Tacitus, aus den römischen Geschichten des Dio Cassius, des Vellejus Paterculus und des Florus:

Der heldenhafte Entschluß der cimbrischen und teutonischen Frauen oder Männinnen (wie Klopstock sagt) nach der Schlacht mit Marius ist so ein heroisches Zeugnis; sie wollten frei und Vestalinnen sein, oder sterben; sie wurden nicht frei, und töteten sich.

Den Spuren der Hermannsschlacht ist Klopstock immer wieder nachgegangen, damit sie sich nicht aus dem Gedächtnis der Deutschen verlieren mögen; der kriegerische Cherusker hat die Unabhängigkeit der Nation erkämpft, der willensstarke Niedersachse ruft zum Kampf für die Unabhängigkeit der Nationalliteratur auf.

An dem Streit der Bructerer und ihrer verhaßten Nachbarn geißelt Klopstock die Zwietracht der Deutschen: ein Schauspiel für die Römer, das ihr Herz gewünscht hatte, und das ihr Auge sah; wir haben andern Feinden gleiche Schauspiele aufgeführt. —

Die Freiheit ist als höchstes Gut gepriesen, denn es heißt:

Eh' sinke dieser Fels, als die Gesetze unserer Freiheit aufhören..

An „Hermanns römischem Denkmal" vorbei, vorbei an dem Gedenkstein „Der Erfolg", geht es die Allee hinunter zu den ehernen Ruhmestafeln der Schlachten von Höchstedt und Lissa; im Hinblick auf Roßbach parodiert Klopstock das stolze Bekenntnis Cäsars mit dem Spottwort: Sie kamen, sahn, flohn.

Otto I. wird ein Denkmal gesetzt, weil er die Dichter um den Vorzug streiten hieß und dem vortrefflicheren eine goldene Krone gab. „Die Namen der Sieger sind nicht mehr. Auch wenn sie ihres Unterganges wert waren, verdient doch der große Kaiser Nachkommendank"; mir will scheinen, als täte sich hier ein Versteck auf für jene legendäre Sage von dem Dichterkrieg auf der Wartburg. Wir wollen die Sicherheit all dieser Urkunden nicht in Zweifel ziehen, weil es allein auf die Tendenz ankommt, die Trägheit der aufgeklärten Zeitgenossen Klopstocks mit Kanonenschüssen zu bombardieren;

Absicht und Wirkung unterscheiden sich nicht erheblich von den Xenien der Klassiker, welche den Dichterkollegen dargeboten wurden und aus der gleichen berechtigten Anmaßung geboren waren, die hier dem Vater des Vaterlandes und dort den Amtswaltern der deutschen Literatur zustand.

Die Nachrichten aus dem germanischen Altertum laufen in sprunghafter Fülle ein, so wie sie etwa das Gedächtnis hergibt.

Kädmon begegnet dem übereifrigen Altertumsforscher in dem großen Wald der deutschen Sprache und ist ihm wie Luther bekannt. Aus der großen Gemeinsamkeit erwachsen Klopstock überall Beziehungen, Bindungen, vielleicht gar artgebundene Verwandtschaft, die in der Spiegelung der Gegenwart einsichtig werden, ein offenes Verständnis der Dinge ermöglichen und schließlich Ersatz sind für den mangelnden Zuspruch aus der näheren Umgebung.

Klopstock hat all die Gelegenheiten wahrgenommen, um das Loblied von der unbestechlichen Treue des königlichen Boten Seswald anzustimmen, der gezwungen wurde, den Belagerten falsche Meldung zu bringen, es nicht tat und dafür den Kopf büßte, um die unverbrüchliche Freundschaft zu feiern, der die Rettung des gefangenen Langobardenkönigs Bertarith zu verdanken war, um den Mut der Verzweiflung zu rühmen, der den Grundstein legte zur Eroberung ganz Italiens, um das stolze Stammesbewußtsein der alten edlen Franken gegenüber den gallischen Fremdlingen als vorbildlich hinzustellen, um von dem großen Kampfgeist zu künden, der den Bau von Kastellen am Rhein blutig hinderte, um die Achtung vor der hohen Kunst zu zeigen, denn das Gesetz gebietet: wer dem Meister auf der Harfe die Hand verletzt, des Buße soll viermal größer sein als die für die Hand des Lehrlings.

Die humanistische Freude an den altersgrauen Dokumenten können wir unmittelbar miterleben bei der Auffindung eines beschrifteten Felsens; ein verdorrter Baum, der aus seiner Spalte hervorgewachsen war, wurde weggenommen und dabei das Moos hier und da entfernt, sodaß die alte Schrift zu Tage trat. Bald hat man herausgefunden, daß es sich um ein altdeutsches Zeugnis handelt, und nun wird mit der ganzen nervösen Aufmerksamkeit eines Gelehrten entdeckt, zunächst falsch gelesen, dann freudig vermutet und mit Phantasie erklärt; in dem erregten Gedränge, das hier am Ausgang des kühlen Tales herrscht, wo der abgesonderte Fels liegt, gewinnt die Ansicht an Überzeugung, daß von der Liebesgeschichte einer Prinzessin die Rede ist, welche von dem Höllenhund Garm verfolgt wird; „sie kann aber ein paar Äste einer bezauberten Eiche erwischen, und damit schläfert sie den Höllenhund ein. Indem er nun liegt und schnarcht, so entkömmt die Prinzessin glücklich!“ Einige Lücken im Text machen es aber erforderlich, daß noch ein paar philologische Kapazitäten gerufen werden müssen, die dann wirklich eine endgültige Lösung geben können, welche lautet: Ena furi alliu endi alliu furi eno. So wher s birit fra themo farborgenode endi is libbiand sagit efto singit then aldon frankonon thesare ist elline endi skal

obarreckeanne helithos elitheodono imo burit blado fram them helag Ek joh thaz her sittea in samninge undar blouthi endi bi idiseo thero skonista. Si is thesan anblekit thie gramo her infengit tweena blado fram them helag Eek. Hail wäs joh skimo in hageno themo biderbe ther tha horit sang in wordo Wittena. Ena furi alliu endi alliu furi eno.

Das ist gewiß nur ein Altdeutsch für den Hausgebrauch, versucht aus der spielerischen Freude an Worten, die wenigstens dem Schriftbild und dem Klange nach längst vergangenen Zeiten angehören können; Klopstock gibt auch gleich die Übersetzung dieses „eisgrauen" Denkmals, das zur tragenden Bedeutung für die letzten Landtage der Gelehrtenrepublik wird: Einer für Alle, und Alle für Einen. Wer es aus der Verborgenheit hervorbringt und den alten Franken lebendig sagt oder singt, der ist vortrefflich, und er wird über verehrte Ausländer hervorragen. Ihm gebührt das Blatt von der heiligen Eiche, und daß er in der Zukunft unter Blüte und bei dem schönsten Mädchen sitze. Geschieht es, daß ihn der Neidische anbleckt, so empfängt er zwei Blätter von der heiligen Eiche. Heil sei und Schatten im Haine dem Guten, der Gesang hört in dem Worte der Weisen. Einer für Alle, und Alle für Einen.

Die Heimatlandschaft der Jugend hat sich unversehens eingestellt; obgleich man im Gedächtnis ausgeführte Schilderungen behalten hat, sind in Wahrheit nur Andeutungen gegeben; das ist die ideale Form, in welcher Landschaft in ein Werk eingehen kann, aus einer Ahnung der Verhältnisse:

Die Ereignisse um die Felsinschrift haben das Panorama an der Roßtrappe wieder wachgerufen, zumal ja auch hier die Geschichte von dem Prinzessinnenraub beheimatet ist; diesmal ist es ein Riese, vor dem sie die Flucht ergreift, und der Sprung ihres Pferdes von der Roßtrappe zum Hexentanzplatz, der sie dem Verfolger entzieht.

Bei dem Stichwort „Wildemanns-Arbeit", das für die streitsüchtigen Kritiker fällig ist, vermag man sich abermals des Gedankens nicht zu erwehren, daß Klopstock sich der Hausmarke des Harzgebietes erinnere, des wilden Mannes mit der riesenhaften Keule, um damit gleichsam Wort und Werke schlagkräftig zu machen, um die Sicherheit zu haben, die der heimatliche Grund und Boden verschafft.

Das Verhör des Zauberers Rohrdommel und seiner neugierigen Lehrlinge, die den Nachtspuk der Büchergeister und anderer willenloser Gespenster voller Schrecken erfahren haben, steigert sich zu einem novellistischen Extrastück, als sei es beschwingt von dem genius loci, angeregt von dem drolligen Märchenkreis um die Teufelsmauer zwischen Blankenburg und Halberstadt, verlockt vom Brockengesindel und anderen Gespenstergeschichten rund um den Harz.

Klopstock geht wieder und wieder dahin, wo er seine Anstrengungen stärken und seinen Mut auffrischen kann, in die heimischen Gaue, aus denen auch der Kampf- und Schreckruf geholt ist: Jo Duthe! den noch Hermann Löns auf seinen Wanderungen durch Niedersachsen vernommen hat: Jeduch!

Das unendlich angenehme Gefühl produktiver Freiheit durchwogt den Schöpfer dieser Utopie, die er mit seinem ganzen Wesen ausfüllt; seine findige Laune kann sich nicht genug tun bei der Namengebung der durch das Los zur „lauten Lache" oder zum „Hohnlacher" Verurteilten, da wird ein Ehrbard Pfifferling aufgerufen, ein Dietrich Volkmar Seifenblase, ein Georg Wisch, ein Gebhard von und zum Sparren, ein Wilibald Dickepote, ein Conrad Wisperling, ein Otto Haberstroh, genannt Unke, ja man möchte bald an die Figuren der Phantasie eines Wilhelm Busch denken.

Man hätte wahrlich ein Glossar für die verschiedenen Bezirke dieses Staatenwesens zur Kontrolle und Klärung nötig, wie es für die launig-weisen Werke Wilhelm Raabes wirklich zusammengestellt worden ist.

Klopstock selber ist es, der als Wortführer der Aldermänner „aus dem halben Kreise" tritt, der eisgraue Mann mit Blatt und Eichel, der echte, wahre Abkömmling des treuen Eckhart, der nun die besinnliche Schlußrede hält, deren Wirkung er in der unaussprechlich begeisterten Aufnahme des Göttinger Hains ermißt, den er sich als Membran seiner großen Worte denkt, mit dem er sogar Zwiesprache hält, damit der deutsche Genius gleichsam im Fluge die Welt erobere; diese Vorstellung reift zur Prophetie, die alle schaffenden Deutschen auffordert:

„Hinzugehen, und in jenem großen Umkreise der Wissenschaften die Länder, welche nur halb besessen werden, ganz einzunehmen ... nirgends der falschen Cultur zu schonen, über alle Gärten, wo nur Blumen wachsen, den Pflug gehn zu lassen, jedes Gebäude, das in den Sand gebaut ist, niederzureißen, und sollten ganze Städte auf solchem Grund und Boden liegen .... auf Landwinkeln der französischen Gelehrtenrepublik, der englischen, wo wir sie anträfen, und würden sie auch von Chimären bewacht, die Feuer und Flammen spien, diese Städte an allen Ecken anzuzünden, und nicht eher von dannen zu ziehen, als bis der Dampf überall aufstiege!" —

In welchen Rahmen hätten all diese Anregungen und Satzungen gespannt werden können, als in eben den dieser wundersamen Gelehrtenrepublik; die Sprache des Volkes und der Väter war der feste Grund, auf den Klopstock das gesetzgebende Monument aufführen konnte, war der sichtbare Ausdruck nationaler Begeisterung; als sich zu einer ins Mythische gehobenen Vergangenheit eine willensstarke und aufnahmebereite Persönlichkeit fand, da schienen die Erfordernisse für eine „deutsche Renaissance" gesichert, aber die Selbstbesinnung hat nicht wachgehalten werden können aus dem Unverstand einer revolutionären Jugend und der Trägheit einer befriedigten Altersgeneration, wenn auch nach dem Gesetz von der Erhaltung der Energien gerechterweise die Verordnungen der „Gelehrtenrepublik" zum festen Bestand deutschen Volkstums zu zählen sind.

Beweis, daß die Gelehrtenrepublik Klopstocks auf urtümlich deutsche Einrichtungen bezogen werden kann:

Klopstock hat die Kenntnis antiker Autoren über das frühe Germanentum weidlich genutzt und dabei mit nachtwandlerischer Sicherheit Situationen getroffen, wie sie die altisländische Kultur und ihre Spiegelung in den lebensvollen Sagas repräsentativ für Gemeingermanien aufbewahrt haben und nachzulesen sind in den Thulebänden altnordischer Dichtung und Prosa des Eugen-Diederich-Verlages.

Der Gode, der uns als eine gewichtige Persönlichkeit im Norden immer wieder begegnet, ist der Vorsteher eines Tempels und damit auch der Obmann aller Anwohnenden seines Bezirkes; seine wesentliche Aufgabe bestand darin, bei Volksversammlungen den Vorsitz zu führen; er hatte auch das Recht und die Pflicht, die Angelegenheiten seiner Leute auf dem Ding mit Rat und Tat zu unterstützen. Klopstock kannte das Amt nicht, hat aber dessen Obliegenheiten aus gleichem Bedürfnis auf Aldermänner und Anwälte der Zünfte verteilt.

Die Existenz des Gesetzsprechers hat hier wie dort ihre volle Geltung erfahren und verwandte Funktionen ausgeübt: den regelmäßig wiederkehrenden Vortrag des Landrechts in offener Versammlung zu halten, sowie Erklärungen und Gutachten in strittigen Rechtsfragen abzugeben.

Es ist bekannt, daß dem Platz, auf dem sich die Verhandlungen einer Landgemeinde abspielen, eine besondere Heiligkeit beigelegt wird; Klopstock hat nur der Würde der Aldermänner einen besonderen Halbkreis eingeräumt.

Das Allding als allgemeine Landesversammlung hat seine Entsprechung in den Landtagen der Gelehrtenrepublik; die Dauer war auf etwa 14 Tage festgesetzt, während Klopstock 12 Tage beanspruchte.

Die gesprochenen Eidesformeln in der Gelehrtenrepublik entbehren selbstverständlich jene richterliche Strenge wirklichen Geschehens. — Es ist erstaunlich, daß Klopstock, ohne eine Ahnung zu haben von isländischer Staatsverfassung, rein intuitiv Gleiches und öfter Paralleles trifft.

Beide Verfassungen haben einen Dinghügel vorgesehen, von dem herab die Reden an das Volk gehalten werden, und beide betonen ihren aristokratischen Charakter.

Manchmal gleicht sich sogar die Sprache Klopstocks dem Ton einer ernsten Anklage des Sagaschreibers an; ich denke da an das Kapitel 141 von der Kundmachung am Gesetzesfelsen aus der Geschichte vom weisen Njal, wo es heißt: Mörd ernannte sich Zeugen: „ich ernenne sie dem zum Zeugnis, daß ich kundmache wider Flosi Thordssohn einen strafbaren ersten Angriff, womit er lossprang auf Helgi Njalssohn und ihm beibrachte eine Verletzung von Innenhöhle oder Mark, die zu einer Todeswunde ward und Helgi den Tod brachte. Ich erkläre, daß er um dieser Klagesache werden muß ein Geächteter, ein Waldmann, unnährbar, unführbar, unschirmbar mit jeglichem Schirm ...“ es ist die Sprache der gesetzten Überzeugung, die Klopstock an der Kraft Luthers geübt hatte.

Wie abwechslungsreich sich derartige Versammlungen gestalten können, haben ja die Laune Klopstocks und seine Angriffslust gegen den Tausendfüßler „Undeutsch" geahnt, wenn auch nicht in dem weltoffenen Ausmaß isländischer Lebensfülle, weil er immerhin eine Gelehrtenrepublik vorzustellen hatte.

Auch Klopstock erlebt mit seinen Hinweisen auf die Beschlüsse vergangener Landtage, die mit Jahreszahlen zitiert werden, Historie, sogar verfassungsmäßige Entwicklungen, die er bei dem Wort „Genossam" herausgestellt hat, das noch heute in der Schweiz gebräuchlich sei und eine primitive Vorstufe des Landtages bezeichne; in dem gleichen Sinn wirkt sich der Schritt vom Godentum zum Dingverband aus, den wir in der Geschichte vom Hühnerthorir getan sehen, als Thord Brüller auf dem Gesetzesfelsen des Alldings eine Rede hielt und darin klarlegte, wie mißlich es für den Kläger sei, die Klage vor das dem Tatort nächste Ding zu bringen, wenn es von dem gegnerischen Goden verantwortet würde.

Man ging an eine Neugestaltung der isländischen Gerichtsverfassung, indem je 3 Godentümer zu einem Dingverband zusammengeschlossen wurden; „so erzählt uns der Gesetzessprecher Ulfhedin Gunnarssohn", heißt es in dem Isländerbuch des ältesten Geschichtsschreibers Ari, das von der Besiedlung und den Anfängen der Geschichte auf Island berichtet; Klopstock verfährt nach derselben Methode und bekräftigt seine Behauptungen gleichfalls unter Berufung „eisgrauer" Kronzeugen.

Ari verrät uns auch, daß es bei den Dingversammlungen zu ganz anderen Konflikten kommen konnte als: hie Norde! hie Süde! was sich augenfällig in den Tagen der Einführung des Christentums zeigt, wenn sich die heidnischen Männer in vollen Waffen zusammenscharen, um ihren Widersachern das Dingfeld mit Gewalt zu verwehren; die Spaltung ist hier wie dort einschneidend, wenn auch den zahmen Gelehrten anstelle einer Waffe nur das scharfe Wort zu Gebote stand.

Sobald es um formale Einrichtungen geht, nähern sich die beiden Geisteshaltungen der Jahre 1000 und 1800 wieder stärker; ich möchte an die Ulfljotsgesetze des Kapitels 3 aus dem Besiedlungsbuch erinnern: Als aber Ulfljot 60 Jahre alt war, fuhr er nach Norwegen und hielt sich dort drei Jahre auf. Dort verfaßten er und sein Bruder Thorleif der Kluge die Gesetzessammlung, die danach die Ulfljotsgesetze heißen. Und als er wieder nach Island kam, wurde das Allding eingesetzt, und man hatte seitdem ein einheitliches Gesetz hier im Lande. — Von den Verhandlungen, die diesem Schritt vorangegangen sein müssen, ist nichts bekannt, aber man nimmt an, daß der Entschluß, ein gemeines Landrecht zu schaffen, auf ein Übereinkommen vielleicht sämtlicher Goden der Insel beruhe. Und das ist eben die Situation, die Klopstock wahrgenommen hat: nicht Ulfljot und Thorleif der Kluge heißen die beiden Bearbeiter der Gesetzessammlung jetzt, sondern mit klingenderen Namen Salogast und Wlemar, die damit einem Befehl der Aldermänner nachgekom-

men sind, sodaß die Vermutung für die realen Vorgänge hier ihre Bestätigung erhält; an Würde wie an Alter haben die verantwortlichen Gesetzesschreiber Klopstocks den historischen Gestalten gewiß nichts nachgegeben.

Die Auffindung der alten Felseninschrift, ihre Annahme zum Gesetz und die Folgen für die Republik haben durchaus ein Gegenstück in der gesetzlichen Annahme des Christentums auf Island; kaum daß der Sprung von 800 Jahren durch andere Bedingungen, Gesinnungen und Lebensanschauungen kenntlich wird, der Zufall des Geschehens deckt sich mit der gesamten Haltung: Es war auch an einem Rande der Schlucht, oberhalb von der Bude der Westfjörder, wo der Priester König Olafs die Messe las, um dann vor die versammelte Thinggemeinde am Gesetzesfelsen zu treten; Furcht ist es, welche hier die gesprochenen Worte verbreiten, dort war es Staunen und Begeisterung; das besondere Verhalten des Gesetzessprechers und seine versöhnende, sieggewisse Rede könnten zu weiteren Parallelen Anlaß geben. — Selbstverständliche Vernunftgründe und wahrverwandte Verhältnisse treten zusammen, um die weittragenden Schlüsse zu rechtfertigen. —

Beweis, daß die Schriften Friedrich Ludwig Jahns von der deutschen Turnkunst und dem deutschen Volkstum aus dem gleichen Streben nach den frohgesunden Anfängen zu der Wurzelhaftigkeit altdeutschen Lebensgefühls gekommen sind:

Schon der Titel: Die deutsche Turnkunst zur Einrichtung der Turnplätze dargestellt von ... erinnert an die Ankündigung der Gelehrtenrepublik, deren befremdende Wirkung zwar gefürchtet wird, aber dem erneuten Unternehmen keinen Abbruch tut, denn es heißt da auf S. 9/10: Aber auch hierzulande hieß es anfangs: „Eine neue Narrheit, die alte Deutschheit wieder aufbringen zu wollen".

Als wachsame Sprachinteressierte und glückliche Wortschöpfer können sich Klopstock und der Turnvater zu allererst die Hand reichen; die Anwendung ihrer Erkenntnisse und die übereilte Regelung derselben entspricht dem gleichen Grad rühriger Geschäftigkeit, aber unvollkommener Kenntnis ... Eifervoll und mit wechselndem Glück verteidigt Jahn die echte Deutschheit seines Titelwortes „Turnen": Arge Wortschnüffler und Schleichwarenriecher witterten hier gleich verbotenen Schmuggel und verdammten das echtdeutsche und turnierfähige Turnen geradezu als französisches Erzeugnis, ohne sich an seinen Sprachstempel und Urschein zu kehren! — Der Satz von der Heiligkeit der Sprache vermag beinahe nicht Klopstockscher empfunden oder stilisiert werden: Sprache ist Gemeingut der Sprachgenossen, das Sprachtum ist die Handfeste; die Bildgesetze sind Gerechtsame, die jeder einzelne wahren, schützen und schirmen muß. Die Sprachgemeinde lebt auf uraltem Gauerbe, und darf ihr Traugut nicht verschulden, nicht verbösern, nicht verbilden, nicht aufgeben und verschleudern. Sie muß, was sie zu treuen Händen empfangen, als eisern überliefern und urkräftig und nachhaltig hinterlassen ... Das Ehrendoktor-Diplom der Universität Kiel vom

31. Oktober 1817 hebt rühmend hervor, daß Jahn in seiner tiefen und klangvollen Beredsamkeit keinem mehr als Luther zu vergleichen, und daß er ein Retter der deutschen Sprache geworden sei; auch Klopstock hat diese Auszeichnung verdient.

Handfest, das ist der rechte Ausdruck, um den Turnvater von dem Dichter zu unterscheiden, der für seine Bekenntnisse verlockend sinnige Bilder oder wohlausgeformte Strophen zur Hand hat, handfest, das ist andererseits auch das Kennwort, welches sie alle drei zusammenschließt: das adlige Bauernvolk auf Island, Klopstock und Jahn.

Wo Klopstock drastische Perioden mit dem Bewußtsein kernhaften Deutschtums formuliert, da scheint es Friedrich Ludwig Jahn gemäß: Um nicht mit hausbackenem Verstand auf die Worthetz zu reiten, und Wortschatten und Schemen zu erjagen — sind alle alten Bilder wieder in Rahmen gefaßt und aufgestellt, so die Sprache noch hatte ... hier (in der Turnsprache), wo sich ein leibhaftes und lebhaftes Wesen darstellt, muß auch jedes Kunstwort lebendig sein, sinnig, sinnlich, sinnbildlich und anschaulich. — Bei dieser einführenden Umschreibung seiner Kunstwörter denkt man unwillkürlich an den Hymnus, welchen Klopstock ertönen ließ, um nur annähernd sagen zu können, was er beim Klingen der deutschen Sprache empfunden habe. Das ahnungsvolle Gefühl ist bei Jahn von einer festen Überzeugung durchdrungen, die uns aus der gleichen Grundgesinnung heraus ebenso wert ist. Jahn ist vielleicht offenherziger, zugeständiger und hilfreicher, was sich beispielsweise an der Einstellung zu den Mundarten ablesen läßt; Klopstock behauptet in der Gelehrtenrepublik: „ich habe den Kanzleistil mit Bedacht ausgelassen. Er gehört ebenso wenig zur Sprache als die Mundarten dazu gehören." — Kleinlichkeiten werden nicht mit auf die Wagschale gelegt, wenn es auf die Entscheidung ankommt; Jahn baut umsichtig Stufenleitern in Form von 9 Prüfregeln, um ein mundartiges, gausässiges Wort die höchste Stufe zur Schriftwürdigkeit ersteigen zu lassen, denn er ist überzeugt, daß die Mundarten keineswegs bloße Sprachbehelfe sind „für Ausdrucksweisen von niederm Range, die nur annoch in einem Versteck und Schlupfwinkel des Sprachbereichs aus Gnade und Barmherzigkeit Duldung genießen. Im Gegenteil sind sie nach altem wohlhergebrachtem Recht in irgend einem Gau auf Grund und Boden erb- und eingesessen!"

Was Klopstock durch „Hohnlacher" und „rächende Geister" bewerkstelligt, erreicht Jahn öfter durch machtvolle Bestimmungen. — Beide haben die Notwendigkeit einer allgemeinen Umgangs-, Schrift- und Büchersprache erkannt und ausgesprochen; beide können manchmal ironisch, manchmal fabulistisch und dann wieder bedingungslos sein; beide haben Servilität und Kriecherei stolz verachtet: Es höre jede Knechtschaft auf, sie heiße Hörigkeit, Untertänigkeit oder Leibeigenschaft! Beide haben im eigentlichen Sinne unzeitgemäße Betrachtungen angestellt: Unser Zeitalter — das gepriesene, verspottete, verhöhnte, vergötterte, verwünschte, verewigte — bleibt un-

nennbar! Jahn ist gleichfalls eine Persönlichkeit, die von ihrer Eigenkraft ausgefüllt ist, und die in ihrem selbsteroberten Reich nach Herzenslust schaltet und waltet; er setzt z. B. für einen Versammlungs-, Gesellschafts- und Ruhplatz das eigenwillige Wort „Tie" ein, das seine Herkunft und Bestimmung von dem Begriffe „Thing" nicht verleugnen kann, was eine angefügte Erklärung auch sofort zugibt: Schattenbäume müssen ihn umgeben. In der Mitte muß eine etwas erhabene Dingstatt sein, und ein Dingbaum, woran an einem schwarzen Brette die Turngesetze und andere Dinge zu lesen. Von der Dingstatt herab wird den Turnern das Nötige bekannt gemacht. Hier werden die neuen Turner eingeschrieben und die etwaigen Händel geschlichtet. Hier hängen die Gesetze. Hier ist das Tagebuch. Hier ist die Glocke oder ein ähnliches Werkzeug, womit man die Turner zusammenruft. — Man ist geneigt zu glauben, der Alte im Barte wäre selbst so ein Aldermann auf dem Landtage der Gelehrtenrepublik gewesen.

Die Kongruenz der Gesinnung und ihre Sichtbarwerdung bei Klopstock und Jahn ist so gelungen wie unbestreitbar; nur gelegentlich spiegelt sich eine andere Seite des Handelns wieder, weil Jahn ja junge Menschen erziehen will, denen eine strenge Schule vorzuschreiben ist, wie sie jungen Deutschen ziemt: Auf dem Turnplatz wird nur trocken Brot gegessen und Wasser getrunken. Wem trocken Brot nicht mundet, hat keinen Hunger, und kann füglich warten, bis er nach Hause kommt. Wen Wasser nicht erquickt, hat entweder keinen Durst, oder noch nicht lange genug geturnt, vielleicht auch sich überhaupt zu wenig in freier Luft bewegt ... Auch Jahn kennt das Wort des Tacitus von der Achtung guter Sitten bei den Germanen und macht es nun seiner Turnkunst dienstbar:

Gute Sitten müssen auf dem Turnplatz mehr wirken und gelten als anderswo weise Gesetze!

Die Schrift vom „Deutschen Volkstum" kommt der Tätigkeit jener heimlichen Geister in Deutschland zu, die mit der Gründung der Berliner Universität, den Reden an die deutsche Nation und der Herausgabe des Knaben Wunderhorn zu einer Zeit der Niederlage von dem unbesiegbaren Deutschland sprachen.

Angesichts der politischen Ohnmacht wächst sich die eindringliche Warnung Klopstocks vor dem Ausland bei Jahn zu vollem Haß aus, den er auf Napoleon geworfen hatte, und der ihm sein Ziel klar vor Augen hielt: die Jugend vorzubereiten und zu stählen auf die Erhebung gegen Frankreich. Verwandte Zwecke verfolgte auch der mit Friesen, Harnisch und dem vertrauten Schülerkreis am 14. November 1810 gestiftete „Deutsche Bund". — Die Generationen haben gewechselt, aber die Empfänglichkeit und die patriotische Verantwortung ist mit Hilfe des gleichen Zuspruchs gleich wach geblieben; denn auch der Göttinger Hain unter der unsichtbaren Anteilnahme Klopstocks hat zeitweise als „Deutscher Bund" gegen die unschlüssige Öffentlichkeit Front gemacht; aus dem Papierkrieg ist ein Männerkrieg geworden, der vielleicht nicht ohne jenen heiligen Zorn der

Altvätergeneration so aufrecht geführt worden wäre, der erst den Boden gestampft hat, den es jetzt zu behaupten galt.

Blättert man im deutschen Volkstum ein paar Seiten weiter, löst sich der Zweifel bloßer Vermutung; denn Klopstock wird nun wirklich zum Zeugen aufgerufen: das ist es, wovon unsere verklärten Barden, Kramer und Klopstock, singen —, indem zitiert Jahn aus der Lutherode Joh. And. Kramers und aus der Ode Klopstocks „Mein Vaterland":

Nie war gegen das Ausland
Ein anderes Land gerecht, wie du.
Sei nicht allzugerecht. Sie denken nicht edel genug,
Zu sehen, wie schön dein Fehler ist!
Einfältiger Sitte bist du und weise,
Bist ernstes tieferes Geistes. Kraft ist dein Wort,
Entscheidung dein Schwert . . .

Als Jahn anstelle fremder Dichter deutsche einsetzt, beschließt er die leuchtende Kette auffällig mit Klopstock: In der Kinderstube statt Feenmärchen Gellert, Hagedorn, Lichtwer, Lessing, Pfeffel, wenn sie in Fabeln lehren. In der Unterschule Schlözers Vorbereitung zur Weltgeschichte für Kinder und Campe eher als Nepos. Weiterhin Goethe vor Ovid und Horaz; Voß früher als Vergil und Theokrit; Engel vor Xenophon; Müllers Schweizergeschichte eher als Cäsar und andere; Zollikofer u. a. vor Cicero; Gleim vor Tyrtäus und Anakreon; Schiller vor Sophokles; Iffland vor Terenz; Lichtenberg vor Lucian; Klopstock vor und als Pindar.

Als treues Vermächtnis hat Jahn den deutschen Mädchen das Vaterlandslied Klopstocks ans Herz gelegt:

Ich bin ein deutsches Mädchen!
Mein Aug' ist blau und sanft mein Blick;
Ich hab' ein Herz,
Das edel ist und stolz und gut. —
Ich bin ein deutsches Mädchen!
Zorn blickt mein blaues Aug' auf Den,
Es haßt mein Herz
Den, der sein Vaterland verkennt.

Es ist ein Ring, der sich mit diesen Versen um Walther von der Vogelweide, Klopstock und Jahn schließt.

Wenn Klopstock in den „Denkmalen der Deutschen" seinen Absichten Vergangenheit und Zukunft unterwirft, so sucht Jahn in der Weltgeschichte nach Proben, um die Bedeutung seiner Volkstumskunde herauszustellen; wunderbarerweise tauchen eben die Namen und Taten auf, denen das Interesse Klopstocks gegolten hat: Friedrich der Einzige, den selbst Napoleon für einen Großgeist halten mußte; aber so groß er auch für sich selber war, er ahnte nicht die Hehrheit eines Volkstums. Trefflich verstand er einen Staat zu bauen, aber stiftete kein Volk in ihm, weil er das Bedürfnis verkannte.

Luther, der für das gesamte deutsche Volk ein Raummacher, Wecker, Lebenserneuerer, Geistesbeschwinger, Ausrüster mit der edelsten Geisteswehr war, vor dem — nach Klopstock — niemand ohne Ehrerbietung erscheinen soll, wird gepriesen.

Hermanns Größe wird aus diesem Blickpunkt angestaunt, weil er nicht beim Cherusker stehen blieb, sondern bis zum Germanen vorschritt und damit ein ganzes Volkstum gegen der Römer Heerflut in den Wehrstand setzte.

Nicht nur Auswahl und Zustand der Mittel für eine Vaterlandsverteidigung lassen Klopstock und Jahn auf einen Nenner bringen, sondern auch die Vorliebe der Aufzählung ihrer guten Lehren; insgesamt 17 Punkte bekräftigen die Wahrheit der Volkstumskunde, daß man mit Völkern nicht umgehen soll wie mit Wachs und Teig. Was der eine mit deutschen Kunstwörtern im Sprachbereich erobert, indem er etwa Wirkung für Nominativ sagt, Verkürzung für genitivus casus, Abzweckung für den Dativ, Behandlung für den Accusativ und unbestimmten Umlaut für den Ablaut, das erreicht der andere in gleicher Selbstherrlichkeit mit der landschaftlichen Aufteilung des deutschen Reiches: Unsere wortreiche Sprache hat auch hierin keinen Mangel, daß wir vom Überrhein Kunstausdrücke borgen müßten; mit Lande, Marken, Kreisen, Gauen, Gemeinden kann das größte deutsche Reich auskommen! Wenn Jahn von der Hauptstadt Deutschlands spricht, die nur in der Einbildung lebt, dann zahlt er sogar den bardischen Vorspiegelungen Klopstocks Tribut; er gibt ihr den Namen: Teutona, und sie hätte liegen müssen an der Elbe, in einer schöngezeichneten Gegend, ungefähr auf dem halben Wege von Genf nach Memel, von Triest und Fiume nach Kopenhagen, von Dünkirchen nach Sendomir — mutet das nicht wie eine erste Fassung des Deutschlandliedes an?

Es ist schon so, daß Klopstock mit seinen Erkenntnissen und Gesetzen den Weg bereitet hat, auf den Friedrich Ludwig Jahn in die Wirklichkeit wandern konnte; Jahn hat die Gelehrtenrepublik offensichtlich nicht gekannt, sodaß nicht philologische Abhängigkeit, sondern gleiches Ahnen, die gleiche Gesinnung von Grund auf eine Gegenüberstellung mit Klopstock veranlaßte, was die Sache an sich ja noch beweiskräftiger macht; zweierlei springt aus dem Vergleich heraus: 1. Klopstocks Mühe ist nicht die eines Schwärmers oder grillenhaften Alten gewesen, 2. gleiche Gelegenheiten haben zu den entsprechenden Wirkungen geführt.

Jahn fordert mit der Strophe Klopstocks aus der Ode „An Ebert" vom Jahre 1748:

> O ihr Gräber der Toten; ihr Gräber meiner Entschlafenen!
> Warum liegt ihr zerstreut?
> Warum liegt ihr nicht in blühenden Talen beisammen?
> Oder in Hainen vereint?

Ehrenbegräbnisse, Ehrenruhheime, die in naturschöner Lage sein müssen, in der die Kunst mit der Natur wetteifern mag. „Die Grüfte

selbst unter sanftgewölbten Rasenhügeln, in einem Eichenhain, vaterländische Steine zur Decke. Umher Hallen mit Bildsäulen, Säle mit Denktafeln des Lebens und Runden mit Gemälden der Ehrenmänner“.... Am 9. November 1935 sind in München die 16 Gefallenen, die vor 12 Jahren an der Feldherrnhalle ihr Leben ließen, in die Ehrentempel am Königsplatz überführt worden.

Klopstocks Fürstenideal ist immer dort in Erfüllung gegangen, wo auch den Bedürfnissen des Volkes Rechnung getragen worden ist; Jahn behauptet: nichts ist ein Staat ohne Volk, ein seelenloses Kunstwerk, nichts ist ein Volk ohne Staat, ein leibloser, luftiger Schemen, wie die weltflüchtigen Zigeuner und Juden....

Dieses völkische Gewissen ist so damals wie heute wach gewesen und hat schon längst den der Bürgerrecht für verlustig erklärt, der seine Fahne verläßt, ohne verwundet zu sein, der im Ausland die Volksehre befleckt, der sich mit einer noch nicht eingebürgerten Undeutschen verheiratet, der eine Familie ernähren kann, gesund und nicht unvermögend ist und dennoch ein Hagestolz bleibt; dieses völkische Gewissen hat schon damals das Wesen der Volksfeste erkannt, nur daß die geeigneten und würdigen Tage aus der ruhmreichen Geschichte herausgesucht wurden: den Tag der Hermannsschlracht, den Tag der Schlacht bei Merseburg.

Beweis, daß die Tendenzen des modernen Staates sich in der gleichen germanischen und völkischen Tradition auswirken:

Es hat eine Organisation des Geistigen durch eine staatliche Autorität auf nationalem Boden stattgefunden, selbstverständlich unter Weglassung der zeit- und persönlichkeitsbedingten Verbrämung. Ein Sprachpflegeamt wurde eingerichtet, dessen Leiter der Vorsitzende des allgemeinen deutschen Sprachvereins ist; am 22. September 1933 ist das Kulturkammergesetz und am 4. Oktober 1933 das Schriftleitergesetz erlassen worden, die eben das Fach angehen, in dem Klopstock vorgearbeiet hat, sodaß man sagen kann: Klopstock redivivus! Wert und Ehre der Sprache sollen hochgehalten werden; man dämmt die verantwortungslose Furchtbarkeit der Schriftsteller ein, untersagt das literarische Vagantentum außerhalb der eigenen Grenzen; Die nationalpolitischen Aufgaben sind grundsätzlich festgelegt: § 14. Schriftleiter sind insonderheit verpflichtet, aus den Zeitungen alles fernzuhalten:... was geeignet ist, die Kraft des Deutschen Reiches nach außen oder im Innern, den Gemeinschaftswillen des deutschen Volkes, die deutsche Wehrhaftigkeit, Kultur oder Wirtschaft zu schwächen oder die religiösen Empfindungen anderer zu verletzen.... was gegen die Ehre und Würde eines Deutschen verstößt. — Die Gesetze aus dieser „Gelehrtenrepublik des 20. Jahrhunderts“ haben erwartungsgemäß mit den gleichen Schwierigkeiten und Überlegungen zu kämpfen; denn wichtige Maßnahmen sind der menschlichen Einsicht anheimgestellt, sollen doch „Verantwortungsbewußtsein gegenüber Staat und Volk und persönliche Lauterkeit“ über die Eignung zum Schriftleiterberuf entscheiden (§ 20 der Zulassung zum Schriftleiterberuf). Das historische Amt des Go-

den ist wieder eingesetzt: Der Leiter des Landesverbandes ist verpflichtet, in seinem Bezirk darüber zu wachen, daß niemand unbefugt die Tätigkeit eines Schriftleiters ausübt oder sonst gegen die Strafvorschriften des Gesetzes verstößt (§ 26 der Zulassung zum Schriftleiterberuf); dem Rat der Aldermänner entspricht „eine staatliche Aufsicht durch den Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda" und der Ausschuß der Zunftanwälte einer „Leitung der beim Verband zu bestellenden Berufsgerichte durch Beamte mit der Fähigkeit zum Richteramt" (Vgl. die Begründung zum 4. Abschnitt des Schriftleitergesetzes); ferner gibt es die Einrichtung eines Beirats, in den die Altpräsidenten aufgenommen werden. Die Mitgliedschaft zur Einzelkammer ist der Zunftzugehörigkeit gleichzusetzen; die ehrenrührenden Strafen der alten Deutschen haben den Charakter von Schutzvorschriften angenommen; denn die ungeeigneten Elemente sollen ausgemerzt werden. Der pyramidale Aufbau der Berufsorganisation, der in den Hitlergesetzen mit dem Führerprinzip gegeben ist, war für Klopstock schon aus Bescheidenheit nicht durchführbar, wenn auch sonst Namen, Begriffe und Einrichtungen der Nation unserer Tage unaufhörlich die Erinnerung an das Überkommene wachrufen.

II.

Goethe gibt sein entscheidendes Urteil über die „Gelehrtenrepublik" im XII. Buch von Dichtung und Wahrheit ab:

Wie Klopstock über Poesie und Literatur dachte, war in Form einer alten deutschen Druidenrepublik dargestellt, seine Maximen über das Echte und Falsche in lakonischen Kernsprüchen angedeutet, wobei jedoch manches Lehrreiche der seltsamen Form aufgeopfert wurde. Für Schriftsteller und Literatoren war und ist das Buch unschätzbar .... aber der Liebhaber, der Leser ward nicht aufgeklärt, ihm blieb das Buch versiegelt."

Herder, dessen Urteil als Sprachkenner bedeutsam ist, berichtet an Hamann, daß in der „Gelehrtenrepublik" die Sprache Luthers sauer-süß mißbraucht worden sei, obgleich doch diese stilistischen Versuche Klopstocks in ihrer kraftvollen, schöpferischen, eben volkstümlichen Gewandung so glücklich die Atmsphäre umschrieben, in der das Gesamte eingehüllt liegt.

Grimm, der als Grammatiker Stellung zur „Gelehrtenrepublik" nehmen kann, sieht sich außerstande, Klopstock den ehrenvollen Namen eines Sprachkenners verleihen zu können, weil er in der neueren Sprache waltete und mitunter in die ältere hineinfühlte (Gram. 1819 I, LXXV); und doch hat Klopstock die Sprache über alles geschätzt, mit der er gegen die Musik zu wetteifern wagte; Sprachliebe ist denn auch Klopstocks ganze Ästhetik.

Gervinus, der die literaturgeschichtliche Meinung abgibt, hat die Gelehrtenrepublik zu den Alterschwächen Klopstocks gezählt; sonst wäre das Buch „für die spätere Literaturgeschichte eine Fundgrube, für die damalige Kritik ein epochemachendes Werk geworden".

O. Th. Scheibner stellt in seiner Dissertation aus dem Jahre 1874 über die Gelehrtenrepublik fest, daß die Begriffsvorstellungen darin nicht immer ganz einwandfrei seien: beispielsweise ist das Wort „Aldermann" aus der englischen Städteverfassung herübergenommen worden und mit dem Begriff des deutschen Handwerkslebens „Zunft" zusammengestellt; diese Kombination ist demungeachtet fruchtbar, weil die Zünfte ja aus städtischem Handwerksbrauch gewachsen sind und über beiden Wortfeldern lutherdeutsches Wesen ausgebreitet liegt; von den Strafen behauptet Scheibner, daß sich in ihnen das Grillenhafte oft bis zum Kindischen versteigt, er hat dabei landschaftliche Bedingungen und Hinweise auf das „Deutsche Recht" übersehen.

Nietzsche hat ein Jahrhundert nach dem Erscheinen der Gelehrtenrepublik geschrieben:

„Klopstock veraltete schon bei Lebzeiten auf eine sehr ehrwürdige Weise; und so gründlich, daß das nachdenkliche Buch seiner späteren Jahre, die Gelehrtenrepublik, wohl bis zum heutigen Tage von niemanden ernst genommen worden ist" (Der Wanderer und sein Schatten, 1879); Nietzsche ist ein Geist von europäischem Ausmaß, der wohl einen unzeitgemäßen Feldzug eröffnen und die Erlösung im Übermenschentum ertrotzen konnte, der es aber nicht vermochte, an der Wurzel seines Volkes anzubauen.

Die Zeit Klopstocks war erfüllt von dem Aufbruch einer Jugendgeneration, die den Sturm in ihren Fahnen hatte, die nach dem Beispiel Klopstocks den Regelkram über Bord geworfen hatte und in frischer Freiheit dem eigenen Genius diente, dem die vaterländischen Grenzen viel zu enge waren, der vielmehr im Erscheinungsjahr der Gelehrtenrepublik das Philanthropin gründete und darin Kosmopoliten erziehen wollte; es fand sich keines der erwachenden Talente ein, als Klopstock die Sicht auftat in die vaterländischen Gefilde. Die innere Spannung, die außerordentlich geladen war, wollte Klopstock bereits vor dem segnenden Gewitter weise nutzen, aber das magnetische Feld hatte sich schon über den ganzen Kosmos gespannt; schließlich gehörte er ja selbst zu jenen drängenden Bedrängten, die den Ballast der Herkunft und Schulmeinung abgeworfen hatten, um

dem eigenen Verantwortungsgefühl zu gehorchen; was half es dem Wortführer Klopstock, daß er die Einrichtungen und Gesetze einer idealen Gelehrtenrepublik in der Geschichte ihres letzten Landtages anschaulich schilderte, mit Geist, Humor, ehrlicher Arbeit und guten Beispielen belebte — man scheute jegliche Bindung!

Klopstock selbst ist es, der am letzten Abend des Landtages aufgefordert wird, sich über den Inhalt der Zuschrift, die vor „Hermanns Schlacht" steht, näher zu erklären; Klopstock ist der Großmächtigkeit und Lauterkeit seiner eigenen Institution verfallen, die ihn jetzt auffordert, Rechenschaft abzulegen über sein Tun und Lassen, sein Pläneschmieden und seine Aussichten. Das ist nicht Übermut, nicht Stolz und Prahlerei, sondern absichtslose Erkenntnis seiner selbst, die ihn zum vollen, zum ganzen Menschen stempelt in einem Alter von noch nicht ganz 50 Jahren und in einer Stunde der gesetzten Reife, wie sie bedeutenden Geistern oft geschlagen hat. — Seine weitläufige Korrespondenz mit dem Wiener Hof in all ihren Phasen des Hoffens und Zagens wird zur öffentlichen Diskussion gestellt.

Gedanken, Anregungen, Erfahrungen, Einfälle, Forderungen und Festsetzungen, die aus dem Persönlichen ins Allgemeine, aus der Einkleidung in die Wirklichkeit überspringen und sich vertauschen, wirbeln im lebensvollen Wechsel durcheinander, um eine deutsche Grammatik, ein deutsches Wörterbuch, deutsche Geschichte und deutsches Wesen zu erhellen. „Auf Befehl der Aldermänner durch Salogast und Wlemar", heißt es in der erklärenden Überschrift, damit jene Vorstellung recht eindringlich werde, daß eine Allgemeinheit dieses vaterländische Denkmal gesetzt habe, und daß es dem Anspruch und der Verpflichtung aller überantwortet ist. in dem Dreischritt der Disposition: Von der Einrichtung der Republik, von den Gesetzen und von der Geschichte des letzten Landtages.

Klopstock im Schrifttum — eine Überschau als Beleg und Ergänzung zu obiger Darstellung.

Wer sich durch den Berg der literarischen Meinungen, der sich in einem Zeitraum von etwa 200 Jahren aufgetürmt hat, hindurchwühlt, steht am Ziel kopfscheu vor dem eigentlichen Gegenstand der Untersuchung, der durch das Prisma der Geschichte seiner Kritik gesehen in den wunderlichsten Farben vorschwebt und die vielfältigsten Rückschlüsse auf den Geist der Zeiten und die Mentalität ihrer verantwortlichen Beobachter erlaubt:

Die Kritik der Klassik stellt für den Fall Klopstock Normen und Anschauungen auf, die weit über das Ziel einer völkischen Bewußtseinslage hinausschießen, sodaß sie dem Wesen des Phänomens nur in seiner äußeren Begrenzung, d. h. hauptsächlich in formaler Beziehung nahe zu kommen vermögen; gefährlich nur ist es, daß die bändereichen Literaturgeschichten des 19. Jahrhunderts — neben allerdings privater Meinungsäußerung — die überkommenen Formeln der Kritik allzu aufmerksam innegehalten haben, sodaß erst am Ausgang des Jahrhunderts in der Kunstübung des Expressionismus Stimmen laut wurden, die auf einer breiteren Grundlage und nach persönlicher Überzeugung den Weg der Verständigung mit Klopstock bahnten, bis in den Tagen nationalpolitischer Wissenschaft eine Umwertung auch dieses Themas sich ankündigt. — Freunde Klopstocks und einsame Verehrer in der Unabhängigkeit des Dichterdaseins haben eine Ahnung dieser Bekehrung immer wachgehalten.

Der geheimnisvolle und weltunspannende Lehrmeister der Deutschen, Johann Gottfried Herder, ist der erste moderne Anreger literaturwissenschaftlicher Methodik gewesen, indem er die Literaturgeschichte als Enklave der Weltgeschichte sah. — Als er 1803 — im Todesjahre Klopstocks — neben Goethe und Schiller vereinsamt starb, schrieb man mit lapidarer Gewichtigkeit auf seinen Grabstein: Licht! Liebe! Leben! — Licht trug er als Suchender an alle Objekte seines Interesses, mit Liebe hat er sie als Ahnender sorgsam betrachtet und dann als witterndes Zeitgewissen mit großem Geist und hellem Herzen lebendig werden lassen. Wie ein unpersönliches Selbstbekenntnis lesen wir in der ZWEITEN SAMMLUNG DER FRAGMENTE: VON DER GRIECHISCHEN LITERATUR IN DEUTSCHLAND, daß die wahren Kenner der Dichtkunst zu allen Zeiten in allen Ländern ebenso rar als die Dichter selbst gewesen sind. Eine zusammenfassende Beurteilung Klopstocks von seiner Seite ist schwer zu fällen, wenn ihn auch bei dem Reichtum Klopstocks lebendig Klingendes aufhorchen und mitschwingen ließ. Herder will ihm den kritischen Freund ersetzen, der dem Dichter schon bei seinem ersten Auftritt anstelle eines posaunenden Lobredners gefehlt habe, und so ist er darauf aus, die Schwächen zu entdecken,

damit sie getilgt werden können, um die Vollkommenheit und Schönheit selbst erstehen zu lassen.

Vergleicht man die Herdersche Kritik mit der Schillers, wie so oft ist auch hier Herder der Anreger gewesen. Für Schiller ist die Messiade ein Schatz elegischer Gefühle und idealischer Schilderungen und deshalb teuer, doch als episches Werk befriedigt sie ihn nicht; und in dem kritischen Dialog Herders zwischen einem Rabbi und einem Christen über Klopstocks „Messias" stimmen die beiden Interessenten darin überein: Herrliche Einzelheiten, nur im ganzen nicht der rechte epische Geist! Für welchen Zweck verwendet Schiller die Messiade in seiner Ästhetik über naive und sentimentalische Dichtung? Um ein Muster musikalischer Poesie zu haben. Und was werfen Christ und Rabbi dem Messias vor? Er bleibe in seinen Figuren zu sehr Schatten, sie hätten zu wenig Individualität (so der Christ); zu viel Rede, zu wenig Handlung, zu viel Gerüst, zu wenig Gebäude (so der Rabbi). Damit ist eigentlich schon umschrieben, was Schiller in die klassisch-antithetische Formel „musikalisch-plastisch" gebracht.

Mit einem fast dramatischen Auftakt leitet Herder das kritische Gespräch ein. Dieser Apparat, diese Ausführlichkeit, diese Vollständigkeit des Urteils erscheint ihm gerade notwendig im Gegensatz zu Lessing, weil die Kritik eines noch nicht vollendeten Werkes dem Autor noch nützen kann, während Lessing umgekehrt wieder etwas gallig eine ausführliche Besprechung abgelehnt hatte, da ja das Werk selbst noch in den Anfängen stecke. Nichts kann die Stellungnahme der beiden großen Kritiker am Eingang der klassischen deutschen Literaturperiode besser charakterisieren. Der Schlüssel zum Verständnis für das Verhältnis: Lessing-Klopstock scheint mir im dritten Literaturbrief zu liegen, wo es heißt: Herr Basedow schreibt im „Nordischen Aufseher:" „so gewogen sich Herr Lessing auch Klopstock gegenüber anstellt" — Anstellt? Warum den anstellt? Nein, ich versichere dem Herrn Basedow auf meine Ehre, daß ich dem Herrn Klopstock in allem Ernst gewogen bin, so wie ich allen Genies gewogen bin. Aber muß er deshalb bei mir überall recht haben? Mit nichten! Gerade viel mehr das Gegenteil: weil ich ihn für ein großes Genie halte, bin ich gegen ihn auf meiner Hut! — Ein leichtes Unbehagen Lessings steigt in dieser Antwort auf, als fürchte er persönlich Schaden zu nehmen, obgleich er diese Folgerung mit Scherz und mit Geschick abzufangen sucht.

Eigenartig ergeht es dem, der eine Klärung der Verhältnisse wünscht; einmal habe ich bei den Verehrern Lessings nach Klopstock gefragt und ein andermal die Fürsprecher Klopstocks nach Lessing ausgehorcht; da herrscht wahrhaft eine literaturgeschichtliche Orthodoxie: die „Klopstockianer" wollen nicht eingestehen, daß Lessing ihren Helden getadelt habe, die Verteidiger Lessings umgekehrt erst recht nicht! Daß er nur widerstrebend gelobt hat, ist menschlich so verständlich, notwendig beinahe aus dem Gegensatz beider Naturen. Kurz vor Neujahr 1752 hatte Lessing Berlin verlassen und sich

nach Wittenberg begeben, wo sein Bruder Theophilus eben als Student inscribiert worden war. Die beiden Brüder begannen gemeinschaftlich den Anfang der Messiade in lateinische Hexameter zu übersetzen, von denen Lessing im 19. der kritischen Briefe Proben mitteilte. Er wollte den Vorwurf der Dunkelheit von Klopstocks Werken abwehren und zeigen, daß man keine Mühe hatte, das in einem römischen Ausdrucke zu verstehen, was man in einem deutschen nicht verstehen wollte. Christoph Otto von Schönaich, der Günstling Gottscheds, verspottete Lessing im Mischmasch, daß er die göttliche Messiade „verlessinge". Lessing soll selbst darauf antworten aus dem 19. Brief: Es ist mir lieb, daß Sie mir Gerechtigkeit widerfahren lassen, und daß Sie mich nicht, als einen Verehrer des Messias, auch zu einem Verehrer derjenigen Witzlinge machen, welche durch ihre unglücklichen Nachahmungen diesem erhabenen Dichtungswerk ich weiß nicht was für einen lächerlichen Anstrich geben — — Aber so geht es; wenn ein kühner Geist voller Vertrauen auf die eigene Stärke in den Tempel des Geschmacks durch einen neuen Eingang dringt, so sind hundert nachahmende Geister hinter ihm her, die sich durch die Öffnung mit einstehlen wollen. Doch umsonst; mit eben der Stärke, mit welcher er das Tor gesprengt hat, schlägt er es hinter sich zu. Sein erstaunt Gefolge sieht sich ausgeschlossen, und plötzlich verwandelt sich die Ewigkeit, die es sich träumen ließ, in ein spöttisches Gelächter. — Es folgen dann die 112 Verse der Übersetzung, und es ist nicht nur köstlich zu sehen, wie Lessing seine echt journalistische Kritik durch Fragen, Antworten, mit Zwischensätzen und weisen Aussprüchen lebendig, geistreich in den Tumult der Meinungsverschiedenheiten spritzt, es ist vielmehr der Gipfel aller Ironie, wenn er an diese einzigartigen, gefühlsmäßig bis zum Rausch sich steigernden Perioden Klopstocks diese Übersetzungsprobe heranträgt! Gewiß, er hat das Außerordentliche des Messiaswerkes empfunden, wie sollte er auch nicht; er weiß auch zum Unterschied von Gottsched Original und Nachahmung zu sondern, aber seine kritische Haltung zeugt unnachsichtlich von einem Widerstand, einer Hemmung, einem Sich-Reiben an dem so ganz anders Gearteten. Klopstock stellte noch am 20. Februar 1773 an Ebert die Frage, ob er Lessing als seinen Freund betrachten dürfe, und auch, als jener bejahend antwortet, zweifelt er am 21. April 73 hartnäckig an der Wahrheit: „Lessing würde wirklich mein Freund, sagen Sie. Ich zweifle gleichwohl noch immer daran. Warum ist denn das erste lateinische Epigramm, das ehemals ad Kl. überschrieben war, nicht ganz weggeblieben? und warum denn nicht auch das erste deutsche ? Das lateinische, 20 Jahre vor dieser bitteren Klage verfaßt, lautet:

Ad. Kl. — —
Viventi decus atque sentienti
K — — tibi quod dedere amici,
Rarus post cineris habet poeta,
Nec tu post cineris habebis ipse.

Franz Schultz in seiner Rede Klopstock, Seine Sendung in der deutschen Geistesgeschichte merkt hierzu an: Aus dem großen Gegensatz eines Charakters, dessen Wesen das Werden und Nievollendetsein war, zu dem, der fertig dasteht von Anfang und mit 30 Jahren die vollen Garben erntet, tönen diese Worte: Den Glanz, mit dem dich, da du lebst und zu empfinden imstande bist, deine Freunde umgeben, wirst auch du nicht über das Grab hinaus festhalten können, das ist Dichterlos....

Das erste deutsche Epigramm stellte Lessing an den Anfang der Sinngedichte:

> Wer wird nicht einen Klopstock loben?
> Doch wird ihn jeder lesen? nein!
> Wir wollen weniger erhoben,
> Und fleißiger gelesen sein.

Daß dieser Hieb gesessen hatte, wußte Lessing. Die Formulierung war so famos, daß sie sich nicht mehr aus dem Gedächtnis der literarischen Meinung verlieren konnte, und das wußte Lessing wohl auch. Seine Art ist es, Einzelheiten aufs Korn zu nehmen, aufzuspießen und mit ihnen zu jonglieren, während Schiller auf das ganze ging, die Tendenz sah; „auf der Hut" vor ihm sind beide. Die Jahre um 70 hätten noch am ehesten einen völligen Ausgleich zwischen Lessing und Klopstock herbeiführen müssen, weil beide betreffs der Wiener Projekte einer kaiserlichen Akademie in ihren hochgespannten Erwartungen einig waren und mit der gleichen Ungeduld die Entscheidung herbeiwünschten; allein der Mißerfolg gab den Biographen Lessings Sein Leben und seine Werke, Bd. 1 Th. W. Danzel, Bd. 2 G. E. Guhrauer Bemerkungen in die Hand; die der Haltung Lessings in nichts nachgaben; es heißt da auf S. 272 Bd. 2: „Die Angelegenheit verklang in kurzem ganz, und selbst die Klopstock erwiesene Auszeichnung entging dem Spotte nicht", sie wird ergänzt durch folgende Anmerkung: Kurze Zeit, nachdem Klopstock des Kaisers Bildnis mit Diamanten besetzt erhielt, las man im Reichspostreuter vom 10. Januar 1770 aus Wien: „Am 6ten dieses haben seine Majestät der Kaiser die Gnade gehabt, dem dermaligen holsteinischen Pferdelieferanten S. L. zur Bezeugung ihrer Zufriedenheit über dessen bisherige gute Lieferung nicht nur eine öffentlich Audienz zu erteilen, sondern auch demselben mit Dero Bildnis in Golde zu beschenken".

Den geistlosen Angriffen des feindlichen Lagers gegenüber steht Lessing selbstverständlich auf der Seite Klopstocks. Der Parodie auf den Messias: Wurmsamen, ein Heldengedicht von Dr. Daniel Triller und Schönaichs: Ästhetik in einer Nuß oder neologisches Wörterbuch, begegnet Lessing mit einer fingierten Gottschedianischen Lobpreisung auf sie: Nunmehr habe ich Gott sei Dank noch Hoffnung, daß Schönaichs Hermann über den Messias siegen werde und überhaupt alle Geburten meiner getreuen Schüler über die Werke derjenigen, die

meinen Namen nicht anbeten! Lessing ist von Empfindsamkeit, Begeisterung und Leidenschaft niemals heimgesucht worden, er konnte darum auch in der sportlichen Anstrengung seiner literarischen Fechtkünste niemals die Gesamtpersönlichkeit Klopstock erfassen.

Wieviel persönlicher und elementarer, enthusiastischer und ästhetischer geht Herder zu Werke, wenn er das „exzentrische Genie" Klopstock, dem die deutsche Sprache so viel Ausweitung verdankt, mit Alexander von Mazedonien vergleicht, da Klopstock — wie dieser das Reich seines Vaters — den Bereich der damaligen deutschen Sprache, notwendig für zu enge habe empfinden müssen: 6. Fragment der 1. Sammlung.

Und wenn er im dritten Teil seines kritischen Werkes die griechische an der deutschen Literatur abgrenzt, hält er nur einen für würdig, neben Homer zu treten — „nicht Bodmer, aber Klopstock"! So zieht sich die Klopstockbereitschaft durch das ganze Werk, ja es steigert sich zum Schluß im sog. „Anhang" direkt zu einer Rettung gegen die „eklen Kritiker" der Literaturbriefe, die einer seiner theoretischen Äußerungen über die Nuancenmöglichkeiten des dichterischen Ausdrucks nicht dem Dichter glauben wollen, sondern sie haarspalterisch dem „Philosophen" nachrechneten. Er wendet sich offen gegen ein Lessingsches Bonmot, Klopstocks Lieder seien so voller Empfindung, daß man nichts dabei empfinde, mit der bewußt feierlichen, fast erregten Erklärung: „Für mich ist Klopstock unser größter Dichter an Empfindung". Das ist die gleiche warme Objektivität, welche auch den Dialog durchweht, der schon in Erinnerung an platonische Formgebung, die hier fürs literarische abgewandelt ist, Achtung heischt; Herders Meinung ist aufgeteilt zwischen einem Christen und einem Rabbi, die sich einander verbessern und überzeugen lassen, sodaß die eigentliche Kritik vorsichtig in eine zweite Hand gelegt wird, die noch zögert, als sei der Gegenstand der Betrachtung eine glänzende Kugel, die hin und her geworfen wird, und die immer gerade den spiegelt, der sie in der Hand hält; etwa in der Feststellung: Der Dichter studiert den Grundriß seiner Geschichte, malt ihn nach den Hauptzügen aus, die er in ihm gefunden zu haben glaubt, und muß uns durch seine mächtigen Künste dahin bringen, daß ich zu der Zeit, da ich ihn lese und auch noch länger vergesse, daß es ein Gedicht ist, oder in dieser direkt an die Adresse Klopstocks gegebenen Erklärung: Klopstock, der wider das jüdische Kostüm nie offenbar handelt, und der es oft in feinen Zügen bemerkt, diesem wünsche ich, daß er Nationalgeist und jüdische Laune durchgängig in sein Ganzes gebracht hätte. Es ist, als halte der kritische Geist an sich, um nur eben die Möglichkeit offen zu lassen, zwischen den Zeilen zu lesen.

Herders Mythologieforderung, die Fritz Strich, Mythologie in der deutschen Literatur von Klopstock bis Wagner (Halle, 1910), klar heraustellt, ist nationale und lokale Bedingtheit; „wir sollen nicht die Vorstellungen, Stoffe und Namen der bedingten Mythologien, sondern ihren poetischen Geist

und die Kräfte, aus denen sie entstanden, nachzuahmen suchen.... wir sollen die eigene Geschichte mit poetischem Geist nutzen, und den Alten nicht ihre fertigen Allegorien rauben, sondern von ihnen die Kunst zu allegorisieren lernen..."; die beiden Anwälte von Herders Gnaden in Sachen Klopstock haben sich demgemäß verhalten: Ein Rabbi, der für sein Volk Patriotismus hegt, Kenntnis seiner Gebräuche und eine morgenländische Einbildungskraft hat, und ein Christ, der für seine Religion rückhaltlos einsteht, Kenntnis ihres Umfanges und christlich warme Empfindungen besitzt. Das Zwiegespräch ist ein wohlkonstruiertes Gebäude in Rhythmus und geschlossener Form, das folgenden Aufriß zeigt:

A. **Einleitung:**

I. Anerkennung: 1. Ein orientalisches Denkmal auf deutschem Boden zur Ehre der deutschen Nation.
2. Das Hinwegsetzen über die Mythologie der Griechen.
3. Aus einer kurzen Geschichte ist ein Epos geschaffen.

II. Einschränkung: 1. nicht völlig original; denn die heilige Geschichte liefert das Material.
2. Einige Züge sind auch aus Milton entnommen.

B. **Hauptteil:**

I. Schwächen der Zeit und selbstverschuldete Abwege:
1. Verlust an poetischer Wahrheit der Geschichte.
2. Verlust am Wesen und Leben der Helden.
3. Verlust an Lokalkolorit.
4. Verlust an Natürlichkeit.
5. Verlsut an der äußeren Gestaltung.
6. Verlust an Wahrscheinlichkeit des Hasses gegen den Messias.

II. Die Vorbilder:
1. Durch die Miltonsche Bauart der Hölle ist die übergroße Anlage Klopstocks verschuldet.
2. Dem poetischen Sinn des Alten Testamentes ist nicht Rechnung getragen.

C. **Schlußbemerkungen:**
1. Er hat also das Erhaben-Moralische auf Kosten des Episch-Rührenden ausgespielt.
2. Die Klopstockische Vorlage möchte zur genialen Fassung einer neuen Messiade veranlassen.
3. Fehler werden durch Schönheiten bei weitem aufgehoben.
4. Klopstock ist ein großer Kenner des menschlichen Geistes.
5. Klopstock vermag im Zärtlichen vortreffliche Scenen zu schaffen.
6. „Alles, alles ist in Teilen schön, sehr schön, nur im Ganzen . . ."

So will der Erklärer und Deuter Herder zum Schluß scheinbar dem umfangreichen Schuldkonto einige Belastungen streichen, aber sie gehen nur den Stilisten und Ästhetiker an, überdies nur für die Sonderbetrachtung des „Messias", an den er ausschließlich auch in seinem Nachruf (1803) in der Adrastea denkt: „Eben wollte ich.. Horaz mit zweien seiner Nacheiferer, Klopstock und Ramler, zusammenstellen, da mir die Nachricht von Klopstocks Heimgange aus unserm Erdenleben zukommt. Sogleich entfällt mir die Feder zu jeder Vergleichung... Den Aufbruch einer völkischen Verantwor-

tung, welcher den Messiassänger ja allein noch berechtigt, in die ehernen Geschichtstafeln der deutschen Selbstbesinnung eingegraben zu werden, welcher aus dem Wechsel der Mythologien, aus den Hermannsdramen und schließlich aus der Gelehrtenrepublik spricht, hat Herder wenig enthusiasmiert begrüßt und ist eigentlich eingegangen in die allgemeine Verständnislosigkeit, wie sie die Briefe aus Bückeburg und Göttingen zwischen Herder und Heyne erkennen lassen.

Für den Humanisten Herder, der die Schleusen in die Ströme aller Völker öffnete, gab es keine spezifisch deutsche Angelegenheit und damit auch keine objektiven Maßstäbe gegenüber der nationalen Bedeutsamkeit Klopstocks.

Schiller für seine große Antithese: naive und sentimentalische Dichtung — konnte sich kein schlagenderes Beispiel als Klopstock wünschen, dem er unumschränkt die Meisterschaft im elegischen Teil sentimentalischer Gattung zugesteht; wie alles Abnorme birgt es Gefahren in sich, und Schiller warnt, obwohl er als Dichter der Jugend, Klopstock im Grunde verwandt ist. Der große Fehler in der Einschränkung auf das musikalisch-poetische Gebiet gibt sich in den klaren Folgerungen kund, welche den Fall Klopstock nur allzu bequem festlegen: Mangel an plastischer Gestaltungskraft, Mangel an Leben und Handlung, sodaß nur dem Verstand alles vortrefflich erscheint.

So strukturell die Scheidung sich anläßt, sie kann nur — allzugerecht — Schiller selbst einen Platz neben dem großen Plastiker, dem apollinischen Menschen Goethe anweisen, niemals aber den Wirkungskreis Klopstocks umschreiben, der so entscheidend und in ungeahnter Lebendigkeit nationale Belange einbezog, sodaß der Standpunkt Schillers nur im Vorübergehen Gültigkeit gewinnt und garnicht das rechte Maß ist, die staalichen Kräfte der Betätigung Klopstocks zu messen.

Goethes literar-kritische Äußerungen — noch dazu in den zu seinen Lebzeiten veröffentlichten Werken — sind nicht zahlreich. In Dichtung und Wahrheit am Anfang des X. Buches hat er von der starken Wirkung des Messias auf sich erzählt und den Sänger stets wie einen Patriarchen, wie einen „Oheim" verehrt. Die Spottverse in den Vögeln sind eine Reaktion auf Klopstocks „Schuhubrief" an den Weimaraner Prinzenverderber; auch die paar Ausfälle in Plundersweilern sind nicht ernst zu nehmen, denn bei dem possenhaften Jahrmarktstrubel mußte der Ausrufer von der Dichterbude natürlich auch ein paar Verse für Klopstock bereit haben. Goethes Urteil hat sich während des langen Lebens gewandelt; die jugendliche Begeisterung des deklamierenden Adepten deren burleske Folgen in Dichtung und Wahrheit am Schluß des III. Buches geschildert sind, konnte auf die Dauer nicht vorhalten; wie hätte wohl ein Dichter, der von Schiller als der „naivste" im sentimentalen Zeitalter beneidet wird, an dem „sentimentalischsten" ungetrübtes Gefallen finden können? So stimmt denn auch der Altmeister ohne weiteres in Schillers Urteil ein, daß dem Messiassänger die Anlage

zur Anschauung und Auffassung der sinnlichen Welt und zum greifbaren Zeichnen der Charaktere gefehlt habe; zu Eckermann gesagt am 9. November 1824.

Gewiß, Erich Schmidt, Lessing — I, 430 — hat recht, es gibt keinen größeren Gegensatz als den von Lessings verstandesmäßigem silbenstechendem Kritikerton und der stillen einsilbigen Huldigung vor Klopstock in Goethes Werther, aber der Gegensatz zwischen dieser und der Altersweisheit letztem Schluß: „Unsere Literatur wäre ohne diese gewaltigen Vorgänger Herder und Klopstock das nicht geworden, was sie jetzt ist. Ein junger Mensch aber, der heutzutage seine Kultur aus Klopstock und Herder ziehen wollte, würde sehr zurückbleiben" (zu Eckermann 1824) — ist wieder recht beträchlich, selbst wenn man dagegenhält, daß inzwischen mehr als ein halbes Jahrhundert vergangen war.

Die deutsche Klassik sieht also in Klopstock nur den Wegbereiter und ersten großen Meisterer der deutschen Sprache, nicht den national-revolutionären Kämpfer, der mitten drin steht in dem Ringen um ein selbstbewußtes Deutschtum, das vielleicht zu der lebenswichtigsten Bedeutsamkeit eines Volkes gezählt werden muß und das ausgehende 18. Jahrhundert notwendig unvergeßlich macht. „Klopstock wirft den nordischen Gedanken hinein, Zürich knüpft an zertretene Traditionen an, Sturm und Drang findet — teils aus Grenzerleben im Elsaß und in der Auseinandersetzung mit dem Franzosentum — deutschen Volksgrund. Das deutsche 16. Jahrhundert erwacht im jungen Goethe. Eine fast allseitige Revolution — politisch, sozial, religiös, kulturell — ist im Anlauf — und verpufft, indem die revolutionären Jungen aus einer harten Wirklichkeit in die oberen Regionen des Humanismus, eines vermeintlichen Griechentums, des Ideenreiches entfliehen"; so stellt sich heute in dem Aufsatz von Ernst Krieck, Die Wahrheit in der Wissenschaft 1935 die Situation des klassischen Zeitalters und ihre Selbsttäuschung in der Flucht aus Volk und Politik dar.

Dieser Hauptstrom hoher Kritik Klopstockscher Werke nimmt wiederholt die Gelegenheit wahr, kleine Quellflüsse und Rinnsale einmünden zu lassen, die beim ersten Auftritt Klopstocks mit den epochemachenden drei Gesängen des „Messias" im vierten Heft der Bremer Beiträge aus dem Jahre 1748 aus dem Boden sprudelten.

Die ersten Kritiker Klopstocks und damit ausschließlich seines unerhörten Erstlingswurfes sind die Bremer Beiträger gewesen, die neuen Freunde des zweisemestrigen Leipziger Studenten wie Ebert, der später so herrlich Angesungene, Gieseke, der vor allen andern zärtlich Geliebte, oder Cramer, sein Hausgenosse in Leipzig, bereits Dozent der dortigen Universität, später Hofprediger in Kopenhagen und „Nordischer Aufseher". Diese mußten die Eingangsgesänge des Messias beurteilen, ehe sie den Paß bekamen, in ihrer Zeitschrift vor die Welt zu treten. Die jungen Redakteure kamen eigentlich aus Gottscheds Schule, haben Zeit ihres Lebens rokokohaft zierliche For-

men in Ton und Haltung bewahrt; sie witterten das Neue, Noch-niedagewesene, aber sie fürchteten den eigenen Mut — zensierten, strichen ganze Partien, prüften die Bilder und Vergleiche mit dem Maßstab ihrer Schullogik nach, sandten Proben an Bodmer, Haller und Hagedorn, um sich der Zustimmung von Autoritäten zu versichern; Bodmer war enthusiasmiert, die altfränkischen Bedenklichkeiten Hallers und Hagedorns wurden mit dem ersten Sturm der Begeisterung, welcher in der Schweiz aufkam, einfach weggefegt.

Bodmer machte sich im Züricher Freymütigen und in seinen Neuen kritischen Briefen zum Herold des Messiassängers; der Hallenser Professor G. Fr. Meier und der Schweizer Heß trieben geradezu „Abgötterei" mit dem jungen Klopstock. Der gelegentliche Tadel steigert sich unter dem Einfluß des übertriebenen Lobes bis zur Parodie; Lessing selbst muß davon in der Vossischen 1752 und 1753 berichten, etwa von Drei Gebeten eines Antiklopstockianers, eines Klopstockianers und eines guten Kritikus, oder von dem Heldengedicht „Der Wurmsamen", oder Klopstock und die Klopstockische Sekte (Lessing bei Bong, herausg. von Petersen und Olshausen, IX, S. 213 u. 236). Der Oberstkommandierende der Gegenpartei, Gottsched selbst, bließ 1751 zum Angriff gegen die „Frucht von Bodmers Lehren", gegen dies „Meisterstück" das selbst den Tasso übertrifft, „wo denn auch Du, Homer, muß den Kürzeren ziehen" (in der 2. Ausgabe der Gottschedschen Gedichte, besorgt von Schwabe 1751), und nicht mit Unrecht hat man angeführt, daß seine „Kritische Dichtkunst" nur deshalb noch einmal 1751 verlegt sei, um gegen die „Erneuerer des Lohensteinschen Schwulstes", „gegen gewisse heutige Verführer der angehenden Dichter" zu protestieren; diesem mehr indirektem Angriff sekundierte mit direktem Ausfall der württembergische Professor Triller in seinem Heldengedicht aus fünffüßigen Hexametern(!) in der allerneuesten schöpferischen heroischen und männlichen Dichtkunst, worin sein Held ein „Seraff" ist, der allen Witz und Geschmack in Deutschland ausrottet. Auch mit dem "Neologischen Wörterbuch" Schönaichs ist ein solches Geschütz aufgefahren, das die „Wortschöpfungen" der „sehr affischen" Dichter sammelte und eine lexikalische Stilkritik darstellt, an der wohl der Einfall besser ist als die ermüdende Ausführung.

Die beiden Abhandlungen, die Klopstock der Messiasausgabe von 1755 beigab, könnte man, wenn sie sich auch völlig theoretisch verhielten, keinen Namen nannten — als eine Antikritik ansprechen. Die eine war überschrieben von der heiligen Poesie die andere von der Nachahmung des griechischen Silbenmaßes im Deutschen; die erste war eine „Rettung" gegen den ständig wiederholten Tadel der Kombination von biblischer Überlieferung und dichterischer Intuition; „der Dichter, der es fertig bringt, auf Grund der biblischen Umrißlinien ein packendes Gemälde zu entwerfen, das die Seelen der Leser bewegt, kann nichts Unchristliches getan haben; wirkliche Poesie kann überhaupt nie zum Bösen

verführen, dazu ist sie zu erhaben, mit moralischer Schönheit unlösbar verbunden". Die zweite ist eine Verteidigung, die auf die Vorwürfe antwortet, die man des antiken Versmaßes wegen, der Reimlosigkeit wegen gegen ihn erhoben, wenn er auch betont, diese höheren Schönheiten nur für Kenner aufzudecken; gerade der volle, männliche Wohlklang der deutschen Sprache scheint ihm besonders mit dem homerischen Wohlklang konform zu gehen, zumal der deutsche Hexameter durch die Trochäen, die bei den weniger zahlreichen Spondeusmöglichkeiten in ihm überwiegen, an Flüssigkeit gewönne. Wenn man diese Abhandlung ließt, empfindet man, wie turmhoch Klopstock als Kritiker über denen steht, die sich über den Wert und Unwert des Messias zankten. Und noch eine Rettung hat Klopstock mit dieser Abhandlung vollbracht; sie ist in einem klaren, sachlichen Stil gehalten und war der beste Beweis dafür, daß er auch ohne Überschwang, in scharf gegliederten Perioden zu schreiben verstand.

All diese kritischen Schriften suchen sich frei zu machen von der bisherigen systematisch methodischen Art Wolffscher Breitspurigkeit, betonen das „Zufällige" ihrer Gedanken, streben eine „witzige, unordentliche Schreibart" an, werden parodistisch oder streben zum mindesten nach einer gelockerten Einkleidung in Briefform, als Wörterbuch und erbauliche Unterhaltung, sodaß man ohne Übertreibung sagen kann, daß diese Lebhaftigkeit und Fruchtbarkeit in die deutsche Literaturkritik überhaupt erst durch den Messias gekommen ist und so einen gewaltigen Fortschritt der Sprachmittel darstellt, der bei der eigentlichen Kernfrage außerhalb der Debatten stand.

Die wildwuchernde Genialität und romantische Vaterlandsbegeisterung der Göttinger Bekennergemeinde ist nur eine lodernde Flamme der von Klopstock geschürten Freiheitsideale, mehr ein Zustand der Wirkung als einer versuchten Erkenntnis der Lage um Klopstock; Millers Siegwart dokumentiert die empfindsame Messiasschwärmerei; in Strömen von Tyrannenblut watet die Phantasie des Reichsgrafen Friedrich Leopold von Stolberg, die ihn in dem berüchtigten Freiheitsgesang aus dem 20. Jahrhudert zu der gewaltigen Strophe begeistern: „Der Tyrannen Rosse Blut, der Tyrannen Knechte Blut, der Tyrannen Blut, der Tyrannen Blut, der Tyrannen Blut färbte deine blauen Wellen, deine Felsen wälzenden Wellen", denn er sieht das fliehende Römerheer von den Wellen des Rheins verschlungen.

Aus diesem Kreise ist der erste Biograph Klopstocks, sein Eckermann, hervorgegangen, der eben auch jedes annehmbare Maß von Verherrlichung überstiegen hat, um in seiner blinden Begeisterung dem Ansehen Klopstocks nur zu schaden, oder dem Spott Gelegenheit zu bieten und dem kühlen Urteil der Klassiker doppelte Gewichtigkeit zu verschaffen.

C. F. Cramer, der Sohn des Bremer Beiträgers, hat ein fünfbändiges Denkmal Klopstock, er und über ihn (1780 ff.) errichtet, ein Sammelbecken für alle Klopstockianer geöffnet, das von panegyrischen Schilderungen überfloß; Goethe hat im Neusten aus

Plundersweilern die volle Ladung seines Witzes über diesen Klopstockschen Hausinterpreten ausgekippt. Veranlaßt durch das Erscheinen des letzten Messiasbandes, der 1780 das Interesse neu belebte, nimmt das Epos den Mittelpunkt der Bände ein; verschiedene Gesänge werden abgedruckt und mit Anmerkungen begleitet, die auf vielen Seiten mehr Raum einnehmen als der Text selber. Sein Hauptgesichtspunkt ist die Vergleichung mit dem Urtext, indem er die Bibelstellen zitiert und so dem Leser das „Vergnügen bereitet", sehen zu können, durch welche Wahl, welche Auslassungen, welches Erweitern der Dichter aus dem „männlichen Weltalter" sich von dem der Kindheit unterscheide (III, 142). Es soll alles „im Vorübergehen" ausgestreut werden — rhapsodische Nachrichten, Anmerkungen, Beobachtungen, Betrachtungen, Kritiken, Rettungen (II, 19 ff. und I, 9); darin setzt er dieselbe Linie fort, die man um 1750 begonnen hatte, der Systematik abgewandt, das „Ungeordnete" erstrebend. Sehr oft benutzt der Kommentator als ein wirklich nicht zu verachtendes Mittel, die Dichtung dem Leser nahe zu bringen, Hinweise für den Deklamator — zweifelnde Schlüsse soll dieser durch gehörige Pausen, abwechselnden Ton, Schnelligkeit oder Langsamkeit recht hörbar machen (V, 69); die große Rede Satans im 2. Gesang soll nicht uno tenore gelesen werden, sondern in Absätzen, nach einem sich beinahe übernehmenden furioso müsse eine Ruhepause folgen, um dann das letzte fast kühl, scharf, effektvoll folgen zu lassen (II, 175—76). Dieser Methode entspringen die besten Stellen in der weitschweifigen Würdigung; was hier dem Rezitator angeraten wird, hat weitergewirkt aus dem geschlossenen Kreis der Göttinger, die in Abhängigkeit von Klopstock ihre Kräfte nur in sich verausgabten, auf den vehementeren „Sturm und Drang".

Daniel Schubart zog durch Deutschland und deklamierte in öffentlichen Sälen unter ungeheurem Zulauf aus dem Messias — Selbstbiographie II, 38 ff. Schon als Gymnasiast in Nürnberg war er allen Feinden der Klopstockschen Muse mit Rolandsungestüm zu Leibe gegangen, die Gottschedsurteile nachlallten oder die Messiade gar nach Schmolkens gereimter Passionshistorie messen wollten (Selbstbiographie II, 34). Und auch später, als er 1771 Klopstocks poetische und prosaische Schriften herausgab (im gleichen Jahre werden auf Anregung der Landgräfin Karoline von Hessen-Darmstadt die Oden gesammelt) und sich kritisch mit ihnen auseinandersetzte, selbst Journalist und Kritiker in seiner Deutschen Chronik geworden war, urteilt er nicht anders: „Nach allen angestellten Untersuchungen hab ich mit innigem Staunen gefunden, daß Klopstock einer der größten, erhabensten, frömmsten, göttlichsten Menschen sei, die jemals gelebt haben". Wenn der Ulmer Chronist einen Maßstab sucht für das Genie, findet er ihn bei Klopstock; „ist die Reizbarkeit der Empfindungskraft etwas Größeres als die Lebhaftigkeit und ist die Schärfe des Urteils im ungleichen Abstande von beiden größer als sie, so sind das vielleicht die Verhältnisse, durch die das poetische Genie

entsteht". Auf Grund dieser Klopstockschen Ingredienzienformel entwirft sich der Kritiker für seinen Privatgebrauch eine Tabelle zur Bestimmung des Wertes eines Dichters: Sie unterscheidet folgende Rubriken: Genie, Urteilsschärfe, Tonfülle, Versifikation, Sprache, Laune und Witz. Klopstock erreicht die Punktzahl 19, ebenso Goethe. In der „Chronik" von 1775 hat der Stürmer und Dränger in einem Gedicht auf die Messiade diesem Gefühl völliger Besessenheit von dem Epos Ausdruck gegeben:

Willst du, bei Harmonie der Sphären,
Die deutsche Sprache donnern hören
Mit felsensplitterndem Gewicht;
So lies dies Vaterlandsgedicht.

Willst du in süßen Sympathien
Von Ahndung jenes Lebens glühen
Und wünschen, daß dein Auge bricht;
So lies dies göttliche Gedicht! u. s. w.

Eine Steigerung der Klopstockbereitschaft gibt es nun nicht mehr.

Bei Karl Philipp Moritz in seinem psychologischen Roman Anton Reiser (1784—90) wird der Gefühlsüberschwang schon von einer anderen Seite betrachtet. Gewiß, Reiser und sein Freund, der junge N., lesen gemeinsam auf Spaziergängen bei Sonnenuntergang am Abhange des Steigerwaldes, von welchem man die Stadt Erfurt mit ihren alten Türmen und ihrem ganzen Umfange von Gärten kann liegen sehen, die Jünger von Emmaus aus dem Klopstock, aber sie erwägen doch nachträglich (Reclam S. 447 ff.), wie viele kleine Umstände sich ereignen müssen, um das Stillsitzen und Lesen unter freiem Himmel angenehm zu machen: wie oft war der Boden feucht, die Ameisen krochen an die Beine, der Wind verschlug das Blatt usw. Gewiß N. fand einen vorzüglichen Gefallen daran, Klopstocks Messiade Reisern ganz vorzulesen, aber beide empfanden doch bei dieser Lektüre Langeweile, die sie einander und jeder sich selber auch kaum zu gestehen wagten.

Daß diesen Rückwirkungen zum Trotz die Jugend vom 14. Oktober 1806, dem Tag der Doppelschlacht bei Jena und Auerstedt, in der kämpferischen Notzeit mit Scheu und Ehrfurcht die wahrhaftigen Gefühle und Bekenntnisse des Messaissängers nachgelesen hat, weil eine verwandte Haltung unumschränkter Hingabe — allerdings diesmal an das Vaterland — wieder erforderlich war, bezeugt Karl Immermann im ersten Teil der Memorabilien (Bd. 5 S. 364 seiner Werke, herausg. von Harry Maync: Die Jugend vor 25 Jahren): „Mochte Lessing etwas verschollen sein, auch gehört sein Kultus mehr einem reifenden Alter an, aber Klopstock war noch keineswegs so in den Hintergrund getreten, daß es nicht für eine heilige Pflicht gegolten hätte, den „Messias" zur Hand zu nehmen und womöglich wenigstens die ersten zehn Gesänge zu bewältigen; seine Oden an die Freunde und Geliebten kosteten uns dagegen keine Mühe, sondern erfüllten das Gemüt mit einem sich von selbst darbietenden

Entzücken ..." Klopstock wird immer dann mit allen Ehren eingesetzt, wenn eine vaterländische Bewegung wachgerufen ist, die bei den Zeitgenossen von 1806 sogar noch im „Messias" volle Befriedigung fand.

Friedrich Rückert in seinem Gedicht Die Gäber von Ottensen ist ein zweiter Kronzeuge dafür:

. . . es ist derselbe Sänger,
Der auch die Hermannsschlacht
Sang, eh' vom neuen Dränger
Geknickt war Deutschlands Macht.
Ich hoffe, daß in Frieden
Er ruht indes in Gott,
Nicht sah bei uns hinieden
Des Feinds Gewalt und Spott . . .
Wohl hat, als dumpfer Brodem
Der Knechtschaft uns umgab,
Ein leiser Freiheitsodem
Geweht von diesem Grab.
Wohl ist, als hier den Flügel
Die Freiheit wieder schwang,
O Klopstock, deinem Hügel
Enttönt ein Freudenklang . . .

Das poetische Tagebuch aus Neuseß schweigt freilich von dem Freiheitssänger, lebt mit Herder und Wieland, die dem weltgewandten Stilkünstler näher standen.

Novalis, der Frühvollendete, den „der Freiheitsodem" nicht mehr anwehen konnte, hat bezeichnenderweise das Teutsche an Klopstock nicht empfunden; er sieht ihn mehr als Lehrling der Griechen (Vgl. Bd. 4 seiner Werke, herausg. von Ernst Kamnitzer, München 1924), und seine Dichtungen muten ihn an wie freie Übersetzungen und Bearbeitungen eines unbekannten Dichters durch einen sehr talentvollen, aber unpoetischen Philologen.

Ehrfurchtsvoller ist die Begegnung Klopstocks mit August Graf von Platen, der in verwandtem Bemühen seinem Vorbild den ersten Preis in der Odendichtung zuerkennen muß (Sämtliche Werke, herausg. von Max Koch u. Erich Petzet Bd. 3); in dem Epigramm des 4. Bandes über den Gebrauch des Hexameters bekennt er sich antikischer zu sein als Klopstock und sein Gefolge, Goethe und Voss:

Weil der Hexameter episches Maß den Hellenen gewesen,
Glaubst du, er sei deshalb Deutschen ein episches Maß?
Nicht doch! Folge des Wissenden Rat: zu geringen Gedichten
Wend' ihn an! Klopstock irrte, wie viele mit ihm;

aber im romantischen Ödipus (Bd. 10) wird der heimlich immer Bewunderte voller Anerkennung Goethen an die Seite gestellt:

Und so reifte heran die germanische Kunst, um entgegen zu gehn der Vollendung!
Lang schlich sie dahin, lang schleppte sie noch nachahmende Fessel und seufzte,
Bis Klopstock naht und die Welt fortreißt in erhabener Odenbeflügelung,
Und das Maß herstellt, und die Sprache beseelt und befreit von der gallischen Knechtschaft,
Zwar starr noch und herb und zuweilen versteint, auch nicht Jedwedem genießbar;
Doch ihm folgte bald das Gefällige nach und das Schöne mit Goethischer Sanftheit.
Manch großes Talent trat später hervor, und entfaltete himmlischen Reichtum;
Doch Keiner erschien, in der Kunst Fortschritt, dem unsterblichen Paare vergleichbar;
Keusch lehnt Klopstock an den Lilienstab, und um Goethes erleuchtete Stirne
Glühn Rosen im Kranz! Kühn wäre der Wunsch, zu ersingen verwandte Belohnung!

Dies schöne Bild ist geschaut im subjektiven Formerleben, denn wo sich die überlegende Theorie dem Dichter anbietet, da ist die Antwort auf unsere Rundfrage sachlicher, maßgeblicher wohl auch, weil sich in Gedicht, Roman und Biographie ein bequemer, persönlicher Anlaß bietet; anders bei literarhistorischen Erwägungen.

Die Wirkung ist nicht unterschiedlicher auf Hebbel, der seine eindeutige Zustimmung gegeben hat mit den Worten:

Schuf Luther denn das Instrument,
Gab Klopstock ihm die Saiten —

und im melodiösen Bilde bleibend (Sämtliche Werke Bd. XII. Herausg. von Richard Maria Werner, Berlin 1903) den objektiven Befund wie folgt konstatiert: Wie ein Narr, der selbst nicht weiß, daß er es ist, und der deshalb nur um so ernsthaftere Gesichter schneidet, je ärger er verlacht wird, steht er (Gottsched) am Eingang unserer großen Literaturperiode da; der Sänger des Messias, von Hölty und Bürger, von Claudius und Voss begleitet, sieht im Purpurmantel an ihm vorbei und stimmt das Instrument der Sprache; Goethe und Schiller folgen fast unmittelbar und spielen es seinem ganzen Umfange nach aus, und manch schönes Talent schließt sich noch später an und wagt einen eigentümlichen Ton. — Im einzelnen rügt er, mit Schillerschen Gedankengängen sich berührend, das unvermittelte Zusammenknüpfen von Sinnlichem und Übersinnlichem in den Gleichnissen Klopstocks.

Gottfried Kellers humorvolle Anspielung auf den „Messias“ im Grünen Heinrich ist bekannt: Der Pfarrer selbst, wenn einmal von dergleichen Dingen die Rede war, pflegte seit 30 Jahren regelmäßig zu fragen: „Haben Sie Klopstocks Messias gelesen“ und wenn das, wie natürlich, bejaht wurde, schwieg er vorsichtig“.

Der gleiche liebenswürdige Humor bringt dem Schwaben Eduard Mörike ungerufen die tollsten Einfälle: einst in den Oden Klopstocks lesend, wird er von Schnaken arg geplagt, deren Sechsfüßigkeit zufolge er für sein Gedicht Waldplage (1842) den klassischen Senar wählt; teils den erhabenen Sänger lustig parodierend, teils eifrig auf der Mückenjagd, vergißt er ganz sein Loblied von der Schönheit des Waldes:

Ich hielt geöffnet auf der flachen Hand das Buch,
Das schwebende Geziefer, wie sich eines naht',
Mit raschem Klapp zu töten. Ha! da kommt schon eins
„Du fliehst! o bleibe, eile nicht, Gedankenfreund!"
(Dem hohen Mond rief jener Dichter zu dies Wort)
Patsch! Hab' ich dich, Canaille, oder hab' ich nicht?
Und hastig — denn schon hatte meiner Mordbegier
Zum stillen Wahnsinn sich verirrt, zum kleinlichen —
Begierig blättr' ich: ja, da liegst du plattgedrückt,
Bevor du stachst, nun aber stichst du nimmermehr,
Du zierlich Langgebeinetes, Jungfräuliches!
— Also, nicht achtend eines schönen Buchs Verderb
Trieb ich erheitert lange noch die schnöde Jagd,
Unglücklich oft, doch öfter glücklichen Erfolgs.

So mag es kommen, daß ein künft'ger Leser wohl
Einmal in Klopstocks Oden, nicht ohn' einiges
Verwundern, auch etwelcher Schnaken sich erfreut.

Der Kategorie von Menschen, die in beschaulicher Ruhe das Erhabene oft zum Zeitvertreib mißbrauchen und den Ernst der Stunde manchmal weise übertölpeln, gehört auch Wilhelm Raabe an, der in seiner sog. „internationalen Liebesgeschichte" Christof Pechlin im sechzehnten Kapitel während einer tollen Wirtshausnacht Verse Klopstocks aus der Luft greift, die ihre parodistische Wirkung nicht verleugnen können, zumal der Zitaterich Pechlin gewöhnlich die Lachnerven der Leser kitzelt: so legt sich einmal der Exstiftler nach dem Essen mit elegischem Aufatmen und mit der Zigarre noch einige Augenblicke in das geöffnete Fenster, und blickt hinaus auf das dunkle bewegte Dorf, die stille übrige Landschaft und empor zu dem nur hier und da durch einen glitzernden Stern gekennzeichneten Firmament. Bald ruft er auch den Reisegenossen zu sich, legt ihm den Arm um den Nacken, klopft ihm auf die Schulter und spricht:

„Ebert, mich scheucht ein trüber Gedanke vom blinkenden Weine
Tief in die Melancholei!"

Diese Sommermondnachtstimmung an der Brust der Freundes vermag nicht geistvoller und man möchte sagen raffinierter der Odensituation nachempfunden werden.

Der Vertreter des Naturalismus, Arno Holz, kann sich in dem literarischen Autodafé seines Phantasus — Sämtliche Werke Bd. 9 herausg. von Fischer S. 941 — dieses Opfer nicht entgehen lassen, obgleich ihm der frühe Reimgegner, der Mitkämpfer in

der Revolution der Lyrik gegen „das plumpe Wörtergepolter, den schmetternden Trommelschlag, das nichtssagende Gleichgetön“ hätte sympathisch sein müssen:

„Klopstock“,
„diesen alten Knaben“, „braucht man nicht erst zu kombaben“!
„zu Staub, zu nichts zerbarst sein Kiel!“
„zu seitab sank er unsrem Ziel!“ „Ein übler Mischmasch war sein Stil“
„teils gräkophil, teils teutschfossil!“
„O
unglückselig Flötenspiel!“

Instinksicher greift Arno Holz seine Beute an der Achillesverse an und umreißt ebenso sicher die literaturgeschichtliche Situation seiner Tage.

Die Literaturgeschichte im 19. Jahrhundert, zumal die kritische setzt unbestreitbar recht eigentlich ein mit den Gebrüdern Schlegel; zu unserm Sonderfall betont Friedrich in dem großangelegten Europaaufsatz Litteratur (Deut. Nat.-Lit. hersg. v. O. Walzel, S. 299) seine aufrichtige Anerkennung Klopstocks als eines Stifters und Gründers der deutschen Literatur des kommenden Jahrhunderts neben Winckelmann und Lessing:: er nennt den von ihm eingeschlagenen Weg einer „mythischen Poesie“ den einzig richtigen, wenngleich die Art der Vermischung der nordischen mit der christlichen Mythologie nicht als Lösung anzusehen sei. — In dem Briefwechsel der Brüder aus dem Jahre 1794 sodann wurzelt das Gespräch Der Wettstreit der Sprachen über Klopstocks Grammatische Gespräche (1798), das — mehr ins Einzelne führend — als ein willkommenes Gegenstück zu dem Herderschen Messiasdialog anzusprechen ist (Vgl. die Betrachtungen über Metrik, A. W. Schlegels Sämtliche Werke Bd. 7, S. 155 ff. hersg. v. Ed. Böcking).

Das Gespräch ist wieder die gegebene Form für eine Auseinandersetzung, wenn man die Zurechtweisung mit direktem Lob und Tadel vermeiden will; in der gewandten Unterhaltung zwischen Poesie, Grammatik und den vorgeladenen Repräsentanten der alten und neuen Sprachen wird so nicht einmal mit unumstößlicher Sicherheit der Standpunkt klar. Die Parteien der Deutschen, der Franzosen, Griechen, Römer, Italiener und der Deutschheit drängen sich vor den Richterstuhl, um den Vorzug ihrer Sprache schätzen und würdigen zu lassen; versteckt und anmaßend sind die Hiebe, welche die Überheblichkeit Klopstocks in die Ecke treiben sollen; „die Deutschheit“ äußert z. B.: „Ich wage mein Leben für den echten deutschen Barden, meine Losung ist: Er und über ihn!“ Ein jeder erinnert sich sogleich des Titels der großsprecherischen Klopstock-Biographie, und schon hat Schlegel die Lacher auf seiner Seite. Das Durcheinander der Meinungen wird immer hitziger, sodaß zum Schluß die „Grille“ als eine „mächtige Fee“ dazwischentreten muß, um die Versammlung

zu sprengen. — August Wilhelm Schlegel hat sich also einen diebischen Spaß bereitet, an den treumeinenden Untersuchungen Klopstocks mit seinen Talenten — einem erstaunlichen Verständnis, einem sensiblen Fingerspitzengefühl für die leisesten Regungen sprachlichen Lebens und einer gutgeschulten philologischen Kenntnis — zu brillieren. Die Einschränkungen der beiden melden jedesmal den Geist der großen Neuerer an; die modernen Anschauungen entbehren bei August Wilhelm nicht ganz den Charakter der Zersetzung am Produktiven.

Schelling, der Philosoph der Hochromantik, beklagt sich bei Gelegenheit von Rückerts Evangelienharmonie, daß Klopstock diesen echt volkstümlichen Stoff verdorben habe; und Eichendorffs Geschichte der Poetischen Literatur Deutschlands, erst im Todesjahr dieses letzten Romantikers (1857) erschienen, stellt Klopstock kühl wie Novalis zu den „philologischen Poeten", was eigentlich bei seinem religiösen Standpunkt etwas befremdet; doch die übersinnliche Welt ist ihm wie der Abgrund des gestirnten Himmels zu unermeßlich ferne und hoch, als daß sie der Kunst und ihren irdischen Organen greifbar wäre; es ist nicht zu leugnen, daß der erfrischende, belebende Hauch, den der Verwegene trotz allem in der Poesie gebracht hat, von Eichendorff verspürt worden ist; ja er selbst glaubt von der reichen Erbschaft, welche Klopstock an die deutsche Dichterfamilie bis in die entferntesten Verwandtschaftsgrade austeilte, bedacht zu sein.

In der Zeit nach der Romantik, deren Urteil über Klopstock dennoch etwas halbschürig ist, folgt Gervinus (1835 ff.), liberalisierend, die literarische Entwicklung als Teil der allgemeinen nationalen nehmend, ausgleichend zwischen Politik und Philosophie; dieser Mann mit der „unlateinischen Bildung", wie ihn Gutzkow schalt, sieht die große Enttäuschung in dem Werdegang Klopstocks nach so verheißungsvollen Anfängen, denen die Worte gelten: „Mit ihm beginnt daher erst die neue Zeit, und die Wiedergeburt unserer Literatur, und nur ein so kräftiger und beglückender Geist konnte diesen Wendepunkt herbeiführen" (Bd. 4, Aufl. 5, hersg. v. Karl Bartsch), um dann unter gänzlicher Verkennung der Gegebenheiten und Ziele den Schlußstrich zu ziehen: „Wie viel mehr hätte Klopstock für unsere Sprache noch werden können, als er geworden ist, wenn er in ihrer Bildung Maß gehalten hätte, wenn er nicht seine Poesie allzu erhaben hätte schrauben und seine Prosa allzu niedrig lassen mögen", und nach einem dreimaligen Seufzer der Erleichterung: warum mußte er... trägt er die große Hoffnung auf den vaterländischen Dichter zu Grabe.

Auch der ausgesprochen konservative Standpunkt in Vilmars Geschichte der deutschen Nationalliteratur (23. Auflg. 1890) zeigt die gleiche Verständnislosigkeit wie Gervinus; zwar rühmt er den poetischen Genuß der Messiaslektüre, hebt die deutsche Gesinnung in dem „Vaterlandslied" hervor und lobt, daß Klopstock als deutscher Dichter auch „unsere nordische Natur" ge-

feiert habe; er verliert aber jeden Maßstab im konkreten Urteil (S. 359): Die drei Bardiete werden z. B. als „rein ersonnen, willkürlich", „als weich bis in das Widrige gehend" zum bloß Verfehlten gerechnet. „Hadern wir nicht mit dem Morgensterne, daß er keine Sonne geworden" (S. 369), ist das rhetorisch bequeme Schlußwort des Kapitels.

Von Wilhelm Wackernagels (Geschichte der deutschen Literatur 1848 ff.) nüchtern sachlichem Tatsachenbericht, der nicht der Gefahr ausgesetzt ist, überholt zu werden, unterscheidet sich wiederum unvorteilhaft der registrierende Leitfaden zur Geschichte der deutschen Literatur von Heinrich Kurz, der für die Jahre 1860 bis 78 maßgeblich war; auch nicht der Versuch willigen Entgegenkommens wird gemacht, sondern die Tradition von der verhaltenen Bewunderung für den Messias, der Absage an die Gelehrtenrepublik und den Bemerkungen über die „oft wahrhaft abstoßende" Sprache hochgehalten.

Einen neuen Schwung hat die literaturwissenschaftliche Betrachtungsweise durch Hermann Hettners Literaturgeschichte des 18. Jahrhunderts (1862—70) bekommen, der sie im Zusammenhang mit der ganzen künstlerischen und philosophischen Entwicklung sieht; wenn er aber bei Klopstock die größere Plastik der Griechen und Dantes vermißt (S. 112 Teil 2 Buch 2: Das Zeitalter Friedrichs des Großen; 6. Auflg. Braunschweig 1913), so heißt das dem nordischen Künstler das Vorrecht des Südens abverlangen, also etwas Unorganisches. Das Erkalten der Gefühlsbegeisterung führt er darauf zurück, daß der religiös bestimmten Gefühlsweise des 18. Jahrhunderts sich die des 19. entfremdet hat; aufgerufen wird Klopstock als der „Ahnherr unserer klassischen Dichtung" (S. 136), nicht etwa als der Vorläufer deutschen Selbstgefühls und völkischer Bedingungen; die Einbürgerung des Hexameters wird nur deshalb eine gewaltige Tat genannt, weil sie die Mutter wurde der Voßschen Homer-Übersetzung und von Goethes „Hermann und Dorothea" (Vgl. S. 109); Klopstock erscheint ihm einfach überrannt von dem „riesenhaft schnellen Fortschreiten jenes wunderbaren Zeitalters" (S. 112); die Rücksicht auf die Konstanz der klassischen Werte ist eine so selbstverständlich anerzogene, daß sie stets als Probe auf das Exempel angestellt wird; und die kann Klopstock selbstverständlich nicht bestehen!

Diesem großzügigen Wurf folgt in schönem Rhythmus die streng wissenschaftliche Forschung, philologisch-positivistisch in Wilhelm Scherer und seiner Schule (1870 ff.); fast naturwissenschaftlich genau will sie arbeiten, in allen Einzelheiten jeden Dichter, jedes Werk beschreiben, nach seiner Herkunft erklären und seine Entwicklung nachgehen; Klopstock tritt in diese Phase literarischer Meinung als Merkwürdigkeit ein und muß in Absicht auf den Messias mit der kritischen Beweisführung Herders vorlieb nehmen: er hätte sich den alten Zustand Palästinas vergegenwärtigen, Reisebeschreibungen studieren, das Volk seiner Umgebung kennen lernen müssen,

um naive Züge zu finden, mit denen er das Volk von damals hätte charakterisieren können (S. 424 Auflg. 8, Berlin 1899). Verständnis und Würdigung findet nur das Unerhörte der ersten Messiasgesänge (Vgl. S. 421), dem gegenüber alles andere als verkümmerte Alterskunst in der Versenkung verschwindet.

Im Gefolge Scherers erscheinen jetzt die philologisch genauen Ausgaben mit textkritischem Apparat und die klassischen Biographien und Charakteristiken (Franz Muncker, E. Schmidt, H. Maync). Sie beherrschen die Texte, das Stoffliche, beschreiben, wie es gewesen ist, und vernachlässigen darüber das Erfassen der Dichtung aus dem unmittelbaren interpretationslosen Gefühl heraus; ihre Werke sind gelehrt, tatsachenhaft-anekdotisch, motivgeschichtlich wertvoll. Munckers schon in der Überschrift so sachlich anmutendes Werk (Ausgabe in einem Bande, Stuttgart 1893) gibt, das Gleichgewicht der literarischen Meinungen leidenschaftslos beruhigend, treffsichere Kennzeichnungen des Materials selbst wie aller Personen und Sachen, die in weitem Umfange den Kreis Klopstock schneiden; die allseitige Erfassung des Gegenstandes ermöglicht es immerhin, jene ersten biographischen Schilderungen der Freunde vergessen zu machen, die zu rührend und sentimental, zu verteidigungsbereit waren, um auch nur einen Hauch von der kraftvoll-jugendlichen Erscheinung Klopstocks spüren zu lassen; als da sind: Klamer Schmidt — Klopstock und seine Freunde — Briefwechsel der Familie Klopstock unter sich, und zwischen dieser Familie, Gleim, Schmidt, Fanny, Meta und anderen Freunden, Halberstadt 1810; C. A. H. Clodius: Auswahl aus Klopstocks nachgelassenem Briefwechsel und übrigen Papieren, ein Denkmal für seine Verehrer, Leipzig 1821 und H. Schmidlin: Klopstocks sämtliche Werke ergänzt in 3 Bänden Stuttgart 1839.

Erst 1867 hatte J. M. Lappenberg diese freundschaftlichen Sammlungen durch die Herausgabe der Briefe von und an Klopstock überholt. Muncker hat dann all diese biographischen Zeugnisse für seine Gesamtdarstellung mit überlegener Kenntnis ausgewertet, mit kritischen Anmerkungen sichergestellt, um ein ganzes Zeitbild aufzurollen.

Von demselben Geist der Gründlichkeit geleitet, aber fachbewußt aufs Lyrische spezialisiert, versuchen Witkop und Ermatinger Klopstocks Bedeutung im Rahmen der Geschichte der deutschen Lyrik zu umreißen.

Ph. Witkop — Die deutschen Lyriker von Luther bis Nietzsche — (Teubner 1921) konstantiert anschauungsleer die Merkmale und Motive des Lyrikers Klopstock, dessen teutonische Elemente als unfruchtbare Einbildung hingestellt werden, welche das lebendige deutsche Werden nur aufgehalten hat; er hält Lessing für natürlicher als Klopstock und kommt bei seiner Übersicht nicht ohne Abschweifungen ins Biographische aus.

E. Ermatinger — Die deutsche Lyrik in ihrer geschichtlichen Entwicklung von Herder bis zur Gegenwart — (Teubner 1921) hat in feinsinnigen Interpretationen die Gedichte Klopstocks ihrem ganzen Umfange nach begriffen, aber darüber hinaus keine absolute Bestimmung gegeben; sein Beitrag zum Aufriß der Literaturgeschichte 10 Jahre später bahnt eigentlich nur einen ersten Zugang zum Menschen und Dichter Klopstock, nicht zu einer strukturellen Werkbetrachtung.

Dieser „Schule" gegenüber erheben sich Oppositionen: los vom individualistisch-literarisch-biographischen Standpunkt, los von der einseitigen Ablösung aus dem lebendigen Ganzen! O. Walzel kommt mit seiner ausweitenden Methode wechselseitiger Erhellung der Künste, mit den von den großen Kunsthistorikern herübergenommenen Grundbegriffen; seine Anregungen und Hinweise sind erstaunlich fruchtbar, sei es für die Erkenntnis der Ausdrucksform des Klopstockschen Stiles (Gehalt und Gestalt S. 87), in der er den Weg zum Expressionismus gebahnt sieht, sei es bei der polaren Teilung des lyrischen Stiles, — wie sie die hellenistische Rhetorik lehrte — die Feststellung, daß Klopstock zu den bedeutendsten Vertretern harter Fügung in der deutschen Sprache zählt und vor allem jene klare Überzeugung, daß die Schöpfungen Klopstocks seinem nordisch-germanischen Kunstwillen zugeschrieben werden müssen (Gehalt und Gestalt S. 298); die Fülle philosophischer und stilkritischer Beigaben verhilft zu einer Beweglichkeit literaturwissenschaftlichen Arbeitens, die gleichsam unbekannte Gebiete aufschließt.

Walzel bleibt im einzelnen noch individualistisch-psychologisch, stilgeschichtlich, nicht metaphysisch gerichtet; diese Wendung nimmt erst die neuidealistische Richtung; haben Walzel und seine Anhänger die Schlegels und Wölfflin zu Kronzeugen, und laufen sie der Neuromantik als Reaktionserscheinung gegen den positivistischen Naturalismus parallel, so verehrt der Neuidealismus seinen geistigen Vater in Dilthey; Hugo von Hofmannthal hat in seinem Nachruf auf Wilhelm Dilthey das erstaunliche Fassungsvermögen dieses Mannes herausgestellt und so formuliert: Geistiges Gebilde, ihm war es lebendig. Durch die Zeiten sich hinüberwandelnd, vor seinem Blick blieb es beständig. Mit solchem Aug', wie Goethe die Metamorphose der Pflanze, die Metamorphose des Tieres schaute, schaute er die Metamorphose geistiger Formen. Eine Denkweise, eine Art des Fühlens, ein Gepräge des Welterkennens, sie war einmal da, taucht unter, verhüllt sich, kommt wieder ... das ist die Ebene der Auseinandersetzung, die einmal der hohen Gesinnung Klopstocks selbst verwandt ist und ein andermal in der großzügigen Betrachtungsweise das Wesentliche erschaut, die „nordische Natur" Klopstocks erkennt: „In ihm bricht der germanische Geist mit innerer Mächtigkeit durch: der Sinn für die unfaßliche, unbestimmte Größe, das Heroische, das über jede Form und Gestalt hinausgehende Gefühl. Er ist hierin den tiefsten Offenbarungen der germanischen

Musik verwandt, dieu nmittelbar vor ihm und neben ihm in Bach und Händel hervortrat" (Von deutscher Dichtung und Musik S. 301). — Es ist interessant, daß die Gewinnung des musikalischen Gebietes von keinem Geringeren als Moeller van den Bruck (III. Bd. Das Ewige Reich, Die gestaltenden Deutschen) ebenfalls als Klopstocks spezifische Aufgabe genannt wird; die Bindung von Musik und Empfindungsgewalt des Erlebens setzt er zukunftsträchtig ein gegenüber dem sog. Melanchthon-Protestantismus und bringt den „Dante des Protestantismus" in enge Wurzelverwandtschaft mit dem Oratorium. Auch hier wird Klopstocks Führertat darin erblickt, daß er der rationalisierten „literarischen" Dichtung eine musikalische entgegenstellte. Moeller hat ähnlich wie Dilthey dem „Musikalischen" Schillerscher Auffassung einen neuen Inhalt gegeben. — Dilthey schafft es nicht, aus seiner Einsicht die letzten Folgerungen zu ziehen; das an der Vollkommenheit Goethes gebildete Gefühl muß daran scheitern, die gefundene Grundform auf die als abseitig verschriene teutonische Bewegung anzuwenden; dieser Rückschritt wird auf S. 303 getan: „Ebenso hatte er nicht die Kraft des Wirklichkeitssinnes und politischen Denkens, um die echte und tiefe nationale Begeisterung, die in ihm lebte, die innere Verwandtschaft seiner Natur mit allem Großen der germanischen Vorzeit in lebenskräftige Ideen und Gestalten umzusetzen ... sein Gesichtskreis ist so eng, daß ihm nicht nur das Verständnis, sondern selbst die Ehrfurcht vor dem, was er nicht versteht, das Bewußtsein der Grenzen seiner Natur abgeht", und das wird nun wiederum nicht auf das beispielhafte Verhältnis zu Friedrich dem Großen angewandt, sondern — weil die nationalen und religiösen Gefühle in Jenseitigkeiten verlegt sind — als Grundzug Klopstockscher Schöpferkraft angesprochen, die doch nur folgerichtige Steigerung einer leidenschaftlichen Erlebniswirklichkeit darstellt.

H. A. Korff gehört mit zu den ersten Vertretern dieser ideengeschichtlichen Richtung; allein da das Feld seiner Betätigung enger abgesteckt ist — Geist der Goethezeit, I. Teil Leipzig 1923 — und jener anders gearteten Literaturperiode geradezu verpflichtet bleibt, so ist der Ertrag unserer Nachfrage voraussetzungsgemäß gering; Korff sieht die Situationen zu antithetisch, sodaß ihm einmal Klopstock als Zwischenglied fehlt, nur Wegweiser zur Klassik ist und das Verständnis für die unerhörte Selbständigkeit Klopstocks abgeht; Goethe vollendet, was Klopstock begonnen hat (Vgl. die Bemerkung über die Befreiung der Sprache aus den Fesseln einer rationalen Metrik im Bereiche der Ode auf S. 177); Klopstock wird in den kaum zureichenden Gegensatz von Erlebnisdichtung und literarischer Dichtung gespannt, d. h. „einer Dichtung, als deren subjektive Komponente entweder ein natürliches oder ein künstlerisches Subjekt erscheint" (S. 168), wobei ohne Frage Goethen die offenherzigere Huldigung gemacht werden muß; daraus ergibt sich, daß Klopstocks Ode kunstvoller ist als das unendlich viel natürlichere Lied Goethes (S. 168), daß Klopstocks Oden logische Entwicklungen

eines Gedankens angesichts einer Lebenssituation sind, während Goethes Hymnen psychologische Weiterentwicklungen eines Zustandes darstellen (S. 185); mit anderen Worten, Korff hat sein feines Verständnis für Goethesches Wesen an einer eingebildeten Vorstellung Klopstocks geklärt, die überdies in Widerspruch gerät mit der klassischen Antithese: plastisch-musikalisch.

Ernst Bertram, der in die Reihe der wohlwollenden Säkularredner (Arnold Berger, Ernst Elster und Franz Schultz) tritt, scheint auf Grund seiner Nietzsche-Darstellung als „dem Versuch einer Mythologie" noch intuitiver eingestellt, monumentaler: Klopstock, Eine Rede, gesprochen zu Köln a. Rh. am 2. Juli 1924. Er sieht in Klopstock das „Täuferschicksal", „das Los des großen Vorläufers eines Größeren", das immer etwas Ergreifendes hat, was nun von Bertram auch kunstvoll und mit begeistertem Schwung gepackt wird, um zuweilen jene indirekte Huldigung vor dem „Größeren" zu vergessen, wenn er seine gleichgebauten Bekenntnissätze zum Erinnerungsmal aufeinandertürmt: Wir ehren in Friedrich Gottlieb Klopstock, dem Niedersachsen aus Quedlinburg, den großen Täufer neuer deutscher Dichtung seit 180 Jahren ... wir ehren in ihm den Erwecker des deutschen Selbstbewußtseins und Wertbewußtseins ... wir ehren in Klopstock den Heraufrufer der echteren nordischeren Grundkräfte des deutschen Wesens, das er durch die Berührung mit der blutsverwandten angelsächsischen und nordischen Dichtung wieder seiner selbst bewußter gemacht hat ... vor allem aber verehren wir in Klopstock den großen Erneuerer vom Bild des Dichters, von der Aufgabe, dem Sinn, der Sendung des Dichters ... Fern von aller Rekonstruktion des Vergangenen wird hier ein Schicksal gestaltet, das am Tage seiner 200jährigen Geburtstagsfeier alle positiven Anregungen zusammenstellt, die es der Bildung deutschen Geistes gegeben hat; wir wollen uns nicht täuschen, daß diese Haltung aus einer ganz persönlichen Anteilnahme gekommen ist, welche ideenmäßig „deutsch" genannt werden muß und in ihrem Ethos an Maßgebliches der Klopstockschen Erscheinungswelt rührt; für den Spezialfall versagt diese Betrachtung, allerdings zu Gunsten einer Mythosbildung, dessen Ziel es jar gar nicht ist, in das Einzelwesen zu steigen; wo sich dieses aufgeschlossene Bekenntnis zu gegenständlicher Beobachtung verdichtet wie bei Max Kommerell — Dichter als Führer der deutschen Klassik —, da zeigt es sich, daß die positive Wertung doch nur den Weg zur Klassik ebnen möchte und darum die andern Belange Klopstocks auch nur mit dem Lächeln der Großmut hinnimmt, wenn die seelenlose Oede dieser bardischen Scheinwelt angeklagt wird, die schmächtige Dünne des Christusbildes, sodaß er selbst wieder einmal zum Antipoden der Goetheschen Idealgestalt wird.

Schwieriger ist in dieses Schema über ein freilich gärendes und bewunderungswürdig reiches Gebiet Josef Nadlers Literaturgeschichte der Stämme und Landschaft (1. Aufl. 1912, 2. 1921, 3. 1929) einzuordnen. Auch sie ist antibiographisch,

gliedert nicht nach Dichterpersönlichkeiten, ist andererseits von Diltheys Geist so gut wie gar nicht berührt, wohl aber von romantischem, denn Volkstum geht ihr über alles; lang vergessene Volksdichtung ist ihm mindestens ebenso wichtig wie anerkannte Kunstdichtung; er meidet gleichfalls die Anknüpfung an die kunsthistorischen Methodiker und ihre Kategorien und kehrt in gewissem Sinn zum naturwissenschaftlich-positivistischen Standpunkt zurück, indem er zwar nicht den Einzeldichter, wohl aber den Stamm als das Atom seiner Wissenschaft nimmt, als „kleinste (ethnologische) Einheit". Insofern hat sein Werk Tuchfühlung mit der Geopolitik; wie ihr sind ihm Räume und Kraftfelder geläufige Begriffe; der Index hat neben dem Namen- und Sachverzeichnis einen geographischen Teil! Nach der überraschend zentralisierenden Befestigung der Reichseinheit darf man jetzt — ohne politisch nachteilige Folgen befürchten zu müssen — überraschend dem „stammhaften Gefüge des deutschen Volkes (Nadler!)" alle Liebe widmen. Von hier aus nämlich sieht er den „deutschen Lebensvorgang" in immer sich erneuerndem Prozeß, in ewigem Werden, und die deutsche Einheit „nicht in der Gleichartigkeit der Erscheinung, sondern in der seelischen Gemeinschaft, die sich aus der bunten Fülle des unerschöpflich werdenden Daseins abklärt". Daher hat Nadler für alles Dynamische, Sich-Bewegende mehr Verständnis als für das Statisch-Vollendete, für Klopstock und Arno Holz mehr als für Paul Ernst und Stefan George. Seine Auffassung läßt sich am besten veranschaulichen an seiner Stellungnahme gegenüber Klopstock: sie hebt nicht ein Einzelnes an ihm heraus, etwa die Gewalt seines Gefühls oder seiner Sprachschöpfung, rührt auch nicht alle Punkte aufzählerisch an: das Religiöse, die freien Rhythmen, den Bardismus; sie stellt ihn ganz als ein „Abbild Ostfalens" hin. Auffällig ist jedoch, daß auch er die „Gelehrtenrepublik" nur mit spärlichen Worten bedenkt.

Ehe wir die letzte Etappe, die eigentliche Wiederbelebung Klopstocks kennzeichnen, welche uns das Recht zubilligt, alte Formen und Anschauungen auf ihre Wertbeständigkeit zu prüfen, erinnern wir uns einer Klopstockverehrung, die in den Tagen des Expressionismus Aufsehen erregt hat: Felix Zimmermann — Neues Leben aus Klopstock, Dresden 1922. Der Drang ins Unermeßliche mit einer metaphysisch religiösen Gefühlshaltung hat den Messiassänger wieder an den Tag rufen wollen; alle die „reinen Herzens" sind, sollten dabei helfen; Theodor Däubler ist damals als Klopstock-Rhapsode durch die Lande gezogen und forderte auf, die inneren Beziehungen zwischen der Messiade und den Großepen des Expressionismus wahrzunehmen, eben in jener Überhöhung des Gefühls zur Extase, zum Großphantastischen, Kosmischen und jener intensivierten Aufhöhung der Sprache neben dem neuerlichen Verständnis für eine musikalische und religiöse Dichtung. Es ist die Aufgabe jeder Neuerung, erst einmal den Bestand der literarischen Meinung über Bord zu werfen, darum heißt es bei Zimmermann

S. 17: „Das Schicksal der Klopstockschen Dichtung hat in hohem Maße von den Urteilen der Literaturgeschichtsschreiber abgehangen. In der Mehrzahl haben sie den Weg zu ihm verbaut". Das Geheimnis der Klangwirkung Klopstockscher Perioden wird mit Sorgfalt, Liebe und Bereitschaft des feurigen Biographen Cramer hier andeutend aufgetan; allein der leidenschafttönende Posaunenstoß für den Tag der Auferstehung Klopstocks verhallt in dem sinnverwirrenden Wechsel der Literaturmoden des anfangenden 20. Jahrhunderts und stellte zu außergewöhnliche Forderungen an das akustische Vermögen der Aufhorchenden.

Das Vermächtnis Klopstocks hat sich immer erneut bewähren müssen, und eben darin liegt das Recht der Untersuchung, die Entwicklungsgeschichte der „literarischen Meinung" nochmals aufzurollen.

Die lebhaft schöpferischen Versuche der jüngsten Vergangenheit haben Erkenntnisse zu Tage gefördert, die auf ein Sonderblatt geschrieben werden müßten, weil daneben unangefochten die Tradition der Literaturgeschichtsmeinung fortlebt, die den „Morgenstern" unserer großen deutschen Literaturperiode mit aller Feierlichkeit im Museum aufgestellt hat.

Mit der Verkündung des Nationalsozialismus scheint das ganze Gebäude der öffentlichen Meinung einzustürzen, das in den letzten hundert Jahren umständlich aufgerichtet worden ist, das auch wesentlich einem Nachleben Klopstocks — wenn man es so nennen darf — gesteuert hat.

Der Staat führt die Lebensordnungen, die gesamte völkische Wirklichkeit auf seine natürlichen Grundlagen zurück und gründet von hier aus neu, rechtfertigt die ungeheuerliche Tat, welche auf die stolze Wahrheit der reinen Wissenschaft von vorgestern trübe Flecke wirft; vergleiche den Aufsatz von E. Krieck im Aprilheft 35 des „Deutschen Studenten": Die Wahrheit in der Wissenschaft — und staune über die klare Sicht, über den Zwang der Beweisführung (S. 234): „Die nationalsozialistische Bewegung verläuft in der Spannung zwischen einem neugewonnenen Lebensfundament und einer gewaltigen Gesamtaufgabe des völkischen Lebens. Darin offenbaren sich die bewegenden Mächte der Untergründe, und sie bewirken im Dasein des Volkes eine Schwerpunktsverlagerung: „Das Ganze vor dem Teil", heißt das Prinzip der Weltanschauung der Lebenswirklichkeit. Damit empfangen die ewigen Ideen des Wahren, des Gerechten und des Schönen neuen Sinn, lebendigen Inhalt, gewaltigen Auftrieb".

Und so stellt sich uns die Aufgabe, „Geschichte des deutschen Volkes — Volk ist das einzig Lebendige in der Geschichte, darum Träger aller Geschichte — in ihrer Totalität und in ihrer Auswirkung nach Religion, Staat, Dichtung, Kunst, Recht, Wirtschaft zu erfassen. Da ersteht denn die ganze deutsche Geschichte in neuem Licht, in ungeahnter Lebendigkeit vor uns" (S. 236), in einem Licht, das auch auf Klopstock ausstrahlt, ihn erwärmt und seinen Namen immer dort

leuchten läßt, wo der Einsatz völkischen Bewußtseins fruchtbare Anregungen gibt. Krieck geht (S. 236) gerade auf das Beispiel des 18. Jahrhunderts ein und würdigt Klopstocks Beitrag eben als eine Äußerung des nordisch-bestimmten Menschen. Das Prinzip der Ganzheit läßt mit einem Male die gewohnte Anerkennung des bloß artistischen Vermögens nicht mehr aufkommen, sondern vermag jetzt erst die vaterländische Gesamtschau staunend herauszustellen. Die Maßstäbe eines Josef Nadler gewinnen an Aktualität, da die rassisch-biologisch-völkischen Grundlagen nationalsozialistischer Weltanschauung jetzt die gegebene Basis jeglicher kulturellen Auseinandersetzung bilden.

In Zeitschriften und Ausätzen werden die ersten Vorstöße in dieser Richtung getan; so untersucht Heinz Otto Burger — Die rassischen Kräfte im deutschen Schrifttum, Zs. f. Dk. 1934 Heft 7, und kann S. 473 f. Klopstock schon äußerlich als einen vorwiegend nordischen Menschen bestimmen; die erhabene Stimmung und hochtrachtende Begeisterung seiner Dichtung ist ein Argument dafür. Was einst als geheimer Vorwurf gegenüber der unbedingten Anerkennung galt, das bedeutet jetzt ein unbedingtes Plus: die glühende, ungebrochene Liebe zum Gesang, zur Frau und zum Freund, zur Natur, zum Vaterland und zu Gott „strebt über das bloße Sinnliche und Gefühlsmäßige hinaus; immer ist zugleich das Denken in Bewegung gesetzt, und unser ganzer Mensch wird hineingezogen in großartigem Sinn und Sich-Besinnen auf die höchsten Werte". Die Verantwortung der Nation hat alle Vorurteile liberalistischer Bildung beiseite geschoben, um mit offenen Armen all die willkommen zu heißen, welche schon immer wie sie gedacht und gehandelt haben.

Klopstock und seine an Hutten und Körner gemahnenden jüngeren Gesinnungsgenossen steigen darum in ungeahnter Aktualität wieder auf: Klopstock als völkischer Gesetzgeber im Lichte der Gegenwart von Hans Rochocz, Zs. f. Dk. 1934 Heft 3, S. 158 ff. — Dieser Aufsatz ist gewachsen aus der Lektüre der „Gelehrtenrepublik", die eine so erstaunliche Fülle völkischer Wahrheiten birgt. Die Situation von heute ist der von einst verwandt und findet mit dem historisch geschulten Blick der Irrwege des 19. Jahrhunderts neues Verständnis. „Das Werk umgreift wirklich das Schrifttum „als geistigen Raum der Nation"; — wir haben spät erkannt, von der Überhelle unseres deutschen Humanismus geblendet, daß Klopstock vor Nietzsche und George in einem günstigen Moment der von der Klassik vorübergehend und nur allzu rasch überholt wurde, ein völkischer Gesetzgeber zu sein sich anschickte".

Die Betrachtungen Arno Mulots über Nationalsozialistische Literaturgeschichte im Deutschunterricht, Zs. f. d. Bildung 1934, Heft 10, S. 474 ff. — kommen im Rahmen politischer Dichtung selbstverständlich zu der „Deutschen Bewegung", die von Klopstock bis zu den Brüdern Grimm reicht, und die als eine „umfassende Renaissance germanisch-deutschen Geistes" angesehen wird. Klopstock gebührt auch das größere Verdienst,

Bahn und Zugang zur nordisch-germanischen Welt gebrochen und das „eigentliche Ethos“ germanistischer Wissenschaft in sich getragen zu haben; solche Aufsätze zeigen, daß erst unsere Zeit, der nordisches Wesen und Germanentum nicht mehr bloßes Wissen, sondern Daseinsmitte ist, die Kraftströme, die von diesem Raume ausgehen, überhaupt erstmalig zu fassen und die ganze nationalpolitische Bedeutung zu würdigen vermögen wird.

LEBENSLAUF

Ich heiße Kurt Martinu, bin zu Berlin am 8. Dezember 1912 als Sohn des Schneiders Georg Martinu und seiner Ehefrau Christine, geb. Pohle, geboren und evangelisch getauft.

In dem Landerziehungsheim der Stadt Berlin, der Schulfarm Insel Scharfenberg, habe ich am 10. März 1932 die Reifeprüfung einer Deutschen Oberschule abgelegt.

Vom S.S. 1932 bis S.S. 1934 habe ich an der Universität Bonn studiert, bin dann im W.S. 1934/35 und im S.S. 1935 in Berlin gewesen und zum W.S. 1935/36 wieder nach Bonn zurückgegangen.